I. AKTUELLES

Bericht über das Zweite Deutsche Seminar von C. G. Jung in Küsnacht-Zürich vom 5.—10. Oktober 1931

In der ersten Oktoberwoche hielt C. G. Jung, den Wünschen seiner Zuhörer vom Vorjahre entsprechend, wieder ein Seminar über Analytische Psychologie für deutsche Teilnehmer. Er behandelte wieder Phantasiereihen von Patienten, die während der Behandlung ihre inneren Bilder und Träume mit Pinsel oder Farbstiften gestaltet hatten. Auf diese Weise entsteht ein Kontinuum entscheidender innerer Entwicklungen, an dem die Jungsche Auffassung der Seele und ihres Weges sich in einzigartiger Weise lebendig veranschaulichen läßt.

Es ist selbstverständlich hier nicht möglich, aus diesen Bilderreihen, die uns im Projektions-Apparat vorgeführt wurden, alle Einzelheiten zu berichten. Nicht freilich deshalb, weil diese Phantasien etwa zu „subjektiv" wären — das nämlich sind sie am allerwenigsten: sie sind vielmehr Ereignisse der objektiven Seele oder des kollektiven Unbewußten (Jung), deren Zusammenhang mit und Bedeutung für das Subjektive oder das Persönliche man sich am besten am Bilde des indischen Nyagrodha-Baumes, des „nach unten wachsenden", vorstellen möge. Dieser „Weg nach unten" war es auch, mit dem die Entwicklung gleich im ersten, von Jung vorgetragenen Falle, den Anfang nahm. Jungs tiefes Wissen um diese Wege des Dunkels, in dem der Keim des neuen Lichts sich birgt, ist es, was die Hörer in Küsnacht fesselt: seine große Kunst, denjenigen Menschen unmerklich Führer zu werden, die diese Wege zu gehen genötigt sind, begründen Jungs bis heute unvergleichbare, von den hier interessierten Instanzen noch kaum begriffene Bedeutung.

Dieses unzulängliche Verstehen rührt, soweit die wissenschaftliche Psychotherapie in Frage kommt, zum guten Teil davon her, daß wir alle noch viel zu sehr — und zwar ohne es in seiner seelischen Bedeutung ganz zu kennen — das Erbe einer rationalistischen und materialistischen Epoche in uns tragen. Wie wir vom „psychischen Mechanismus" reden, ganz als wäre die Seele wirklich ein Mechanismus, und dabei ganz vergessen, daß diese bildliche Wendung weniger für die Seele charakteristisch ist, als für uns und für das, was wir von ihr wissen oder erwarten, so kommen die meisten Menschen in der Tat nicht

hinaus über den Bereich des Mechanischen in der Seele, sie wagen sich nicht mehr dorthin, wo Seele wieder Natur wird, die sie immer und überall gewesen ist. Seele als Natur, der natürliche unbewußte Geist ist es, den Jung auf dem Wege „nach unten" im Bilde gewinnt und der in der neuen Verbindung „nach oben" den wurzellos gewordenen Intellekt mit neuem und wurzelechtem (legitimen — Jung) Leben speist. So stellt sich der Heilungs- bzw. Verwandlungsprozeß dar als eine Erweckung des natürlichen Non-Ego im Menschen, eine Erweckung seiner natürlichen Kräfte, die ihn durch die Gefahren, die dem entwurzelten Persönlichen drohen, hindurch zu führen imstande sind.

Vorher muß aber erst die Eisschicht des Bewußtseins durchbrochen werden. Denn in dem Maße, wie die Phantasie-Inhalte noch ans Bewußtsein angeschlossen sind, bleiben sie kalte, nichtssagende Phantasmagorie. Auch im ersten der vorgetragenen Fälle tauchten anfangs nur flüchtige Phantasiefragmente auf, gleichsam nur papierdünne Spiegelungen, die sofort wieder erblassen. Und auch als der Descensus dann wirklich beginnt, beginnt er auf einem zugefrorenen See, auf dem sich eine Scholle löst, die in kreisender Bewegung abwärts führt. Damit setzte hier die objektive Tätigkeit der Seele ein, demgegenüber auch beim Arzt das übliche „Deuten" aufhören muß, das wiederum nur eine Einmischung eines (fremden) Bewußtseins wäre. Denn wir müssen uns vorstellen, daß eine andere Energieform als diejenige, die wir Bewußtsein nennen, hier ins Leben tritt, ein wirkliches „Erleben", das sich sein Erkennen selber zeugen, nicht erkennerisch „gedeutet" werden will. Hier liegt die Schwierigkeit, die eigentlich nur dadurch zu überwinden ist, daß der Arzt sich diesen Zugang zu den vom Bewußtsein detachierten Energieformen seinerseits verschafft hat. Erst das gibt ihm die Möglichkeit zu unterscheiden, wo wirkliches Erleben sich regt und gibt ihm die Weite, die nötig ist, um diesen Beginn in seine eigene Fülle hineinlaufen zu lassen. Andernfalls er wohl immer ins Leere verpufft.

Wir wissen seit dem ersten Erscheinen von Jungs „Wandlungen und Symbole der Libido" (1913), daß dieses Erleben sich in allen Mythologien und Träumen der Völker unendlich vielseitig variiert. Jung hat von hier aus seinerzeit die Überwindung der trockenen Sexual-Be-Deutungen Freuds gefunden. Heute dient ihm noch immer das ganze reiche Material der Kollektiv-Seele zum unvoreingenommenen Verständnis des Individuums, er hat aber erst jüngst seinen Entdeckungen die tiefste und wohl folgenreichste hinzugefügt, als er auf die östliche Parallele — insbesondere der chinesischen Mandala-Symbolik und der indischen Chakra-Lehre stieß. Seine Auffassung der autonomen seelischen Komplexe läuft nunmehr sozusagen unmittelbar hinein in die Bilder der sechs Chakras, in deren unterstem, im Muladhara, die

Schlange Kundalini zusammengerollt liegt, deren Erwachen das Licht des Bewußtseins entzündet. Denn eingeschlossen im Innersten des dunklen Muladhara ist reinste Erkenntnis! Und dieser auf dem Wege der modernen abendländischen Psychologie wiederentdeckte tiefste Grund des indischen Wissens von der Seele mag vielleicht den echten Keim einer Einigung und organischen Durchdringung von West und Ost bedeuten — ein Problem, das in besonderer Weise das Problem unserer Zeit ist und um dessen Enträtselung beispielsweise das Bewußtsein der englischen Politik einstweilen vergebens zu ringen scheint.

Wieweit der Mensch auf seinem Wege nach innen dem Osten entgegenzuwachsen imstande wird, ist eine individuelle Frage. Die Dissoziation unseres abendländischen Bewußtseins macht allerdings eine bloß äußere Annäherung zur leeren Illusion, zu geistigem Diebstahl oder seelischer Falschmünzerei. Jung kennt selbstverständlich diese Gefahr und warnte zum Schluß ausdrücklich vor ihr. Aber nicht nur unser dissoziiertes Bewußtsein hindert uns an einer organischen Assimilierung des Ostens. Wer die östliche Lösung annehmen will, muß das moralische Problem überwunden haben! Denn der Gott des Ostens ist Tag und Nacht — er hat nichts mit dem christlichen und auch nichts mit dem jüdischen Gott zu tun ... W. M. Kranefeldt-Berlin

II. ORIGINALIEN

Dr. med. EMIL ADLER[1]):

EIN FALL VON PSYCHOGENER ANURIE

(Aus den Priessnitzschen Kuranstalten, G. m. b. H., Gräfenberg bei Freiwaldau, Chefärzte: Dr. med. et phil. Josef Reinhold, Dr. med. Otto Kattinger).

In der Literatur finden sich zahlreiche Beschreibungen und Deutungen von psychogenen Miktionsbeschwerden; bereits Frankl-Hochwart und Zuckerkandl (1) haben in ihrer 1906 erschienenen Monographie eine Reihe von Fällen mit nervöser Pollakisurie, Inkontinenz und Retention beschrieben und nach ihnen haben alle Schulen der Psychotherapie ein großes Material auf diesem Gebiete veröffentlicht und den einzelnen Formen dieser Störungen eine der Grundanschauung jeder Schule entsprechende Deutung gegeben. Bei allen diesen in der Literatur niedergelegten Fällen handelt es sich um funktionelle Tonusstörungen der Blase, also bei Harnretention um einen funk-

[1]) Vortrag gehalten bei der Sommertagung der Südostdeutschen Neurologenvereinigung am 7. Juni 1931.

tionellen Sphincterkrampf, um die als hysterische Anurie vielfach beschriebene Erkrankung. Daß die Diurese überhaupt unter psychischem Einfluß stehen kann, zeigen einerseits die vielen Versuche der Heyerschen (2) Schule, andererseits die Untersuchungen von Hoff und Heilig (3). Eine alte Erfahrung ist die Tatsache der urina spastica, der vermehrten Entleerung eines stark diluierten Harnes unter psychischem Einfluß. Bei diesen Erscheinungen spielt zweifellos das vegetative System die Mittlerrolle. Unter dem Gesichtspunkt der vegetativen Störungen sind gewiß auch die Fälle von reflektorischer Anurie aufzufassen, wie sie nach Traumen, nach Anfällen von Nierenkolik usw. aufzutreten pflegen. Bei allen diesen Fällen ist selbstverständlich das Gewicht auf die Nierenfunktion als solche und nicht auf das Erfolgsorgan, die Blase und deren Muskulatur zu legen. Hingegen wurde meines Wissens bisher kein Fall beschrieben, bei dem es zu einer rein psychogenen Sistierung der Nierenfunktion für längere Zeit gekommen ist; einen solchen Fall haben wir hier zu beobachten Gelegenheit gehabt und seine weitgehende hypnotische Beeinflußbarkeit gibt ihm eine gewisse prinzipielle Bedeutung, die uns wohl berechtigt, ihn heute hier zu beschreiben:

A. L., aufgenommen am 12. 2. 1930,
Fabriksbeamter, 29 Jahre alt, verheiratet, kinderlos, Vater starb an Ca oesoph., Mutter gesund, 4 lebende Geschwister gesund, einige als kleine Kinder an unbekannter Krankheit gestorben. Patient war das jüngste lebende Kind seiner Familie. An Kinderkrankheiten kann sich Patient nicht erinnern. Im 8. Lebensjahr Schlag auf den Kopf von einer Schneidemaschine, dabei kein Bewußtseinsverlust. Mit 10 Jahren Sepsis, ausgehend von einer Wunde am Bein. Vor 2 Jahren angeblich Nephritis, die nach wenigen Wochen ausgeheilt sein soll. Seit der Kindheit ist Patient Stotterer. Von seiten des Urinierens niemals Beschwerden. Seit $^1/_2$ Jahr verheiratet. Seitdem häufig Konflikte mit seiner Frau. Nach einem sehr ernsten Konflikt vor 6 Wochen, der mit der Drohung der Scheidung von beiden Seiten endete, konnte Patient nicht urinieren; er konnte nicht urinieren, weil er keinen Harn hatte; er hatte auch keinerlei Harndrang, schwitzte damals stark, hatte reichlich flüssige Stühle, hat damals innerhalb 24 Stunden nur ca. 120 ccm Harn entleert. Er wurde zur Beobachtung in ein Spital gebracht, wo nichts Pathologisches nachgewiesen werden konnte. Bei der cystoskopischen Untersuchung wurde damals die Blase leer gefunden. Die Tagesurinmenge nahm dann langsam zu, um nach einiger Zeit wieder das normale Maß zu erreichen. Seit dieser Zeit trat keine so weitgehende Störung mehr auf, jedoch kam es zu wiederholtem Urinmangel von 10—12 Stunden, immer im Anschluß an Aufregungen. Subjektiv fühlte sich der Patient während der seinerzeit länger dauernden und den später

kürzer dauernden Anurien immer recht wohl, nur empfand er ein leichtes Spannungsgefühl im ganzen Körper, besonders in der Schläfengegend, schließlich klagte Patient über Schlaflosigkeit und eine allgemeine Übererregbarkeit. Der Status praesens ergab einen kräftigen, ausgesprochen vasomotorisch-pyknischen Habitus mit Dermographismus elevatus, positivem Chvostek, leichter nicht pulsierender Struma, Glanzauge, bei der Untersuchung 120 Pulse (später in der Ruhe wurden auch geringere Pulszahlen festgestellt), gesteigerte Sehnen-Reflexe, BDR. schwer auslösbar, sonst keinerlei abnormer Befund. Psychisch machte Patient einen etwas ängstlichen, infantilen Eindruck.

Harn: Keinerlei pathol. Bestandteile. Spez. Gew. 1025. Reakt. sauer; Menge 760—1000 ccm.

Reststickstoff: 40 mg % Nüchternwert.

Konzentrationsversuch: 1) 2. 4. 1930: Nach Verabreichung von 3 l Tee Gesamtausscheidung von 2730 ccm, Diluierung bis 1001 und Konzentration bis 1020.

2) 15. 4. 1930. Nach Verabreichung von $1^1/_2$ l Tee Gesamtausscheidung von nur 585 ccm und eine Schwankungsbreite des spezifischen Gewichtes zwischen 1018 und 1026. Aus diesen beiden Versuchen geht hervor, daß die Niere nicht funktionsuntüchtig war, daß aber doch eine zeitweise Neigung zu Retention und damit einhergehend zeitweise ein relativer Mangel an Diluierungsfähigkeit besteht.

Gesamt-N.: in der Tagesmenge des Urines: 1,38 mg %.

Röntgenbefund des Schädels: normal.

Der Quaddelversuch verlief normal.

Gleich nach seiner Ankunft wurde Patient wegen seiner nervösen Übererregbarkeit, seines Stotterns und seiner Schlaflosigkeit einer hypnotischen Behandlung unterzogen. Patient erwies sich als ausgezeichnetes Medium und konnte in einer ganz kurzen Zeit in ein kataleptisches Hypnosestadium mit nachfolgender Amnesie versetzt werden. 14 Tage nach seiner Ankunft im Anschluß an eine Erregung, trat wiederum eine Harnverhaltung auf. Patient war unruhig, schwitzte viel, hatte aber überhaupt keinen Harn. Als dieser Zustand mehr als 30 Stunden andauerte, wurde in der Hypnose dem Patienten der Auftrag erteilt, um eine bestimmte Zeit (4 Stunden nach der Hypnose) $^3/_4$ l Harn auszuscheiden. Patient entledigte sich dieses posthypnotischen Auftrages, indem er genau zur angegebenen Stunde ca. 600 ccm normalen Harn ließ, um von dieser Zeit in allmählichem Anstieg nach 2—3 Tagen wieder seine normale Tagesmenge zu erreichen. Hierauf wurde auch die Beeinflussung der Neigung zu geringen Urinmengen mit in das Programm der hypnotischen Suggestionen, welche ca. 2mal der Woche stattfanden, auf-

genommen. Versuchsweise wurde dem Patienten eines Tages der posthypnotische Auftrag gegeben, bis auf Widerruf nicht zu urinieren, es wurde ihm am gleichen Tag eine Schwester beigestellt, die ihn Tag und Nacht bewachte, um irgendeine Simulation auszuschließen. Die Flüssigkeitsaufnahme wurde während dieser Zeit nicht beschränkt. Nach 32 Stunden wurde durch Hypnose die Hemmung des Urinierens aufgehoben. Dieser Versuch wurde 3mal wiederholt. Niemals wurde bei der klinischen Untersuchung während dieser Retentionszeit ein abnormer Füllungszustand der Blase beobachtet, niemals wurden Angaben über Harndrang gemacht, ungefähr eine Stunde vor Ablauf des durch den hypnotischen Auftrag gesetzten Termines für das Urinieren wurde die Blase katheterisiert und leer befunden; dem Stuhl, den Patient auch im Beisein der Schwester lassen mußte, war kein Urin beigemengt und auch die Stuhlmengen waren keineswegs abnorm, der Stuhl nicht flüssig, sondern breiig, der Reststickstoff überstieg niemals den Wert von 40 mg %, der Chlor-Na-Gehalt des Blutes war normal, die Zahl der roten Blutkörperchen während des Versuches unverändert und auch sonstige Zeichen einer Hydrämie fehlten. Die Gewichtskurve schwankte um einen Wert von ± 40 dkg. Außer einer allgemeinen Nervosität und Unruhe und einer etwas stärkeren Neigung zu Schwitzen konnten irgendwelche pathologische Zeichen am Patienten nicht beobachtet werden. Schließlich sei noch als nicht unwichtig erwähnt, daß der Blutzucker nach einer Scheinmahlzeit in der Hypnose nicht gesteigert werden konnte, daß es auch im Gegensatz zu anderen Fällen kaum gelang, den Patienten während der Hypnose zum einseitigen oder allgemeinen Schwitzen zu bringen und diesbezügliche Blutuntersuchungen keinerlei verwertbaren Befund lieferten.

Soweit der Fall. Es scheint sich also, wie aus dem einen Wasserstoß hervorgeht, um eine leichte zeitweise Neigung zu Retention in den Geweben mit nicht genügender Diluierungsfähigkeit zu handeln, während sonst alle übrigen Untersuchungen sich vollkommen innerhalb der Norm bewegen. Mag sein, daß die angeblich durchgemachte Nierenentzündung, von der keinerlei Spuren ansonsten nachzuweisen waren, eine leichte Schädigung der Niere zurückgelassen hat und darin das organische Entgegenkommen für die psychische Störung zu suchen ist. Wenn man erwägt, daß der Gesamtstoffwechsel, Wasserhaushalt, Schlaf und die zentrale Regulierung der übrigen vegetativen Funktionen im allgemeinen (s. Karplus und Kreidl (4), Müller und Greving (5) u. a. m.) in das Zwischenhirn verlegt werden, ja wenn man mit Schilder und Kauders (6) und den letztgenannten Autoren das hypothetische Hypnosezentrum ebenfalls in diese Region lokalisiert, so wäre durch diesen Fall instruktiv eine jener Kurzschlußreaktionen demonstriert, wie sie z. B. Bechterew (7) in seiner Bezugsetzung der Blaseninervation zum Lachen so an-

schaulich beschreibt. Die Beziehungen zwischen Psyche, Hypnose und vegetativem Nervensystem sind, wie eingangs erwähnt, allgemein bekannt und wir selbst haben diese Beziehung in einer Reihe von Fällen von abnormer Hyperidrosis genauer zu studieren versucht. Auch in diesem Fall erfolgte scheinbar über den Weg des Zwischenhirnes und der den Wasserhaushalt regulierenden Zentren, bald infolge psychischer Erregung, bald infolge hypnotischen Auftrages, eine allerdings ans Groteske reichende Hemmung der Wasserausscheidung, wobei besonders bemerkenswert erscheint, daß oft beschriebene posthypnotische Phänomene (z. B. der Heyersche Blutzuckerversuch) nicht hervorgerufen werden konnten. Es weist dies darauf hin, daß durch die in der Peripherie gelegene leichte Nierenstörung dieser Labilität der zentralen Regulation des Wasserhaushaltes unter psychischer Führung erst eine Auswirkungsmöglichkeit geboten wurde.

Literatur:

1. Frankl-Hochwart u. Zuckerkandl: Die nervösen Erkrankungen der Harnblase. Wien. A. Hölder 1906.
2. Heyer: Das körperlich-seelische Zusammenarbeiten in den Lebensvorgängen; Grenzfragen des Seelenlebens 1925.
   Derselbe: Psychische Faktoren bei organischen Krankheiten M. M. W. 1923 u. a. a. O.
3. Heilig u. Hoff: Med. Klinik 1925. Deutsch. Med. Wochenschr. 1925.
4. Karplus u. Kreidl: Gehirn und Sympathicus. Pflügers Archiv f. d. ges. Physiol. Bd. 128, Bd. 135.
5. Müller u. Greving: Über Aufbau und Leistung des Zwischenhirns und seine Erkrankungen, Med. Klinik 1925.
6. Schilder u. Kauders: Lehrbuch der Hypnose 1926.
7. Bechterew: Über unwillkürlichen Harnabgang beim Lachen, Neurol. Zentralbl. 1899.

W. ELIASBERG:

BEMERKUNGEN ZUR ARBEITSPATHOLOGIE UND IHRER METHODIK

zugleich Besprechung von Erwin Stransky: Zur nervösen und psychischen Morbidität der städtischen Hausgehilfinnen,

Wien. klin. Wochenschr. 1931, Nr. 47, 48, 49, S. 1460—1464, 1497—1500, 1527—1529.

In äußerst mühevollen statistischen Feststellungen errechnet St., daß die städtischen Hausgehilfinnen in Wien eine doppelt so hohe psychisch nervöse Morbidität haben, als ihrem Bevölkerungsanteil entspricht. Es rechnen hierher die Kategorie: Köchinnen, Stubenmädchen, Kindermädchen und Wirt-

schafterinnen, ferner die soziologisch zwar andersartige, aber quantitativ keine Rolle spielende Gruppe der gehobenen, besonders qualifizierten Kinderpflegerinnen mit Familienanschluß. Die Gruppe der Hausbesorger, die im Dienst gleichfalls an die Wohnung, meist auch eine beengte Wohnung, gebunden ist und perpetuierlichen Dienst hat, bei gleichfalls bescheidener Entlohnung ist, in bezug auf die Morbidität viel günstiger gestellt, obgleich ihr Lebensalter durchschnittlich höher ist, als das der Hausgehilfinnen. Stransky bezieht sich auf die bekannten, ausgezeichneten Schilderungen Kraepelins, der an der Münchener Klinik fast die Hälfte aller weiblichen Hysterischen unter den jugendlichen Köchinnen und Dienstmädchen fand. Kraepelin war geneigt, insbesondere an Entwicklungshysterie zu denken, nämlich an die Einwirkung gemütlich schädigender Lebensbedingungen auf kindliche, unentwickelte, wehr- und haltlose Persönlichkeiten, von welchen Minusvarianten gerade die Landbevölkerung einen reichlichen Anteil in die Großstädte schickt.

In Übereinstimmung mit dem Referenten versucht Stransky nun die besonderen Motivationsformen zu analysieren, die gerade bei der Tätigkeit des abhängigen Dienstboten obwalten und die geeignet erscheinen, die auffällige psychische Morbidität näher zu erklären, als die allgemeinen Momente auf die sich Kraepelin bezieht. Bei Kraepelin werden bestimmte einzelne klinische Krankheitsformen betrachtet und es wird versucht, die bereits bekannten ätiologischen Momente nun auch wiederzufinden, wenn die Erkrankungsform in bestimmten sozialen Verhältnissen auftritt. Demgegenüber geht die von Stransky und vom Referenten verwandte Methodik nicht von der klinischen Krankheitsform und ihrer Ätiologie aus, sondern von der besonderen Gestaltung des sozialen Daseins und von der Art, wie sich die Persönlichkeit mit ihrem Dasein auseinandersetzt und Dauerhaltungen (Motivationen) ausbildet.

Es bedeutet einen Fortschritt, wenn an Stelle der direkten und isolierenden psychophysischen Beziehung die Motivation eingeführt wird, um zu erkennen, wie ein Mensch sich unter bestimmten Umständen verhält. Alles menschliche Verhalten steht, mit dem Lebensalter zunehmend, unter der Herrschaft solcher Dauereinstellungen. Uns interessiert hier, daß sowohl das Sozialverhalten als auch das Krankenverhalten, das Krankentum durch solche Gesamtmotivation bestimmt ist. Mit dem Ausdruck Krankentum wollen wir herausheben, daß die Erkrankung eben mehr ist, als ein biologisches Geschehen, daß sie, wie alles menschliche Geschehen auch ein Kulturvorgang ist und daß es also auch eine Krankheits-Kultur nicht nur objektiver Art gibt, bestehend etwa in Krankenhäusern, medizinischer Technik, Hygiene u. dgl. m., sondern daß in der Auseinandersetzung jedes Kranken mit seiner Krankheit sich die Krankheit auch als Kulturvorgang zu erkennen gibt.

Das seit dem 19. Jahrhundert öfter behandelte Thema Krankheit und soziale Lage bedarf insofern einer Vertiefung als die soziale Lage und auch die Krankheit selbst eben keine isoliert wirkenden Bedingungen sind. Wie jemand sich in einer Krankheit verhält, wie er auf die Lockung der Krankheit reagiert, das hängt von der Motivation ab. Hierbei ist unter Lockung nicht nur die Verlockung materieller Vorteile zu verstehen, die infolge der Sozialversicherungsgesetzgebung eintreten können, sondern überhaupt die Möglichkeit in die Krankheit zu flüchten, in sie zu versinken, durch sie den gewöhnlichen Ablauf zu unterbrechen. Alles Momente, die bis in die ätiologisch bestbekannten Krankheiten, z. B. die Infektionskrankheiten hineinwirken und auch bei den am meisten als organisch imponierenden Krankheiten, wie z. B. dem Krebs mitwirken.

Betrachtungen dieser Art, sofern sie bestimmte aus der Wirtschaft stammende Motivationen betreffen, gehören in den Bereich der Arbeitspathologie. Die Arbeitspathologie untersucht nach 2 Richtungen hin, herüber und hinüber a) wie das abnorme Individuum auf die Wirtschaft wirkt und b) wie die Wirtschaft ihrerseits abnormisierend wirkt oder abnorme Individuen züchtet deswegen, weil sie von ihnen Nutzen hat. Dieser letztere Fall wird für gewöhnlich übersehen. Es gibt eine ganze Reihe von individuell gesehen, abnormen Typen, die für die Wirtschaft *nützlich sind*, ja von ihr *nicht entbehrt* werden können. Hierher gehören z. B. jene Sonderlinge und Eigenbrödler, die für die Vertrauenposten prädisponiert sind. Hierher gehören auch die von Stransky und vom Referenten geschilderten, ausgezeichnet angepaßten Hausgehilfinnen, die im Dienst ihre Ehre finden, aber andererseits — Zeichen der Entwicklung ins Pathologische hinein — auch äußerst empfindlich sind, sich in ihren Dienst nicht hineinreden lassen, neuen Anweisungen und überhaupt Neuem nicht mehr zugänglich sind und dann auch sehr widerborstig werden können.

Das Wesentliche in der Sozialpsychologie des Dienstboten ist, wie Stransky mit Recht heraushebt, die Notwendigkeit zu ständiger Dienstbereitschaft und zwar zu einem mühseligen Dienst in ständiger Unterordnung unter den Willen eines andern. Stransky vergleicht diese Dienstleistung mit der eines Pferdes, das jederzeit bereitstehen muß. Würde es nicht jederzeit zur Verfügung stehen, so würde es auch nicht den Nutzen bringen, der eben gerade auf diesem Moment beruht. Hierin sieht Stransky übrigens, ohne zu kritisieren, lediglich in darstellender Absicht ein wesentliches Moment der Ökonomie des Dienstboten und damit auch seiner Soziologie und Sozialpsychologie. Es gibt nun 2 sozialpsychologische Typen gegenüber diesem Erfordernis; der eine Typus findet, wie schon gesagt, in der Anlehnung seine Befriedigung und baut geradezu auf diesem Moment sein Selbstbewußtsein auf. Er fühlt sich uner-

setzlich. Menschen dieser Art gehen nie in Urlaub, weil sie das Empfinden haben, niemand könnte sie vertreten. Auch Stransky berichtet über einen solchen Fall, wie ihn der Referent häufig gesehen hat.

Im Gegensatz dazu sind die eigentlichen Proletarierinnen, die meist auch aus der Großstadt stammen, einer solchen inneren Anpassung nicht fähig. Das Innere der Anpassung liegt eben darin, daß die Notwendigkeit nicht mehr als äußerer Zwang empfunden wird, sondern in Hingabe verwandelt wird. Wo die Seele das nicht leistet, bleibt nur die dauernde innere Auflehnung, das Ressentiment.

Das Ressentiment besteht im wesentlichen darin, daß in einem verhängnisvollen Zirkel nicht nur die eigene Leistung, sondern auch das gesamte Niveau bis ins Psychophysische hinein abgebremst wird; daher dann ohne weiteres zu verstehen ist, warum auch die Lockung der Krankheit nicht nur, sondern auch geradezu die „Krankheitsdisposition" steigt. Es ist ein großes Verdienst Stranskys, die Richtigkeit dieses Gedankenganges an einem sehr großen Zahlenmaterial statistisch nachgewiesen haben. Besonders interessant ist, was er in diesem Zusammenhang über die in vielem so ähnlichen Hausbesorger sagt, deren Motivation sich eben nur durch die viel größere Selbständigkeit unterscheidet. Der Hausbesorger kann sich seinen Dienst selbst einteilen, während er in allen übrigen, wie schon oben aufgeführt, der Hausangestellten durchaus nahesteht.

Der Referent möchte nicht versäumen, auf die Bedeutung solcher Untersuchungen aus dem Bereich der Arbeitspathologie für eine Reihe der sozialmedizinisch wichtigsten Fragen hinzuweisen. So wird man Erwerbsminderung und das Vorliegen der Invalidität überhaupt nur unter Berücksichtigung der Motivation richtig beurteilen können (vgl. dazu Eliasberg und Jankau über Minderleistung und Invalidität, Monatsschrift für Psychiatrie, Bd. 74, 1929).

Stransky berichtet gleichfalls über solche Fälle und darüber, wie im Klimakterium die Motivation sich ändert. Eine große Rolle spielt in der Gestaltung der Motivation, daß der Dienstgeber, dem man immer zu Willen sein muß, weiblichen Geschlechts ist. Das Ressentiment gegenüber der Geschlechtsgenossin ist offenbar auch bei den klassenbewußten Proletarierinnen sehr viel stärker, als gegenüber der Willkür des eben zum Herrschen bestimmten Mannes. Hier spielen erotische Momente, wenn auch in negativer Form in die Motivation eben so hinein, wie sie in positiver Form sich bei weiblichen Inhaberinnen von Vertrauensposten, wie Sekretärinnen usw. auswirken.

Dr. HERMANN NEUGARTEN:

VON DER PSYCHOANALYSE ZUR PSYCHOGNOSIS[1]

Jede Erscheinung in der Welt läßt sich von den verschiedensten Seiten und Einstellungen aus betrachten. Die gewonnenen Resultate werden um so umfassender sein, je mehr die Ganzheit des betrachteten Gegenstandes nach Form und Beziehungen der Betrachtung zugrunde lag. Kommt es dem Betrachter darauf an, wirksame Mittel und Wege zur Beeinflussung seines Gegenstandes zu gewinnen, so werden diese gleichfalls nach Umfang und Intensität der Wirkung von den eben genannten Vorbedingungen abhängen. Eine medizinische Methode wird also um so wirksamer sein, je mehr sie die Gesamtpersönlichkeit des Menschen zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen nimmt. Jedes Spezialistentum bedeutet, wie schon der Name sagt, gerichtet sein auf Abgesondertes, Begrenztes und kann daher nur um so unvollkommener auf eine Ganzheit einwirken, je Spezielleres sich in ihr ausdrückt. Hat eine Wissenschaft ihre Möglichkeiten, die durch die Begrenzung ihrer Grundeinstellung gegeben sind, erschöpft, so kann sie sich dadurch neugebären, daß sie jene Grundanschauungen wandelt. Ein Beispiel hierfür gibt uns die Physik unserer Zeit. Die Möglichkeiten der analytischen Psychotherapie sind durch die ihr jeweils zugrunde liegenden Auffassungen vom Wesen des Menschen bzw. seiner Psyche als innerer Repräsentanz seiner Persönlichkeit begrenzt. Es ist vielen Einsichtigen heute klar, daß die bisherigen Perspektiven entscheidend neuartige Zusammenhänge dem Betrachter nicht mehr darzubieten versprechen. Will man solche gewinnen, so wird es nötig sein, ohne formulierte Voraussetzungen und Begrenzungen, wie sie etwa die naturwissenschaftliche Anschauung mit sich bringt, der Seele und ihrem Erleben gegenüberzutreten. Es gilt, Leben wieder lebendig zu erfassen. Die Möglichkeiten und Begrenzungen eines solchen Vorgehens werden durch das Maß wesentlichen Lebens, mit dem der Betrachter sich seinem Objekt nähert, bedingt sein. Eine innerste Forderung solchen Lebens ist die Sinnhaftigkeit, die jedem Lebensabschnitt innewohnen muß.

[1]) Die vorliegende Arbeit ist die — teilweise veränderte und ergänzte — Wiedergabe eines Vortrages, der am 28. Oktober 1930 in der Berliner ärztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung unter dem Titel „Leben und Seele" gehalten wurde. — Der Ausdruck „Psychognosis" wird ohne Bezugnahme auf eine bestimmte begriffliche Festlegung gebraucht.

Wie verhält sich nun eine Seele während eines Lebensablaufs, wenn wir diesen mit ein paar Strichen — unvollkommen und von einer Perspektive aus — zunächst einmal zeichnen? Man kann sagen, in dem ersten Lebensabschnitt, der Kindheit, sucht die Seele, getrieben von einem lustversprechenden Drange, sich der Außenwelt zu bemächtigen und sie in möglichst weitgehender Weise zu beherrschen. Dieses Ergreifen der Außenwelt ist aber, abgesehen von den Hemmungen, die die Außenwelt setzt, keineswegs von der Seele aus ein völlig ungehemmtes, sondern von vornherein sind hier je nach der Individualität mehr oder weniger große Hemmungen festzustellen. Im zweiten Abschnitt des Lebens versucht die Seele, sich in den sozialen Organismus, von dem sie bisher getragen wurde, selbständig einzugliedern, mithin ein soziales Wesen zu werden und die Forderungen der sozialen Gemeinschaft zu erfüllen. Auch dieser Abschnitt geht äußerlich wie innerlich nicht ungehemmt vor sich. Nach diesem Abschnitt des Lebens folgt als dritter das Alter, der Lebensabend. Legt man sich die Frage vor: „Welches ist die Aufgabe dieses Lebensabschnittes?“ so würde man diese Frage nach dem Material, das unsere gegenwärtige Zeit bietet, nicht beantworten können. Es scheint, als ob in unserer Zeit die Lebensfunktion des Alters nicht zum Durchbruch käme. — Wenn diese Betrachtung richtig ist, dann müßten viele Menschen, wenn man sie nach Überschreiten der Lebensmitte dahingehend fragen würde, selbst eigentlich nicht mehr wissen, welche Aufgabe ihnen noch zufällt. Aus dieser Unerfüllbarkeit der Lebensfunktion in einem gewissen Alter müssen sich entweder weitgehend krankhafte Zustände entwickeln, die nun körperlich oder seelisch ihren Ausdruck finden können, oder aber, es kann auch ein übermäßig langes Festhalten an sozialen Funktionen sich zeigen, die dieser Altersstufe nicht mehr entsprechen. Ich glaube, daß beide abnormen Erscheinungen des Alters heute recht häufig sind im Gegensatz zu einer Erlebnisform des Alters, die sich ihres Eigenwertes bewußt ist. Heute will, wie ja auch die Mode deutlich zum Ausdruck bringt, niemand mehr alt werden. Man sieht im Alter keinen Sinn. Die Forderung nach Sinnerfüllung lebt aber im Menschen so tief und unauslöschlich, daß er sich nicht selten gegen das Leben stellt, wenn er glaubt, sie sei ihm versagt. Er ist bereit, sein Leben aufzugeben und vernichtet es häufig selbst. — Die Frage nach dem Sinn wird aber vom Menschen nicht erst im Alter gestellt, sondern sie kann schon auf jeder Lebensstufe, sobald die Fähigkeit zur bewußten Stellungnahme vorhanden ist, gestellt werden, und sie kann in jeder Lebensstufe zum bestimmenden Lebensproblem werden. Jede Abkehr vom Leben bedeutet, daß ein Lebenssinn nicht mehr erkannt und nicht mehr gelebt werden kann. Ich sehe in dieser Unbedingtheit, mit der der Mensch sein Leben vom Sinn abhängig macht, den psychologischen Ausdruck eines tatsächlich bestehenden

metaphysischen Sinn-Zusammenhanges. Es wirkt hier mit bestimmender Kraft eine metaphysische Forderung in der Seele des Menschen sich aus. Die unbedingte Forderung nach Sinn ist ein seelisches Tiefenerlebnis, das durch Psychologie nicht erklärbar ist. Erklärt man es dennoch psychologisch, so ist das ebenso, als wollte man die Wurzel eines Baumes aus seinem Stamm erklären. Psychologische Wahrheiten sind auf die Ganzheit des Lebens bezogen sehr oft Irrtümer.

Doch nicht nur das Sinnerlebnis weist darauf hin, daß die psychologischen Tatsachen Ausdruck metaphysischer Wirklichkeiten sind, sondern alle anderen Grundphänomene der Seele lassen sich nur hinreichend verstehen, wenn sie in ihrer metaphysischen Bedeutung erkannt werden. Sehr deutlich zeigt sich dieses auch bei dem in der Tiefe eines jeden Menschen liegenden Schuldgefühl. Die Psychoanalyse hat gezeigt, daß jede Neurose ein Ringen mit diesem Schuldgefühl darstellt. Die überragende Bedeutung des Schuldgefühls für das Bestehen einer Neurose wurde aber keineswegs in der ersten Zeit der psychoanalytischen Forschung erkannt. Diese Erkenntnis war vielmehr ein relativ später Fund. Gewiß spielte schon bei der Entdeckung des sog. Ödipuskomplexes das Schuldbewußtsein eine Rolle, aber erst in dem Werk: „Das Ich und das Es" weist Freud darauf hin, daß das Gelingen oder Mißlingen einer Analyse im letzten Grunde von der oft sehr schwierigen Bewußtmachung des Schuldgefühls abhängt, also einem Erlebnisakt von Schuld. Es ist beachtenswert, daß dieser Gedanke der Notwendigkeit der Bewußtmachung des Schuldgefühls erst so relativ spät in seiner zentralen Bedeutung erkannt wurde. Das spricht dafür, daß es aus dem allgemeinen Zeitbewußtsein, das sich ja auch in den Analytikern widerspiegelt, einer besonders starken Verdrängung anheimgefallen war. Es muß also ein besonders starker Widerstand gegen die Anerkennung des Schuldgefühls im heutigen Menschen vorhanden sein. Wir können dieses verstehen, wenn wir daran denken, daß der Mensch des rationalistischen Zeitalters sich in seinem bewußten Ich autonom fühlen will. Schuldgefühle kann er daher nicht gebrauchen. Sie schließen ja die Anerkennung einer höheren Instanz, von der man abhängig ist, ein und eine solche wird grundsätzlich nicht anerkannt. — Übrigens ist es auch keineswegs sicher, daß mit einer Bewußtmachung der Schuldgefühle, auch als Erlebnisakte, die zur Heilung nötige Entschuldung eintritt. Wenn sie allmählich eintritt, so war hierbei nicht die Bewußtmachung als solche das Wirksame, sondern andere aus der ganzen analytischen Situation sich ergebende, die metaphysischen Schichten der Seele berührende Faktoren und die durch sie bedingte Wandlung der Persönlichkeit, indem durch innere Erfahrung eine gänzlich neue Einstellung zum Leben gewonnen wird. Unter dem Schuldgefühl steht jeder Mensch, bildet es doch den Grund der Gewissensfunktion.

Die wesentliche Bedeutung aller religiösen Zeremonien besteht darin, dieses Schuldgefühl zu paralysieren. Religiöse Zeremonien sind ursprüngliche Erlebnisakte des ganzen Menschen, und nur solange sie diese bleiben, haben sie wesentliche Wirksamkeit. Es ist daher nur konsequent, daß in einer Zeit, die das religiöse Erleben gering einschätzen zu können glaubt, das Schuldgefühl um so mehr in Neurosen seine Opfer fordert. Ein genügend tiefes Erleben des Schuldgefühls ergibt zweifellos, daß es nicht durch irgendeine Art der Phylogenese erklärt werden kann, sondern daß es metaphysische Bedeutung hat. Die Nichtanerkennung des Schuldgefühls, ohne ihm psychisch wirksame Akte, Ritual- oder lebendige, d. h. das Tun des Menschen beeinflussende, Glaubensakte entgegenzusetzen, bedeutet eine Überhebung des menschlichen Ichs, des Ichs der menschlichen Erscheinung, das sich autonom erklären möchte. Psychoanalytisch gesprochen: eine narzistische Einstellung tiefsten metaphysischen Abhängigkeiten gegenüber. — Ein dritter Punkt der psychoanalytischen Begriffsbildung, der unbedingt metaphysisch verankert werden muß, ist die Bildung des Ideal-Ichs. Das Kind bildet sich in den ersten Lebensjahren sein Ideal, dem es gleichzukommen sich bemüht. Als Ideal-Vorbild dient ihm seine Umgebung, vor allem der Vater und die Mutter. Wie Freud selbst ausführt, kann sich nun die Idealbildung in Identifizierung, also Gleichsetzung mit diesen Vorbildern, oder in Differenzierung, also im Gegensatz zu diesen Vorbildern vollziehen. Ob das Kind nun die Identifizierung oder Differenzierung wählt, hängt ganz von seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur ab. Wenn das Kind eine solche Wahlmöglichkeit hat, so ist damit ja gerade seine Unabhängigkeit von seinem biologischen Umkreis erwiesen, und der etwaige Hinweis auf phylogenetisch gegebene Idealbilder wäre nicht stichhaltig, da nach allem, was wir wissen, die Seele als ein „System", das äußere wie innere Reize autonom verarbeitet, angesprochen werden muß. Nach der Lehre Freuds sollen sich von der Natur des kleinen Kindes aus alle seine Energien ungehemmt auf die biologischen Bedürfnisse richten. Nun gibt es Kinder, die schon sehr frühzeitig, schon im 2. Jahr, trotzdem sie mit liebevoller Pflege behandelt werden, eine ausgesprochene Abwehr gegen das biologische Dasein überhaupt zeigen, die schon frühzeitig übertrieben sauber und ordentlich sind, ohne daß sie hierzu mehr angeleitet würden, als etwa Geschwister, die vielleicht nur ein Jahr jünger oder älter sind. Man hört diese Angaben nicht selten von Eltern späterer Zwangsneurotiker. Bei genauer Beobachtung, die nach dieser Richtung zu erstreben wäre, würde sich vielleicht schon im 1. Lebensjahr bei vielen Kindern diese bionegative Tendenz feststellen lassen. Wir wissen, daß diese Haltungen der Abwehr, aus denen später Zwangshandlungen werden können, der Ausdruck dafür sind, daß besonders starke Tendenzen nach der Richtung des Abgewehrten in der Seele

vorhanden sind; also durch einen Waschzwang soll eine starke Tendenz, Schmutz zu berühren, niedergehalten, zum Ruhehalten gezwungen werden. Der Wille, Schmutz nicht zu berühren, braucht aber keineswegs durch die Erziehung an diese Menschen besonders herangetragen zu werden, sondern er steckt ebenso wie die Triebtendenz von Geburt an in ihnen. Er ist ein Ausdruck ihres eingeborenen Ideals. Die vorwiegend durch äußere Faktoren bedingten Erlebnisse eines Menschen sind keineswegs so wichtig, wie man das eine Zeitlang glaubte, und von den beiden Determinanten einer Neurose, die Freud annimmt, dem konstitutionellen Faktor und dem infantilen Erlebnisfaktor, ist sicherlich für jede schwere Neurose der konstitutionelle Faktor der entscheidende und an Bedeutung weit überlegene, womit nicht ausgesprochen werden soll, daß dieser einer seelischen Behandlung unzugänglich sei. Sowohl die große Leistung wie auch das große Leiden des Menschen sind in seinem Wesen begründet und niemals durch seine Erziehung bedingt. Dieser konstitutionelle Faktor umschließt aber in unserer Betrachtungsweise das metaphysische Wesen des Menschen. — Beim Zwang wirkt ein starkes Ideal-Ich. Von diesem Ideal-Ich aus wird Unreines im weitesten Sinne, auch im Sinne von Sündhaftem, als Schuld empfunden und durch einen Zwang, der oft die weitgehendsten Lebenseinschränkungen mit sich bringt, abzuwehren versucht. Wenn nun Ideal-Ich und Schuld metaphysische Bedeutung, d. h. eine Beziehung zum metaphysischen Sein des Menschen, haben, so muß die Zwangsneurose, die also etwas Böses, Sündhaftes unter allen Umständen vermeiden will, der Ausdruck eines bestimmten, wenn auch unvollkommenen, religiösen Erlebens sein. Von der Psychoanalyse aus gesehen, die nur der biologischen Ebene einen Wert zuerkennt, erscheint natürlich umgekehrt das an Formen gebundene religiöse Leben als Erscheinung einer Zwangsneurose, da ja in ihm in regelmäßigen Wiederholungen Handlungen vorgenommen werden, die für das biologische Leben keinen äußerlich erkennbaren Sinn haben. Es wird an dieser Stelle evident, daß jeder, der wirklich die Wahrheit sucht, um die Entscheidung: kann ich den Menschen lediglich biologisch oder muß ich ihn metaphysisch beurteilen, nicht herumkommt. Wenn es der Seele selbst um etwas weit Höheres als das biologische Dasein geht, dann kann ihr in vielen Fällen mit der unbedingten Zurückbringung an die biologische Ebene als letzten absoluten Wert nicht geholfen werden. Trennungen und Abgrenzungen kann man zwar in der wissenschaftlichen Abstraktion vornehmen, aber niemals in der lebendigen Wirklichkeit.

Kehren wir nun zum Krankheitsproblem zurück, so läßt sich allgemein sagen, daß jede Krankheit — von der Zwangsneurose wurde es eben dargelegt — eine Einschränkung des Lebens bedeutet, daß sie eine Abkehr vom

biologischen Leben erzwingt. Wir wissen aus der Pathologie wie aus der Psychologie, daß der Krankheitsprozeß, also die Einschränkung des Lebens, die Tendenz hat, das normale Leben nach Möglichkeit wieder herzustellen. Jeder Krankheitsverlauf ist ein Versuch zur Heilung. Das nach einer Krankheit gewonnene Leben wird aber immer ein Leben auf einer veränderten Stufe sein. Es tritt im Leben nie eine Rückkehr zum Gewesenen ein. Da nun von einer Krankheit immer die Gesamtpersönlichkeit getroffen wird, so muß naturgemäß j e d e Krankheit ihre körperliche wie ihre seelische Seite haben. — Um uns noch näher über das Wesen der Krankheit und ihre Beeinflußbarkeit klar zu werden, wollen wir einen Menschen mit einem früchtetragenden Baum vergleichen. Wir können an diesem Baum 4 verschiedene Teile unterscheiden, die wir 4 verschiedenen Lebensebenen des Menschen gleichsetzen wollen. Die äußersten Teile des Baumes, Früchte und Zweige, wollen wir der biologischen Ebene, also der Körperebene des Menschen, der Ast, an dem Zweige und Früchte sich befinden, der soziologischen Ebene des Menschen, den Stamm, durch den die Säfte treiben und der Bedingung ist für die Bildung der soziologischen und biologischen Ebene, wollen wir mit der psychologischen Ebene des Menschen vergleichen, und der Wurzelbereich des Baumes würde dem metaphysischen Wurzelbereich des Menschen entsprechen. Eine Erkrankung, die nun in einer der 3 sichtbaren Ebenen auftritt, wird für ihre Entstehung i m m e r einen zentralen, und sie kann daneben einen peripheren Faktor haben. Die Frucht des Baumes, die dem Leib des Menschen entsprechen würde, kann von innen her durch ihre zentralen Bedingtheiten krank sein oder sie kann von außen her durch physikalische chemische oder parasitäre Einflüsse erkranken. Der Grad dieser auch durch die äußeren Faktoren hervorgerufenen Erkrankungen und ihr Verlauf wäre aber in jedem Falle auch durch die zentralen Kräfte mit bedingt. D i e Heilkunst nun, die im wesentlichen die physikalischen, chemischen und physiologischen Faktoren in Betracht zieht, entspräche der biologischen Medizin. Sie kann also nur die peripherste Ebene des Menschen beeinflussen. Für die Erkrankungen in der zweiten Ebene, der soziologischen Ebene, kämen Methoden in Frage, die hauptsächlich soziale Eingliederung bezwecken, wie die Adlersche Individualpsychologie. Bei Erkrankungen der dritten Schicht, bei denen also die psychischen Kräfte in ihrer Dynamik gestört sind, könnten psychologische Methoden, wie die Analyse usw., begrenzte Erfolge haben. Heilmethoden nun, die einen Einfluß auf den metaphysischen Wurzelbereich ausüben könnten, müßten vom Zentrum her die gesamten darüber liegenden Schichten beeinflussen können, so wie dauernd jede der zentraler gelegenen Schichten die peripherer gelegenen beeinflußt. Es sind zwar auch Wirkungen zum Zentrum hin anzunehmen, doch sind diese gegenüber den von dorther wirkenden, ge-

staltenden Mächten gering. Daher die geringe Wirksamkeit biologischer Heilmittel bei psychischen Erkrankungen. Die Behandlungsmethoden der 3 über der Erde befindlichen Schichten müssen auch deswegen unvollkommen sein, weil sie von Begriffsbildungen ausgehen, als ob es den metaphysischen Wurzelbereich gar nicht gäbe; sie können daher aus ihrem methodischen Vorgehen her nur begrenzte Erfolge haben. Allerdings sei nochmals daran erinnert, daß im praktischen Heilverfahren ja trotz der immer unzulänglichen Methode die metaphysischen Wirkungsfaktoren, die in den Persönlichkeiten liegen, tatsächlich nicht ausgeschaltet sind. Nicht die Medizin sondern der Arzt heilt, denn ein lebendiger Mensch übt immer eine gewisse, wenn auch eine sehr unterschiedliche, Wesenswirkung aus. Diese unbewußte Wesenswirkung kann jedoch allein bei einem schweren Neurotiker nicht zur Heilung führen. Wie das eben erörterte Symbol des Baumes zeigt, werden wir also ein Krankheitsgeschehen dann am gründlichsten erkannt haben und am besten beeinflussen können, wenn es uns gelingt, seinen metaphysischen Zusammenhang zu erkennen und zu beeinflussen. Ein metaphysischer Faktor liegt aber auch, wie eben gezeigt, nicht nur etwa in den Neurosen vor, sondern prinzipiell in jeder Krankheit. Krankheit ist ja seiner Natur nach nichts anderes als eine vom durchschnittlich Normalen abweichende Form des Lebens. Wir haben es also im Krankheitserleben mit keinen grundsätzlich neuen Faktoren zu tun, sondern nur mit einer besonderen Ausdrucksform aller auch sonst gegebenen Lebensfaktoren. Das Problem, Leben und Krankheit, ist also an sich das gleiche, und es ist zu tiefst ein metaphysisches Problem. Wir können daher aus der Erkenntnis des Zusammenhanges von Seele und Leben die metaphysische Bedeutung der Krankheit erkennen, und umgekehrt würde uns eine genügend tiefe Erkenntnis der Krankheiten allgemeines über den tieferen Sinn des Lebens sagen können. Wir wollen zunächst den zweiten Weg gehen. Wie ich bereits ausführte, wirkt in der Seele ein Schuldgefühl, und dieses Schuldgefühl ist — psychologisch erkennbar — der treibende Motor für neurotische Erkrankungen [1]). Es besteht nun ein Übergang von neurotischen Erkrankungen zu chronischen Organprozessen, z. B. beim Asthma, bei Magenneurosen und

[1]) Den Zusammenhang von Schuld und Krankheit hat Hans Blüher in seinem „Traktat über die Heilkunde“, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1926, ausführlich und tief behandelt. Das Buch fiel mir in die Hände, als ich auf eigenem Wege zum gleichen Ergebnis gekommen war. Dieses Zusammentreffen gleichgerichteter Tendenzen ist übrigens ein häufig erlebbarer Vorgang. Er entspricht einer inneren Gesetzmäßigkeit des Lebens und zeigt sich besonders klar bei gewissen parapsychischen Phänomenen, besonders der spontanen Telepathie. (Vgl. hierzu Hitschmann: Telepathie und Psychoanalyse. Imago, Jahrgang 1923.)

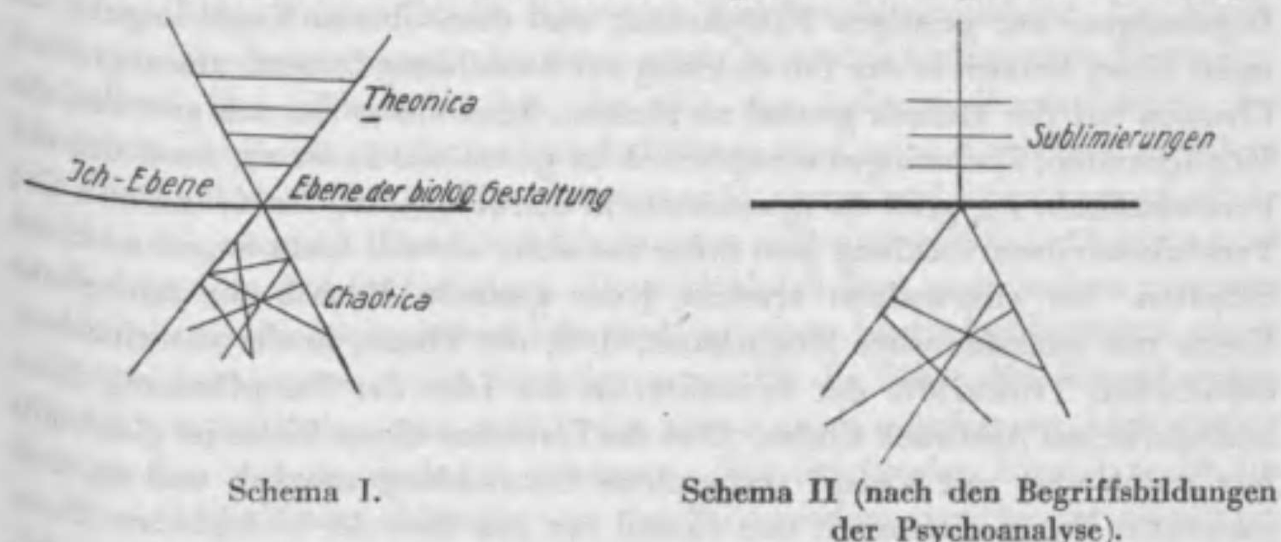
bei gewissen Nierenerkrankungen. Damit ist schon ein Teil auch organischer Erkrankungen unter dem gleichen Gesichtspunkte erfaßt. Es kann aber im tiefsten Grunde zwischen diesen Erkrankungen und jeder beliebigen anderen Erkrankung kein Unterschied sein, denn in jedem Falle handelt es sich um die Hemmung der Lebensfunktion, nur daß diese sich in den verschiedenen Formen der Erkrankungen, in verschiedenen Schichten der Persönlichkeit auswirkt. Wenn man übrigens organisch Kranke beobachtet, so wird man finden, daß sie sehr häufig selbst ihr Leiden unter dem Gesichtswinkel einer Schuld betrachten. Sie fragen: „Womit habe ich dieses verschuldet? Warum muß es gerade mich treffen?" und selbst wenn der Kranke nur den rein wissenschaftlich-kausalen Zusammenhang sieht, so sagt er sich noch oft: „Warum bin ich gerade in diese oder jene Situation, die nun zur Krankheit führte, hineingekommen?" Er stellt auch nicht selten die Frage nach dem finalen Sinn: Was soll die Krankheit bezwecken? Was soll durch sie bewirkt werden? In allen diesen Äußerungen zeigt sich, daß in der Seele des Kranken selbst die früher behandelten metaphysischen Sinnzusammenhänge auftauchen, lebendig werden. Daran hat auch unser rationalistisches Zeitalter nichts ändern können. Es ist ja auch bekannt, wie irrationalistisch oft die sonst größten Rationalisten in Fällen einer eigenen Erkrankung schließlich zu handeln bereit sind.

Für die grundsätzliche Gleichheit der neurotischen und organischen Erkrankungen möchte ich jedoch noch eine andere Beweisführung versuchen.

Neurotische wie organische Krankheiten sind in einer Beziehung destruktive Vorgänge. Freud hat im Menschen 2 Gruppen von Triebmächten unterschieden: die erotischen, aufbauenden und die destruktiven, zerstörenden. Es sind nun die destruktiven Triebgruppen, die der Mensch als satanisch empfindet, und gegen die er sich nach außen wie in seinem eigenen Inneren wehrt. Diese geraten dadurch in eine stärkere Spannung und finden ihren Ausdruck in den zerstörerischen Prozessen, die sowohl den seelischen wie auch den körperlichen Krankheiten eigen sind. In jedem Falle einer Erkrankung, ganz gleich wie sie verursacht ist, können die aufbauenden Kräfte den zerstörenden nicht mehr das Gleichgewicht halten. Wir können uns eine Reihe seelischer Zusammenhänge gut an nebenstehendem Schema klar machen.

Denkt man sich einen Doppelkegel, durch dessen Scheitel eine Ebene geht, so kann man den unteren Kegel als das Reich der chaotischen Kräfte, den oberen als das Reich der nach Gestaltung ringenden Ideen ansprechen. Die Zwischenebene zwischen beiden Kegeln stellt die Ebene der äußeren Realität,

die Ich-Ebene dar. Vergleichen wir dieses Schema einmal mit einem Schema, das den psychoanalytischen Formulierungen entspricht, so ergibt sich folgender wesentlicher Unterschied. Die Begriffsbildungen der Psychoanalyse tendieren alle nur bis zur biologischen Ebene. Nur diese Ebene ist für die Psychoanalyse im letzten Sinne real. Es kommt ihr darauf an, die Kräfte für diese Ebene wirksam zu machen. — Sie kennt ferner den Begriff der Sublimierung, sie weiß, daß nicht alle Triebe unter den gegebenen Kulturverhältnissen ihre Erfüllung finden können, und daß daher der Mensch gezwungen ist, einen Teil seiner Triebe zu sublimieren in der täglichen Arbeit, in künstlerischen oder geistigen Formungen. Es wird nun aber diese Sublimierung als ein Entwicklungsprozeß aus den chaotischen Kräften aufgefaßt, er hat keine wesenhafte Bedeutung, er ist sozusagen ein notwendiges



Schema I. Schema II (nach den Begriffsbildungen der Psychoanalyse).

Übel. Für die Psychoanalyse würde also nur der untere Kegel bis einschließlich der biologischen Ebene wesentlich existieren. Die Sublimierungen wären unwesenhafte Epi-Phänomene. Im Gegensatz dazu möchte ich betonen, daß in dem gegebenen Schema des Doppelkegels beide Bereiche als wesenhaft anzusehen sind. Der Begriff der Sublimierung würde bedeuten, daß die Energie aus dem Reich der chaotischen Kräfte für das Reich der Ideen verwandt wird. Es wäre ein bloßer Umschaltungsprozeß, durch den sich etwas Vorhandenes entfaltet und für die Ebene der äußeren Realität wirksam wird, aber nichts prinzipiell Neues entsteht. Die Möglichkeit der Sublimierung würde davon abhängen, wieweit in einem Menschen dieses Reich der höheren Ordnungen wesenhaft vorhanden ist. Auch die Psychoanalyse muß anerkennen, daß die Grenzen der Sublimierung mit den Begabungen der einzelnen Menschen steigen oder fallen. Begabung ist aber letzten Endes etwas psychologisch nicht weiter Auflösbares, also eine Grundgegebenheit der Persönlichkeit. Es wird daher dieses Schema des Doppelkegels den psychologisch

feststellbaren Tatsachen besser gerecht, als etwa das andere, der Psychoanalyse entsprechende.

Wenn ein Mensch geboren ist, so richtet sich seine vitale Energie, also seine Libido im umfassenden Sinne Jungs, zunächst, soweit sie nach außen hin aktiv wird, auf die biologischen Bedürfnisse einschließlich der Lustgewinnung im weitesten Sinne. Die Mehrlust, die der Säugling aus der Betätigung seiner Körperfunktionen gewinnen kann, ohne daß diese unbedingt biologisch notwendig wäre, ist ein Ausdruck der Sexualität im Sinne Freuds. Sie ist über den ganzen Körper verbreitet. Der Entwicklungsprozeß besteht nun in einer andauernden Einschränkung dieser Lustgewinnung. Durch diese Einschränkung wird der biologischen Ebene Energie entzogen, und diese Energie kommt zu einem Teil der Ausbildung der Begabungen, der geistigen Fähigkeiten, also dem oberen Kegel zugute. Je mehr dieser Bereich in der Entwicklung zur Ausbildung kommt, um so größere Chancen hat der Mensch gesund zu bleiben, denn dieser Bereich gibt ihm die Möglichkeiten, Spannungen schöpferisch zu gestalten. Es ist ein Ausdruck der Persönlichkeit, wie groß die Spannweite in den Kegeln ist, die sie umfaßt. Die Persönlichkeitsentwicklung geht polar vor sich; wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Im allgemeinen erreicht jeder gesunde Mensch die biologische Ebene mit schöpferischer Möglichkeit, d. h. die Ebene, in der die einzelnen chaotischen Triebkräfte der Sexualität in der Idee der Fortpflanzung ihren schöpferischen Ausdruck finden. Aber das Erreichen dieses Zieles ist gleichfalls nur durch eine mit Kampf verbundene Entwicklung möglich und ist kein dauernder Besitz. Sehen wir nun einmal von den über der biologischen Ebene liegenden Möglichkeiten der Bewältigung der Libido ab, so müssen wir sagen, daß die Zeiten, in denen die Libido nicht bewältigt wird, vor der Erreichung dieser Ebene liegen müssen, also vor der beendeten Pubertät und in jenen Zeiten, in denen durch Nachlassen der biologischen Kräfte die Fortpflanzungsfunktion wieder eingeschränkt, bzw. aufgehoben wird. Die ärztliche Erfahrung lehrt, daß dieses tatsächlich der Fall ist. Wir haben die Neurosen vorwiegend, einmal fast als allgemein menschlichen Lebensprozeß im Kindesalter (frühe Kindheit und Pubertätszeit), dann nach Überschreitung der Höhe des Lebens (Lebensmitte) und ferner wieder im Klimakterium (Rückbildungsalter), also in einer Zeit, in der die Möglichkeit der Auswirkung auf der biologischen Ebene wieder stark eingeschränkt wird oder gänzlich aufhört. Wie eben ausgeführt, erzwingt unsere Entwicklung von uns Lustverzichte, um seelische Energie für geistige Formungen zu verwenden. Wüchse ein Kind auch ohne jede äußere Beeinflussung auf, so würde es dennoch aus einem inneren Impulse heraus nicht alle Energie der körperlichen Lustgewinnung zuwenden, wie es auch auf der ganzen Welt keine menschliche Gemeinschaft gibt, bei

der das beobachtet worden ist. Alle Völker bilden Kulte aus. Die sog. Sublimierung, die der Mensch vornimmt, ist ein Urphänomen; sie ist durch keinerlei historische Entwicklung erklärbar, ebensowenig wie das Ideal-Ich des Kindes durch seine Eltern erklärbar ist. Dieses Ideal-Ich, das einen Teil des psychoanalytischen Über-Ichs darstellt und also in den oberen Kegel gehört, ist vielmehr ein Ausdruck des essentiellen Ichs der Persönlichkeit. Unter seinem Einfluß werden nach den gegebenen Möglichkeiten des Über-Ichs gegen den Willen des biologischen Ichs die Sublimierungen vollzogen. Solange der Mensch lebt, steht er, ob er will oder nicht, unter dieser Spannung der Trieb-Ich-Erfüllung und der Ideal-Ich-Erfüllung, und diese Spannung ist nun wiederum ein wesentlicher Faktor für die Neurosen- und Krankheitsbildung. Das Ideal-Ich kann alle Auswirkungen des Ichs, auch die in der biologischen Ebene beeinflussen. Das biologische Ich, das also der äußeren Persönlichkeit des Menschen entspricht, sucht seine Erfüllung, und seine Erfüllung findet es in seiner Erhaltung, Machterweiterung und in seinen Lustbefriedigungen. Das Ideal-Ich dagegen will sinnvolle Gestaltungen im Biologischen und im Geistigen. Dem Ideal-Ich liegt nur insofern etwas an der Erhaltung des biologischen Ichs und an seinen Lustbefriedigungen, als es sich zum Instrument seiner Strebungen macht. Es führt den Kampf gegen das Ich rücksichtslos, um soviel wie nur irgend möglich an biologischer Energie für seine Ziele zu gewinnen. Die Stärke des Ideal-Ichs ist im einzelnen Individuum abhängig von der Wirksamkeit, welche das essentielle Ich in ihm entfalten kann. (Daher kann es meistens nicht vorherrschend wirken in den stofflich starken Menschen. Aus diesem inneren Grunde ist die Beziehung zum Wesenhaften auf Erden der legitime Teil der Schwachen, also auch das innere Ziel der Neurotiker und kein illusionärer Ausweg.) Das biologische Ich wehrt sich so gut es kann, aber, wenn die Lebensmitte überschritten ist, mit immer geringerem Erfolge; denn während nunmehr das biologische Ich an Kraft abnimmt, werden — das ist eine beobachtbare Lebenstatsache — mit zunehmendem Alter die Forderungen des Ideal-Ichs immer dringender. Je mehr nun trotzdem das biologische Ich sich zu behaupten sucht, um so mehr schneidet das Ideal-Ich alle Möglichkeiten einer Lustgewinnung ab. Dies ist der Kampf vieler Menschen, den der Arzt täglich vor sich sehen kann.

Welche Möglichkeiten hat nun der Mensch, diesen Kampf zu führen? Es kommt darauf an, die Spannungen zwischen dem Ideal-Ich und dem biologischen Ich aufzuheben, bzw. auszugleichen. In der analytischen Literatur ist es so dargestellt worden, als könne man das Ideal-Ich gleichsam erziehen

oder durch Aufnahme der Persönlichkeit des Analytikers dahin bringen, von seinen Forderungen nachzulassen. Das halte ich in dieser allgemeinen Form für einen Irrtum. In Wirklichkeit läßt das Ideal-Ich nichts von seinen Forderungen nach, wenn nicht die von ihm erstrebte Persönlichkeitsentwicklung erfolgt. In dem analytischen Prozeß stehen sich zwei Faktoren von wesenhafter Bedeutung gegenüber, das essentielle Ich des Patienten, das diesen in einer ganz bestimmten Richtung zu wandeln sich bemüht, und die Persönlichkeit des Analytikers, der durch seine Methode und sein Wesen gleichfalls auf den Patienten wirkt. Da das essentielle Ich des Patienten aber immer das entscheidende Wissen um dessen letzte Notwendigkeit haben muß, kann es nie durch einen äußeren Faktor besiegt werden. Ein wirklicher Erfolg kann also nur da zustande kommen, wo der äußere Einfluß des Analytikers der innersten Notwendigkeit des Patienten entspricht. Gibt der Patient dennoch einem äußeren Einfluß mehr nach, als den Mahnungen seines Essential-Ichs, so verliert dieses nur vorübergehend an Wirksamkeit. Es werden dann seine Forderungen verdrängt. Die Strenge des Ideal-Ichs ist ein Ausdruck der Absolutheit des Essential-Ichs[1]. Dieser absoluten Strenge gegenüber ist die Forderung nach Realitätsanpassung inadäquat und ebenso die Forderung nach einem nur sozial begründeten liebevollen Verhalten. Nur ein Erleben absoluter Liebe ist ihr adäquat und übergeordnet. Unter diesem Erleben ist hier zu verstehen, daß in der Seele des Patienten etwas lebendig wird, das ihm ermöglicht, an einen liebevollen Weltzusammenhang zu glauben. Dieser Glaube, diese neue innere Einstellung wird ihm dann schicksalsgesetzlich ein neues Erleben vermitteln (vgl. Fußnote auf S. 145). Mit anderen Worten: Der absoluten Gerechtigkeit als metaphysischen Wirkungsfaktor (Gesetzesreligion) muß die absolute, Opfer verlangende Liebe, aber gleichfalls als metaphysische Tatsache, gegenübergestellt und zum Erlebnis gebracht werden (Religion der Liebe)[2]. Nur wo dieses geschieht, kann eine wirkliche Wesenswandlung eintreten. — Die Spannung zwischen dem Ideal-Ich und dem biologischen Ich wird von vielen Menschen so auszugleichen versucht, daß sie sich bemühen, ideale Werte in

---

[1]) Von seiner Wirkungsmöglichkeit hängt es wiederum ab, wieviel destruktive Kräfte es aus dem Chaotischen in sich aufnimmt, wodurch diese Strenge zustande kommt. (Von der Psychoanalyse beschriebener Mechanismus.) Daher ist die Strenge auch ein Ausdruck geistiger Persönlichkeiten.

[2]) Von Natur aus ist zunächst jeder Mensch in einem bestimmten individuell verschiedenen Grade in eine Gesetzesreligion, die ihren stärksten Ausdruck im Judentum fand, hineingestellt. Er hat die Möglichkeit, sich durch Wandlung ganz aus dieser innerseelischen Form zu befreien.

künstlerischen oder geistigen Schöpfungen auf der biologischen Ebene zu gestalten. Geschieht dies unter ausschließlicher Bewertung der sichtbaren Gestaltung, so muß die Persönlichkeit tragisch enden. Die biologische Ebene ist ihrer ganzen Art nach unzulänglich, ein Ideal vollkommen in Erscheinung treten zu lassen. Die Spannung ist auf diese Weise nicht aufhebbar, sie wird vielmehr mit den fortschreitenden Versuchen immer stärker, da dem Gestalter die Unzulänglichkeit der Gestaltungen immer mehr aufgeht. Weil die überwiegende Zahl der Menschen nur an die biologische Ebene glaubt und sich mit der eigenen biologischen Form identifiziert, versucht sie also, soweit sie überhaupt strebend sich bemüht, diesen Weg zu gehen. Er muß auch deshalb zum Scheitern führen, da nicht nur die Unmöglichkeit, das Ideal zu gestalten, immer mehr eingesehen wird, sondern ja auch gleichzeitig die Kräfte für das Wirken im Biologischen und für jede Art der sichtbaren Gestaltung auf dieser Ebene mehr und mehr abnehmen. Die Folge muß daher mit fortschreitendem Alter Unerfülltheit und Gefühl des Unglücks sein. Dieser Prozeß resultiert aus der Überschätzung der biologischen Ebene.

Es ist wohl allgemein bekannt, wie sehr die eben geschilderten Seelenzustände eine aktuelle Erscheinung sind, und wir verstehen jetzt, warum man in unserer Zeit das Altern abwehrt und abwehren muß. — Wenden wir uns nunmehr der einzigen Möglichkeit zu, die Spannung zwischen Ideal-Ich und biologischem Ich auszugleichen. Sie würde darin bestehen, daß man nicht das biologische Ich und die biologische Ebene, auch nicht ein irgendwie bildlich vorstellbares Ideal, für das Wesentliche nimmt, sondern, wie bereits oben ausgeführt, die im Essential-Ich verwurzelte geistige Liebe. Das Wesen dieser geistigen Liebe besteht darin, die Einheit des Kosmos auch in der Welt der Individuation in Erscheinung treten zu lassen. Sie kann sich demgemäß nur im Aufgeben des egoistischen Wollens zugunsten eines opfervollen Wirkens für die Einheit äußern[1]. (Höchste Ausprägung in Christus.) Um nun eine Verbindung mit dieser essentiellen, überpolaren[2]) Liebeskraft zu gewinnen, ist ein völliges Heraustreten aus der primären Ich- Über-Ich-Struktur der Persönlichkeit notwendig, ein Verzicht auf jede Ideal-Verwirklichung von der eigenen empirischen Persönlichkeit aus. (Forderung der Bergpredigt.) Diese muß zum Instrument des liebenden Essential-Ichs werden, ein Prozeß, der um so mehr fortschreitet, je mehr das Ich sich von der Vorstellung seines Eigenseins löst, auf eigene Lustgewinnung verzichtet

[1]) Hiermit soll keineswegs verkannt werden, daß auch das egoistische Wollen oft bedeutende Werte schafft.

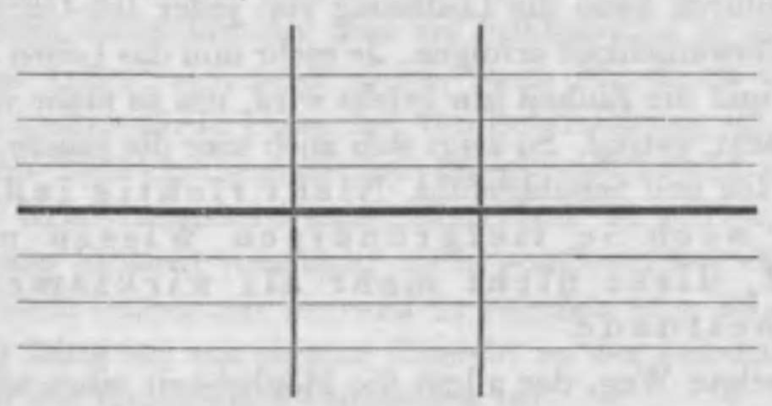
[2]) zu den Polaritäten männlich — weiblich, werden — vergehen, innerhalb deren es prinzipiell keine Erlösungsmöglichkeit gibt, sondern nur eine vorübergehend die Spannung aufhebende Lösungsmöglichkeit.

und zum Maßstab aller seiner Handlungen innere Lebensnotwendigkeiten und die Betonung der Einheit alles kosmischen Lebens macht. Wird dieses durch die Tat verwirklicht, so löst sich das Ich mit zunehmendem Alter in den tieferen seelischen Schichten von der Tendenz nach Eigenbehauptung und nach Lustgewinnung Der ganze Lebensprozeß ist eine Entfaltung der Seele, und das Alter bringt ihre tiefsten Schichten und auch tiefsten Konflikte zum Vorschein[1]). Aber erst durch einen sicheren Halt des Individuums in einer liebevollen metaphysischen Macht, der es sich ergibt, und der es unbedingt vertraut, gewinnt es die Kraft, allem Chaotischen in der eigenen Persönlichkeit gegenüberzutreten. Nunmehr erst kommen die wichtigsten Verdrängungen zum Vorschein, und es kann sich allmählich eine völlige Umwandlung der Persönlichkeit vollziehen. (Wiedergeburt aus dem Geiste.) Indem das Individuum auf diese Weise zum tiefsten Kern seiner Individualität vorstößt, ergreift es mit Notwendigkeit seine innerste, kosmisch bedingte Lebensaufgabe, die, wie alles kosmische Geschehen, bei aller gleichnishaften Wiederkehr, einmalig und unübertragbar ist. — Die eben behandelte Umwandlung der Persönlichkeit ist mit Worten naturgemäß nicht zureichend zu schildern, sondern nur im inneren Erleben erfahrbar.

Der Vorgang, daß im Laufe der Menschheitsentwicklung sich aus der Individualität das Ich abgrenzte und sich selbst in seiner biologischen Wandelbarkeit und Sterblichkeit für das Wesentliche nahm, hatte zur Folge, daß es einem großen Teil der in ihm wirkenden Kräfte sich nicht mehr gewachsen fühlen konnte. Durch den Menschen als Mikrokosmos wirken alle chaotischen und alle göttlichen Kräfte. Infolge der Ich-Bildung wurde von beiden Kegeln (s. Figur auf S. 147) nur der Teil, der dem Ich-Zentrum nahegelegen ist, anerkannt. Die peripheren Teile der Kegel mußten diesem abgegrenzten Ich gefährlich erscheinen, denn beide, sowohl das Chaotische wie das Theonische, bedrohten die gebildete Ich-Existenz. Auf Grund der Entwicklung der Ich-Formen mußten nun in den jeweiligen Kulturen die verschiedensten Verdrängungen der durch den Menschen wirkenden kosmischen Kräfte vorgenommen werden. Dadurch wurde das Leben in seiner Universalität, wie es durch den Menschen wirkt und wirken will, eingeengt und verfälscht. Dadurch wurden Krankheiten und Neurosen geboren. Alle Kulturen stellen einen Versuch der menschlichen Eigenbehauptung gegenüber dem kosmischen Leben dar und sind daher, wie jedes Einzelindividuum, von vornherein und aus den gleichen Gründen der Vergänglichkeit verfallen. Die Bildung des sich ab-

[1]) Genauer gesagt: wieder zum Vorschein; da sie sich erstmalig in den frühesten Kindheitsjahren beim Zusammenprall von Individualität und Welt zeigten.

grenzenden Ichs, das aus der eigenen biologischen Form und Anschauung leben will und sich nicht mehr dem Lebensprozeß hingibt, entspricht dem, was man als den „Sündenfall" bezeichnen kann. Der Mensch lebt nun nicht mehr hingegeben an die Universalkräfte und innerhalb dieser Kräfte seine Aufgabe erfüllend, sondern er selbst will wissen, was gut und böse ist; er lebt aus seinem empirischen Ich. Aber erst durch diese Grenzen, die er sich selbst setzt, stauen sich die zur Gestaltung notwendigen Kräfte des unteren Kegels, die zum Teil abbauend sind, aber zum Leben gehören. Erst durch diese Stauung gewinnen sie ihren chaotischen und zerstörerischen Charakter. Wir müssen annehmen, daß der noch im Universalen, also vor dem Sündenfall, lebende Mensch innerseelisch diese Struktur hatte[1]).



An Stelle der beiden mit den Spitzen aufeinanderstehenden Kegel haben wir eine harmonische zylindrische Form, in der die Kräfte, sich materialisierend bzw. sich vergeistigend, nieder- und aufsteigen. (Mikrokosmische Entsprechung zur Himmelsleiter Jakobs.) Erst indem der Mensch sich nun gegen das Universalleben stellt, es von seinem Ich aus meistern und biologisch nicht sterben will, bildet sich innerseelisch die früher demonstrierte Doppelkegelform. Bei den noch nicht durch die Ich-Betonung verzerrten Menschen ist die biologische Ebene nur eine unter vielen anderen mögliche Gestaltungsebene ohne besondere Spannung, weil nicht ihr allein ein Wert zugesprochen wird. Gelänge es nun einem Menschen, sein Ich-Leben wieder völlig dem kosmischen Liebes-Ideal anheimzugeben, d. h. aus seiner Abgrenzung umzukehren (Bekehrung), und aus dieser Beziehung sein Leben zu führen, so müßte er innerseelisch auch wieder diese Form bekommen. Das Wesen dieser Umkehr läßt sich durch folgende Gegenüberstellung noch deutlicher machen. Naturgegeben steht die erste Phase des Menschenlebens unter den Zeichen:

Ich — Machtausübung — Lustgewinnung.

[1]) Die hier gegebene historische Entwicklung ist nur relativ zu nehmen. Der „Sündenfall" kann ebensogut als ein immanenter Faktor des biologischen Daseins, der je nach der Zeit verschieden stark in Erscheinung tritt, betrachtet werden.

Nach vollzogener Umkehr tritt an deren Stelle:

Wesen — schöpferisches Wirken — Liebeserfüllung.

Ob jemals ein Mensch die geschilderte Umkehr völlig vollziehen kann, ist höchst unwahrscheinlich. Er wird insoweit ein Instrument des Universal-Lebens, als es ihm tatsächlich gelingt, diesen Prozeß zu vollziehen. Bei dieser Wiedergeburt wird keine Funktion des Lebens etwa aufgegeben, sondern sie wird nur aus ihrer Ich-Beziehung gelöst und eben dadurch wieder Instrument des Lebens. So wird auch die für das Ich zu verneinende Macht schließlich wiedergeboren als machtvolles Wirken für den Geist. Notwendig, um diese Wiedergeburt zu vollziehen, ist die Bereitschaft des Ichs, sich völlig aufzugeben. Nur dadurch kann die Loslösung von jeder Ich-Gebundenheit bis in alle Teile der Persönlichkeit erfolgen. Je mehr nun das Leben auf den höheren geistigen Sinn und die Einheit hin gelebt wird, um so mehr wird das Schuldgefühl ausgelöscht, getilgt. So zeigt sich auch hier die innere Bedingtheit von Leben für das Ich und Schuldgefühl. Nicht richtig jedoch ist, daß mit einem noch so tiefgründigen Wissen und Erleben von Schuld, diese nicht mehr als wirksamer Faktor in der Seele bestünde.

Der hier gezeigte Weg, der allein die Möglichkeit eines wirklich befreiten Lebens gewährleistet, ist also ein religiöser Weg, und zwar nicht nur ein religiöser Weg, sondern der religiöse Weg schlechthin. Wenn auch in verschiedenem Grade, so lehren doch alle Religionen die Notwendigkeit, das persönliche Ich zugunsten eines Lebens, das die geistige Einheit und Zusammengehörigkeit betont, einzuschränken bzw. ganz umzuwandeln. Es ist daher nur konsequent, daß eine irreligiöse Zeit in fortschreitender Entfernung von der religiösen Wahrheit immer mehr eine Zeit der Krankheiten und des Leides werden muß, besonders für den vorwiegend rückläufigen Teil des menschlichen Lebens. Mit allen Errungenschaften, die sie in ihrer Technik dem Menschen bietet, kann sie das im Grunde überaus tief gefühlte Leid nur mangelhaft und zeitweilig betäuben. Die lebendige Wirkung der religiösen Geistessphäre ist nicht abhängig von dem Ich des Menschen, sondern sie ist eine immanente Lebensfunktion, und diese Funktion vollzieht sich mit oder gegen den Willen des Individuums. Je mehr sich diese Funktion mit dem Willen des Individuums vollzieht, um so weniger Leid bringt sie ihm. Je mehr sie sich gegen seinen Willen vollziehen muß, um so leidvoller wird das Erleben. Diese immanente Lebensfunktion des Religiösen besteht darin, biologische Kräfte einem Bereich des Überbiologischen zuzuführen. Das ganze Leben des Menschen ist, wie ich es darzustellen versuchte, von Beginn an auf diese Tendenz

gestellt, und sein Leben jenseits der Lebensmitte ist davon abhängig, wieweit er sich bis dahin die „geistigen Organe“ für den nun verstärkt einsetzenden Prozeß nach dieser Richtung hin geschaffen hat. Das Krankheitserleben ist also abhängig vom Ich-Leben. Es bedeutet, um es noch einmal zusammenfassend zu sagen, eine Abfuhr gestauter destruktiver Kräfte — deren Stauung eben durch die Abwehr des Ichs erfolgt — und eine Einschränkung des Ich-Lebens, mit der dem Individuum verstärkt die Möglichkeit gegeben wird, Erkenntnisakte über dieses Ich zu vollziehen. Durch die Einschränkung des Ich-Lebens auf der biologischen Ebene wird gleichzeitig verhindert, die Kräfte des Organismus auf der biologischen Ebene auszuleben. Somit tritt automatisch ein Vertiefen, ein Hingeben des Individuums an etwas Außer- und Überpersönliches ein, also ein Sublimieren in geistig religiöser Richtung. Daran ändert sich auch nichts, wenn für dieses Überpersönliche Naturgeschehen gesagt wird. Diese Art von Sublimierung ist ein Sonderfall, der gegenüber das Individuum passiv ist. Es sublimiert nicht, sondern es wird sublimiert. Die Krankheit sucht somit das richtig zu stellen, was das Individuum aus eigener Einsicht versäumt; sie ist somit ein Korrektiv des Lebens. Daher wird sie auch immer nur insoweit zu beheben sein, als die Persönlichkeit gewillt und fähig ist, aus eigener Einsicht an der Lebensführung das zu korrigieren, was die Krankheit zwangsweise tut.

Was ich bisher über die Krankheiten ausführte, bezog sich in der Hauptsache auf chronische Erkrankungen. Die akuten Krankheiten liegen auf einer anderen Ebene des Lebensprozesses; sie liegen auf einer noch tieferen und sind daher psychologisch weniger zugänglich als die chronischen Erkrankungen; sie haben mehr den Charakter wesentlich im äußeren bedingter schicksalhafter Geschehnisse. Sie können aber, ihrem metaphysischen Sinne nach, nicht anders gelagert sein. In diesem Sinne treten sie uns auch in den Heiligen Schriften entgegen.

Was veranlaßt nun den Menschen, das Ich, das ihm doch soviel Leid bringt, nicht aufzugeben, d. h. umwandeln zu lassen. Einmal die Überschätzung der Sinnenwelt und ferner die instinktive Ahnung, daß jene Mächte, die er als chaotische empfindet, über ihn herfallen und ihn vernichten, wenn er ihnen nicht mit den Schranken seines Ichs, mit seinen Verdrängungen, entgegentritt. Diese Furcht ist auch durchaus berechtigt. Immer, wenn ein Mensch ungenügend gewappnet jenen Mächten entgegentritt, wird er ihr Opfer. Unter diese Opfer dürften Weininger und Silberer zu zählen sein. Es gibt nur ein Mittel, ungestraft diesen Mächten gegenübertreten zu können. Das ist der tiefe und wesenhaft gewordene Glaube an die Mächte des Lichts bzw. an die göttliche Liebe, die auch diesen Mächten keinerlei Eigengewalt zukommen läßt. Nur solange und insoweit haben jene Mächte zerstörende Ge-

walt, als sie sich gegen eine nicht mehr im göttlichen, kosmischen Zusammenhang lebende Individualität richten. Wird dieser Zusammenhang wieder hergestellt durch die Hingabe, so kommen dem Menschen mit unbedingter Sicherheit aus den Bezirken der Theonica Hilfen, welche die — vom Ich aus gesehen — chaotischen Kräfte in die kosmische Harmonie wieder zurückbringen. Das vorher satanisch erscheinende verliert seine Macht und wird mehr und mehr in den Dienst zur schöpferischen Gestaltung gezwungen. Für den Weg der Ablösung vom Erscheinungs-Ich, den ich vorher einmal mit dem Worte Jesu von der Wiedergeburt aus dem Geiste gleichsetzte, nenne ich noch 2 magische Formeln. (Magische Formeln bezeichnen in Schlagworten oder Zahlensymbolen die Etappen geistiger Entwicklungswege, die bewußt experimentell unternommen werden.) Die eine heißt: „1. Isis, 2. Apophis, 3. Osiris.“ Isis ist die Periode des geistigen Weges, in dem sich der Mensch im Zusammenhang mit dem Weltall und als aus ihm geboren fühlt. Diese Periode wird positiv, erhebend erlebt. Die zweite Periode, Apophis, ist die der Umwandlung des Ichs. Das ist die sehr schmerzhafte Periode der Ablösung des Ichs von allen Eigentendenzen; und wenn dieses bis zum letzten geschehen ist, dann erscheint „Osiris“, d. i. das neue Leben aus der Universalität. Dasselbe drückt auch die Formel der Rosenkreuzer aus: „1. Ex deo nascimur, 2. in Jesu morimur, 3. per spiritum sanctum reviszimus“. — Statt diese Formel auf den experimentell unternommenen geistigen Weg zu beziehen, kann man sie m. A. nach auf das Leben selbst beziehen. Die Periode 1 umfaßt den Lebensabschnitt, in dem wir noch kindlich im Zusammenhang leben. Die Periode 2 umfaßt den Abschnitt, in dem das Ich vom Leben selbst durch Krankheit, Neurose oder durch den Lebensablauf mehr oder weniger gewandelt wird bis zum Tode. Die 3. Periode tritt also im gewöhnlichen Lebenslauf nur selten vollkommen in Erscheinung. Sie wird um so mehr dann in Erscheinung treten, je mehr durch die Art der Lebensauffassung und Lebensführung das Sterben des primären Ichs geistig tatsächlich vollzogen wird, und es somit zu dem neuen Leben aus dem bewußt erkannten geistigen Zusammenhang kommen kann. Übrigens entsprach auch die Formel der Alchimisten den beiden eben angegebenen. Der alchimistische Prozeß sollte ja, wie die besten Kenner meinen, in seiner tiefsten Bedeutung ein Geistesprozeß sein. Hier gab es die 3 Stadien der Materia Prima, des Schwarzen Drachens und des Reinen Goldes. Das zweite Stadium ist das Hervorbrechen des unbewußt Dämonischen und die Ablösung davon, entsprechend dem leidvollen Erleben des „Apophis“ und des „in Jesu morimur“. Es sei noch bemerkt, daß es sich bei der Einteilung in diese Stadien natürlich nicht um eine absolute Trennung handelt, sondern um ein Vorherrschen der angegebenen Erlebnisphasen. In der lebendigen Einheit ist immer alles gegenwärtig; nur dem Bewußt-

sein des Menschen sind die Dinge in verschiedenem Grade offenbar.

In den genannten geistigen Wegen und ebenso auch in vielen Methoden der Gnostiker handelt es sich um ein Konzentrieren der Lebenskräfte (Libido) nach innen, um ein Rückläufigmachen des Lebensprozesses, um ein Richten der Kräfte auf etwas Überbiologisches, damit das neue Leben, das Auferstehungsleben, das ein Leben aus der Gewißheit eines vollkommenen Liebeszusammenhanges ist, gewonnen wird. Man beschleunigt den sonst sich langsam vollziehenden Lebensprozeß, man führt eine künstliche Neurose herbei, eine oft tiefergehende und schmerzlichere Neurose, als es die uns aus der Praxis bekannten sind. Wie die Auflösung der oberflächlichen Neurosen die Erkenntnis eines gewissen oberflächlichen Lebenszusammenhanges ergibt, so ergab immer die Auflösung dieser tiefen Neurose, die ihrer Erscheinungsform nach mehr eine Psychose ist, so bei Jacob Böhme und Swedenborg, die innere Erkenntnis der tiefsten metaphysischen Lebenszusammenhänge. Auch die chinesische Methode, die in dem Buch „Das Geheimnis der goldenen Blüte"[1]) auseinandergesetzt wird, beruht auf diesem Rückgängigmachen der Lebenskräfte, wie es im Text ausdrücklich heißt. Ebenso beruht die indische Yoga-Methode des Aufrollens der Schlange „Kundalini" auf dem gleichen Vorgang. Wenn es nun der Seele auf ihrem Lebensweg um etwas Überbiologisches geht, so kann sie natürlich sich nicht damit zufriedengeben, wenn sie immer nur an die biologische Ebene herangeführt wird. Daher können psychotherapeutische Methoden, die sich nur auf psychologische Zusammenhänge stützen, tieferen Neurosen nicht gerecht werden. Nur wenn man der überbiologischen, metaphysischen Finalität der Seele gerecht wird, kann man ihr den Weg zur Heilung zeigen. Ein Vorgehen, das sich auf solche Zusammenhänge stützt, möchte ich als Psychognosis bezeichnen. Ihr Wesen besteht darin, absolute Werte zum bewußten Erleben zu bringen. Von dieser Grundgebundenheit aus ergibt sich sodann dem Individuum seine jeweilige Lebensform mit ihren Leiden als innerste Notwendigkeit. Psychognosis räumt allem Psychologischen und Genetischen nur einen relativen Platz unter den Wirkungsfaktoren ein. Sie versucht, an diesem Material auch den Anteil des metaphysischen Wirkungsfaktors zu erkennen und ihm gerecht zu werden. Ihrer Grundanschauung nach muß dieser Faktor in jeder Lebenserscheinung, also in jedem Traum und jedem neurotischen Symptom, notwendig vorhanden sein, wenn auch sein Nachweis nicht in jedem Falle gleich gut herauszuheben sein mag. Psychognosis beansprucht nicht, den Menschen heilen und ihn vom Leid befreien zu können.

[1]) Übersetzt von Richard Wilhelm, mit psychologischem Kommentar von C. G. Jung. Dorn-Verlag, München.

Sie hält vielmehr einen solchen Anspruch, bezogen auf eine Methode, von vornherein für lebenswidrig. Der Grad der wirklichen Heilung eines Menschen ist davon abhängig, wieweit er eine innere Umwandlung zum Absoluten hin erfährt. Diese Umwandlung vollzieht sich aber am besten durch den Lebensprozeß selbst. Psychognosis will daher Hilfe zum Leben sein, das auf einen metaphysischen Sinn gerichtet ist. Von ihrer Grundeinstellung aus kann sie jedes relative Mittel, aber unter ausdrücklicher Betonung der Relativität dieser Mittel, zu Hilfe nehmen. Das Wesentliche ihrer Erkenntnis kann in einer Sitzung übermittelt werden, wobei natürlich dem Niveau des Patienten Rechnung getragen werden muß. In vielen Fällen wird damit eine ganz neue Möglichkeit, dem Leben gegenüberzutreten, eröffnet. In anderen Fällen sind lange Führungen wünschenswert und unter Umständen notwendig. Der Psychognostiker wird immer sein eigenes methodisches Vorgehen als relativ betrachten gegenüber dem Lebensprozeß selbst. Er kann in jedem Zeitpunkt, wenn es die äußeren Notwendigkeiten erfordern, seinen Fall dem Leben zur weiteren Bearbeitung übergeben[1]). Es ist für den Patienten dann wichtig, erkannt zu haben, daß alle Ziele, die er sich in der irdischen Realität setzt, relativ sind gegenüber der Verbundenheit mit dem Leben als ewigem Geistesprozeß. Je mehr er fähig wird, aus Liebe im opfervollen Wirken zu leben, um so mehr wird sein Bewußtsein die Grenzen der individuellen Gebundenheit abstreifen und seinem ewigen Ziele näher kommen: ganz vom schöpferischen Grunde her zu leben.

III. EIGENBERICHT

*** Unger, W. (Hohenpeissenberg), Über Organneurosen[2]).**

Organneurosen gehören zu den am häufigsten gestellten Diagnosen. Sie sind aber auch theoretisch wichtig, weil sie genau den Kampf widerspiegeln, der zwischen rein materialistischer älterer Diagnostik und dem neueren Versuch einer umfassenderen Betrachtungs- und Behandlungsweise heute herrscht. Die ältere Diagnostik und Therapie ist beherrscht von der somatologischen Auffassung, in

1) Ausführungen über das nähere methodische Vorgehen müssen späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

2) Vortrag, der am 30. VI. 31 in München in einer gemeinsamen Sitzung der Vereinigung für innere Medizin und der Neurologisch-psychiatr. Gesellschaft gehalten wurde.

der neueren spielt die psychologische eine wichtige Rolle. Jene sieht jeden Fall von Organneurose erst dann als befriedigend geklärt an, wenn morphologische Veränderungen, physikalisch und chemisch faßbare Funktionsstörungen nachgewiesen sind; das seelische Moment kann höchstens bahnend wirken und ist noch häufiger der Deckmantel falscher Diagnose. Im Gegensatz dazu erblickt die psychologische Auffassung das Wesentliche in der neurotischen Seelenhaltung des Erkrankten; an welchem Organ sich diese vorwiegend äußert, ist ihr eine vergleichsweise unwichtige Frage.

Der somatologischen Auffassung wird man zugeben, daß es hin und wieder Fälle von Organneurosen gibt, in denen eine anatomisch nachweisbare umschriebene Schädigung eines Nerven die Funktion des von ihm abhängigen Organs stört. Es ist ferner richtig, daß die Verfeinerung unserer diagnostischen Hilfsmittel zu einem „Abbau der Organneurosen" als Schein- und Verlegenheitsdiagnosen führen muß (v. Bergmann). Falsch aber ist es, das psychische Moment als wissenschaftlich und praktisch zweitrangig zu deklassieren, weil es der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung so wenig zugänglich ist. Auch bei der psychologischen Betrachtungsweise ist ihre dogmatische Einseitigkeit zurückzuweisen; wir Ärzte haben niemals körperlose Seelen zu behandeln. Allerdings muß zur Zeit, wo jedem Arzt der großartige Apparat körperlicher Diagnostik mehr oder weniger gegenwärtig ist, die seelische Betrachtungsweise aber erst zaghaft als berechtigt anerkannt wird, aus didaktischen Gründen das psychologische Moment noch etwas mehr betont werden.

Zu erstreben ist eine möglichst umfassende Anschauung der Pathogenese und der daraus entspringenden körperlichen und seelischen Behandlungsmöglichkeiten. Folgende Determinanten werden als wichtig für die Pathogenese beleuchtet: die Konstitution, die in Form des locus minoris resistentiae seelischen Erregungen oder neurotischen Konflikten den Weg körperlichen Ausdrucks bahnt (Beispiel: asthenisches Herz und konstitutionell funktionsschwacher Magen als Praedilektionssitze, vegetativ stigmatisierte Menschen als Vorzugsträger nervöser Störungen) — die biologische Phase (z. B. Pubertät und Klimakterium als Ausgangspunkt von Sexualneurosen) — Resistenzverminderung bestimmter Apparate durch vorhergegangene organische Erkrankungen (Beispiel: nervöse Darmyspepsie nach Ruhr) — zufällige zeitliche Kuppelung von organischer Erkrankung mit seelischem Trauma oder Konflikt (z. B. Typhus- und Angst-Erleben gleichzeitig im Krieg — eingeschliffener bedingter Reflex). Auch berufliche Vorzugsbeachtung oder Überanstrengung eines Organs kann Neurosen an diesem Organ fixieren. Ferner kann die Organwahl einer Neurose bestimmt sein durch Einbeziehung von Organen in Erlebnis-Konstellationen: Komplexe, Libidostörungen und Ich-Es-Spannungen, wie sie die Psychoanalyse, und neurotische Arrangements, wie sie die Individualpsychologie annimmt. Endlich ist von nicht geringer Bedeutung der Ausdrucks- und Symbolwert der Organe, der beispielsweise das Herz einerseits zum feinsten Ausdrucksinstrument seelischer Erregungen überhaupt macht und seine Funktionen andererseits den mit Last, Druck, Enge und Angst einhergehenden Erlebnissen besonders zuordnet.

Diese pathogenetischen Momente, die sich in der mannigfaltigsten Weise kombinieren können, werden durch eine Reihe von Beispielen mit therapeutischen Hinweisen belegt. Die praktischen Folgerungen, die aus der hier versuchten umfassenden Betrachtungsweise gezogen werden, sind besonders: 1. Die übliche Alternative organisch-psychogen ist nur für vorläufige grobe Unterscheidungen brauchbar. Förderlicher ist die Frage, wie weit man in jedem Erkrankungsfall von der

Körper- und wie weit von der Seelenseite her erkennen und behandeln kann. 2. Nervöse Störungen sind nie zu diagnostizieren, weil „organisch nichts zu finden" ist. Neurosen müssen vielmehr aus positiven Symptomen erschlossen werden. 3. „Organische" und „neurotische" Störungen schließen sich niemals aus, zumal materiell erfaßbare Erkrankungen Neurosen wesentlich beeinflussen und andererseits ursprünglich scheinbar nur seelische Bewegungen zu schweren, anatomisch und funktionell nachweisbaren Veränderungen führen können.

Erkenntnistheoretisch wird der materialistische Monismus und der psychophysische Parallelismus verworfen. Die Theorie der psychophysischen Wechselwirkung hat sich zwar als heuristisch erfolgreich erwiesen, ist aber theoretisch nicht zu halten. Fruchtbar und richtig zugleich erscheint dem Vortragenden allein der Versuch, Leib und Seele als lebendige Einheit zu fassen (etwa im Sinne von Klages) und den Zwiespalt in die Art unseres Erkennens zu verlegen. Leib und Seele sind offenbar zwei apriorische Formen unserer Anschauung (ähnlich wie es Kant für Raum und Zeit nachgewiesen hat). Fragen wir das Leben nach seiner Erscheinung, so erhalten wir stets eine Antwort aus der Körpersphäre, fragen wir im Ganzen oder in einer Einzelheit nach seinem Sinn, so finden wir als Antwort stets etwas Seelisches. Nur Erscheinungsforschung und Sinndeutung zusammen aber konstituieren die Grundlage ärztlichen Tuns.

IV. LITERATURBERICHT

* **Bühler, Charlotte** (Wien), **Kindheit und Jugend, Genese des Bewußtseins.** 3. umgearb. u. erweit. Aufl. S. Hirzel, Leipzig 1931. XX und 414 S. geh. RM. 10.—, geb. RM. 12.50.

Während die 2. Aufl. (1930) mit der ersten (s. Bd. 2 S. 45) gleich lautete (1928), ist diese 3. wesentlich verändert durch Weglassung mancher Teile, wie der gesonderter Darstellung vorbehaltenen Einleitung über Phasenfolge, und Einführung anderer sowie durch teilweise anderer Einteilung. Hatte B. zunächst die Absicht verfolgt, das System als Ganzes durchsichtig zu machen, so soll jetzt vor allem das Material selbst zur Geltung kommen, daher neben eigenen und Schülerarbeiten auch die Literatur eingehend berücksichtigt wird, z. T. in kritischer Auseinandersetzung. Diese Betonung des materialen Gehaltes erschwert die referierende Wiedergabe: Material läßt sich nicht referieren und auch nicht kritisieren. Nur abgeleitete Thesen sind solcher Berichterstattung zugänglich, und dies eigentlich nur in ausführlicher Erörterung unter Voraussetzung einer Kenntnis von Methode und Material gleich der Bs. Darum erscheint es hier richtiger zwei Punkte herauszugreifen: die dem engeren Fragenkreis der Psychotherapie nahestehenden Themen und einen Versuch den allgemeinen Wesensgehalt der Arbeit ausfindig zu machen, was zugleich — mit Rücksicht auf den großen Erfolg — ein Streiflicht werfen könnte auf gewisse geistige Strukturen und Bedürfnisse der Gegenwart und so wiederum in das Interessengebiet der Psychotherapie zurückleiten möchte.

Unter dem erstgenannten Gesichtspunkte seien einige Partien erfaßt — ohne damit im mindesten das Psychotherapeutisch-Relevante zu erschöpfen. Bemerkenswert die Feststellung, daß mit etwa 2. Mon. das Lächeln als durchaus spezifische Reaktion auf Blick und Stimme des Mitmenschen erscheint; das „soziale Lachen" tritt zuerst auf, später erst alles andere. Ferner: von 8 Mon. an unterliegt das Kind nicht mehr der direkten Suggestion des Ausdruckes, reflektiert nicht mehr die Mimik, sondern beginnt sie zu „interpretieren", woraus sich — was B. aber nicht untersucht — sicherlich Folgerungen zu den Problemen: Ausdruck und Verstehen gewinnen ließen und eine Basis zur Kritik der Frage nach der „Einfühlung". Die Grundtendenz des 1. Jahres geht auf den Formalerfolg der fortschreitenden Bewältigung, nicht auf den Materialerfolg (von hier aus gewinnt der sog. „Zerstörungstrieb" kleiner Kinder ein neues Gesicht! Ref.). Die primäre „intentionale" (man weiß, daß K. und Ch. B. diesen Begriff sehr weit, im Sinne jeglicher Gerichtetheit verwenden) Erfassung geschieht im Spiel: dieses ist Bewegung mit intentionalem Bezug auf die Lust der Bemeisterung und der Ort, an dem die Intention auf ein Fundamentalprinzip des Lebens gewonnen wird. Ein bedeutsamer theoretischer Ansatz wird sichtbar in der Erörterung über: erste Lebensorientierung und Ziele, indem hier 4 „Dimensionen" und demgemäß 4 Grundtendenzen des Lebens angenommen werden: als physischer Prozeß tendiert das Leben nach Ausgleich, als biologischer nach Expansion, als psychophysischer nach Lust, und als personaler Werdegang ist es auf Verwirklichung bestimmter Ziele und Erfüllung bestimmter Möglichkeiten und Aufgaben hingeordnet. Die im letzten Viertel des 1. Jahres entdeckten Objektzusammenhänge: Zweck-Mittel bei Bemächtigung, Dingnamen-Bedeutung, Bevorzugung bei Wahl werden von dem Kinde als willkürliche, herstellbare, als Soll- und nicht als Seinsziehung erfaßt (ein Gesichtspunkt, der sich für die Interpretation gewisser „infantiler" Verhaltensweisen als klärend zeigen könnte), womit aber kein erlebensmäßiger und schon gar nicht ein ontischer Primat des Sollens ausgesagt wird, da ja bekanntlich nach K. B. das „Sein" den ersten Begriff des Kindes abgibt. In der Darstellung des 2.—4. Jahres tritt ein methodisch wichtiger Gesichtspunkt hervor: Können ist nicht nur erfordert zur Bewältigung des Lebens, sondern auch zur Verwirklichung der Möglichkeiten und der Erfüllung der Bedürfnisse, die ein jeder sucht. Bedürfnisse sind 1. die Funktion betreffende (Bewegung, Betätigung, geistige Bewegungsfreiheit, freie Verfügung über sich und das Material), 2. das Erlebnis betreffende (Einstellung auf Genuß, Sensation, Anregung, Abwechslung, Wohl- und Kraftgefühl, Sicherheit, Übersicht, Klarheit u. dgl.), 3. die persönliche Beziehung zu Mitmenschen betreffende, 4. auf rein Objektives abzielende (auf Sachgüter, Leistung, Besitz, Darstellung bestimmter Werte, eigene Nützlichkeit, Fertig- und Zustandebringen usw.). Diesen Bedürfnissen entsprechen analoge Befürchtungen. (In diesen und anderen Stellen zeigt sich die grundlegende Position Bs. in „anthropologischer" Hinsicht an; denn hinter dieser „Dimensionierung" des Lebens steht eine ganz bestimmte Schau des ontischen „Ortes" menschlichen Seins). An Hand dieses Leitfadens wird in sehr instruktiver Weise das Verhältnis des Heranwachsenden zur Welt als Aufgabe und zum Werk dargestellt; ohne hier auf Einzelnes eingehen zu können, möchte Ref. auf das aufschlußreiche Kap. über Spiel und Schaffen hinweisen, sowie auf die Abschnitte über Sprache und geistige Produktion. Die Gemeinschaftsbeziehung wird geprägt durch die Spannung zwischen „Ansinnen" an das Kind und dessen Bedürfnissen, sodann von der zwischen Anschlußbedürfnis und individueller Entfaltung. Hieraus entspringt auch die erste der im Leben in bestimmten

Turnus sich wiederholenden Erregungsphasen. Hier begegnet das erstemal das Problem der Sexualität und Erotik.

Die Ausführungen Bs. zu diesem Punkte sind deswegen von ganz besonderem Interesse, weil sie sich großenteils auf exakte, unmittelbare Beobachtung gründen. Das „Sexualverhalten" des Kleinkindes erweist sich als ein Vorgang, der weder Akme noch Organismus erkennen läßt; ähnlich wie beim Funktionsspiel gegenüber der Materialbearbeitung sind wohl hier Momente des späteren Sexualerlebens vorhanden und in irgendeiner Struktur gegeben; diese Struktur aber ist von der späteren ebenso unterschieden wie Spiel von Werkherstellung. Eine andere Analogie als die von „Funktion" und „Werk", etwa „Kritzeln" und „Zeichnen", weiß B. vorderhand nicht anzugeben; sie hält der Ps. A. vor, diese grundlegenden phänomenalen Unterschiede völlig übersehen zu haben. Gegen die Aufstellung der „Schau- und Zeigelust" als spezifisch sexualer Verhaltensweisen wendet B. ein, daß die erste als ein generelles Verhalten von 0; 9 an bis weit in die 2. Phase hineinreichend keine besondere Zugehörigkeit zur Sexualsphäre erkennen lasse, die Grausamkeit aber erst in einer viel späteren Periode, als es die hier zu betrachtende sei, auftrete. Es ist ferner durch gar nichts zu belegen, daß in dieser Zeit die zweite Person ausdrücklich in ein Sexualerleben einbezogen sei; sie erscheint vielmehr durchaus unspezifisch als Spielpartner. Tatsächlich vorkommende „sexuale" Verhaltensweisen zeigen die Charaktere des Spieles, in dem — wie in jedem solchen — die Inhalte des kommenden Lebens vorweggenommen werden in einem Zeitpunkte, in dem sie für das Kind nur dem Schema nach, nicht dem Gehalt nach erfaßbar und ausführbar sind. Es zeigt sich weiter, daß das Zärtlichkeitsobjekt in keinem Falle mit dem Partner der Sexualspiele ident ist, wie denn auch das Verhalten da und dort große Unterschiede aufweist: leidenschaftliches Bekenntnis zu der betreffenden Person, Besitzanspruch an sie, — Merkmale der Zärtlichkeitsbeziehung — fehlen völlig im Verhältnis zum Sexualspielpartner. Pädagogisch wichtig ist die Bemerkung, das affektive Bindung an eine bestimmte Person zu den wesentlichsten Tatsachen im Entwicklungsgange gehöre, der Ausfall individueller Betreuung eine schwere Schädigung für das Kind der 2. Phase bedeute. Der Gedanke einer Parallelisierung des frühkindlichen Sexualverhaltens mit dem Spiel, des reifen mit dem Werk wird später wieder aufgenommen, sofern B. eine Entfaltung der „produktiven Seite" der Sexualität, die „in der Hergabe der Sexualprodukte ihren physischen, in der seelischen Hingabe ihren psychischen Ausdruck finde", erst mit Erlangung der Zeugungsfähigkeit für möglich hält. „Der von F r e u d als selbstverständlich betrachtete Schritt, daß der, welcher als Urheber der Lust erkannt wird, zum Objekt der Hingabe gemacht wird, dieser Schritt wird erst nunmehr getan und zwar . . . unter großen Schwierigkeiten und in mehreren Etappen." Mit den hier verarbeiteten Materialien und den daraus gezogenen Folgerungen wird sich die Ps. A. auseinandersetzen müssen, wenn anders sie ihren Anspruch auf empirische Grundlegung aufrecht erhalten will.

Ist das 1. Jahr eine objektgerichtete Phase, so ist die zweite bis zum 4. Jahr durch extremen Subjektivismus gekennzeichnet, die dritte, bis zum 8. Jahr reichende wiederum eine des Umschlages zur Objektivität auf nunmehr höherer Ebene, was sich vor allem im Werkschaffen und dem damit verbundenen Pflichtbewußtsein und dem Objektbezug zur Arbeit ausspricht. Die Pflichtvorstellung entsteht gar nicht auf den dem Kinde von der erziehenden Umwelt gewiesenen Wegen, sondern im selbständigen Umgang mit Material in einem natürlichen Reifungsvorgang. Wie am

Material die Objektqualitäten wirksam werden, so im Bereiche des Handelns objektive Gegebenheiten; damit verbindet sich das Interesse an objektiven Zusammenhängen und Gesetzen. Von dieser Höhe wißbegieriger Objektzugewandtheit, die bis in die folgende (4.) Phase, 9.—13. Jahr, reicht, findet ein neuerlicher Umschlag in extremen Subjektivismus statt, zu Verselbständigung und damit oft Abgeschlossenheit des Ich. Die Bearbeitung der 5. und letzten, bis zum 19. Jahr reichenden Phase bedient sich als neuer Materialquelle ausführlich des Tagebuchs. Hier wird abschließend gezeigt, daß die ganze Entwicklung sich als Gesetz des Ineinanderwachsens je zweier Elemente zu einem endlich einheitlichen Ganzen darstelle. In drei Einzelgebieten erschöpft sich die Gesamtheit aller möglichen Zuwendungen: Sexualität, Beruf, Weltanschauung. Jedesmal begegnet in einer schon frühen Phase ein endogener Antrieb aus dem Kind hinaus als ein physisch bedingtes, nach Befriedigung verlangendes Bedürfnis: Lustgewinn, Lust der Materialbewältigung und Abhilfe der Lebensnot. Phasenverschieden in ihrem Auftreten, aber enge an die erste gebunden findet sich eine andere Gruppe von Regungen, wie zärtliche, den Partner suchende Zuwendung, um Anerkennung werbender Leistungswille. In der Differenzierung beider Strebensarten besteht die Entwicklung. Dabei vollzieht sich ein neues wesentliches Moment, eine „schöpferische Synthese", ein Zusammenschluß der getrennt heranwachsenden Elemente: das bedürfnismäßig Triebhafte vereinigt sich mit einem seelisch geistigen Komplement zur Entstehung der Person. Darin konstituiert sich zugleich für die Person die Welt, auf die sie bezogen ist und von der her ihre „Aufgabe" begegnet.

Wie gesagt, dieser Bericht konnte den materialen und auch den gedanklichen Reichtum des Buches nicht ausschöpfen. Vielleicht aber kann der Versuch einer allgemeinen Würdigung, nicht im Sinne der Kritik, wohl aber der Einordnung unternommen werden. Hier spricht nämlich mehr sich aus, als nur das „Bedürfnis" nach sachlicher Darstellung des Entwicklungsgeschehens. Es wird deutlich, daß B. dieses „Bedürfnis" in der Verschmolzenheit mit einer „Aufgabe" sieht, der nämlich, auch den werdenden Menschen von einer bestimmten Sicht auf Menschenwesen überhaupt her zu interpretieren. Und für diese Sicht scheint kennzeichnend der Grundgedanke der durchgehenden Zweiheit, sowohl als „zwei Grundtypen von Lebensprozessen" (vgl. Bd. 2 S. 403) als auch als das Gegen- und Miteinander zweier Gruppen von Elementen; ebenso fällt darunter die Vorstellung des Alternierens von Phasen, des jeweiligen Um- und Rückschlages aus der Subjektivität in die Objektivität, aber auch die Zweiheit im Verhältnis zwischen Mensch und Welt, indem vom Subjekt aus „Bedürfnis" an die Welt herantritt, von dort her ihm aber „Aufgabe" begegnet. Diese durchgehende Zweiheit ist ferner keineswegs ein Letztes, denn sie überwindet sich in einer Synthesis. So wird sie zu einer Dreiheit — freilich nicht zu der Hegelscher Dialektik —, die nun in der Aufstellung der drei Seinsgebiete, innerhalb derer sich der Mensch verhält, d. i. Erotik, Beruf, Weltanschauung, wiederkehrt, derart, daß offenbar auch hier das Dritte die „Überwindung" der zwei anderen, ihr „Aufgehobensein" bedeutet. Nun entsteht aber diese Dreiheit weder in der „Selbstbewegung" eines Einheitlichen, das sich „dialektisch" auseinanderlegte, noch als ein einfaches Zusammentreten von Elementen zu einer Verbindung, weil ja die Person eben in „schöpferischer Synthese" wird. Daher muß irgendwie hinter alledem ein Viertes am Werke sein, „in" dem und vermöge dessen sich dies ganze Geschehen vollzieht. Und zwar muß dieses Vierte sowohl die „übergeordnete Instanz" des innerpersonalen Geschehens darstellen, wodurch das Zu-

sammen der Elemente wie die Abfolge der Phasen bestimmt ist, als auch der Mensch-Welt-Beziehung, in der die Korrelation von Bedürfnis und Aufgabe wirksam wird. M. a. W., es scheint mir die theoretische Interpretation Bs. — ein außerordentlicher Vorzug — ebensowohl an strenger Erfassung des Tatsächlichen und unvoreingenommener Materialgewinnung orientiert zu sein, wie an einer umfassenden Konzeption menschlichen Wesens überhaupt, welch letztere einer platonischen Schau nicht ferne stehen dürfte und — vermöge der Einbeziehung der Sachregionen — mehr ist als eine nur anthropologische, nämlich eine in echtem Sinne metaphysisch zu nennende. Ist dies richtig gesehen, so zeigt dieses Werk empirischer Wissenschaft, daß sich diese nicht nur mit Metaphysik vertrage, sondern recht eigentlich von dort her — mag der Forscher zunächst darum wissen oder nicht — ihre stärksten Impulse und die Möglichkeit übergreifender Ordnung reichster Einzelheiten zum System empfange. Den Tatsachen treu zu folgen und an ihnen, geradezu durch sie geführt, sich zu weiter Sicht erheben, von dort das Empirische durchleuchten zu können, macht aber das eigentliche Wesen fruchtbringender Forschung aus, und dies nirgends mehr, als wenn es um den Menschen selbst geht. Als Darstellung vieler bislang nicht oder schief gesehener Sachverhalte, als durchgreifende Ordnung des Vielen, als systematische Konzeption erlangt so dies Buch größte Bedeutung für alle am Menschen Interessierten. Den Kollegen von der Psychotherapie aber sei es ausdrücklich zu Studium und Erwägung empfohlen, weil die Kenntnis der Fakten und Ideen gerade für Psychotherapie, angesichts der in ihr ständig betonten Bedeutung der Kinderjahre, besondere Bedeutung haben muß.

R. Allers - Wien.

V. REFERATE

I. Allgemeines

* **Klug, I., Das Reich der Werte.** F. Schöningk, Paderborn 1931. 166 S., Geb. RM. 3.60.

Eine Betrachtung über Wertdenken und Lebensgestaltung von Eggersdorfer leitet das nachgelassene Werk Ks. ein. In ihm selbst werden Wertfragen unter den Titeln: Das Reich der Werte, Existenzwerte, Kulturwerte, Persönlichkeitswerte behandelt. Ein Kap. Wertdauer und Unsterblichkeit beschließt die Schrift. K. geht von dem generellen Unterschied zwischen Gut und Böse aus, um von hier die Stufenfolge und den Geltungsanspruch der Werte darzustellen. Seine Auffassung ist jedem Wertsubjektivismus abhold: die Werte haben den Menschen, nicht er die Werte zu bestimmen. Die Existenzwerte sind nur Mittel im Dienste der Verwirklichung höherer Werte, unter denen die personalen den höchsten Rang einnehmen. Als solche erscheinen: Menschenwürde, Wesenswahrhaftigkeit, wesenstreue Hingabe, Stärke, letztlich die religiöse Haltung, an welche anknüpfend K. von Tod und Unsterblichkeit spricht. Ausgezeichnet geschrieben, mag das Büchlein vielen zur Einführung in die Wertproblematik dienen. Der religiöse Grundton schwingt

zwar allerorten mit, ohne dadurch die Darstellung zu einer einseitigen werden zu lassen. Auch der Andersgesinnte wird die Schrift nicht ohne Gewinn aus der Hand legen. R. Allers-Wien.

* **Dietgen, P.,** (Berlin): **Vitalismus und Medizin im Wandel der Zeiten.** Kl. Wschr. 1931. Bd. 10. Heft 31, S. 1433/1438.

Ausführliche und klare Übersicht über die Geschichte des Vitalismus von Hippokrates bis heute. Sehr lehrreich zu sehen: wie die Namen wechseln, die gleichen Gedanken aber immer wieder kommen. G. R. Heyer-München.

* **Jung, C. G., Seelenprobleme der Gegenwart.** Rascher (Zürich) 1931. VII und 43 S. Brosch. RM. 8.—, geb. RM. 11.50.

Den Inhalt dieser 14 Aufsätze — die ihre Entstehung im wesentlichen Fragen verdanken, die das Publikum an J. gestellt hat — zu referieren, ist unmöglich. Ein neues Buch Js. besonders zu empfehlen erübrigt sich. Es geht einen jeden an, der nicht mit intellektuellen Ansichten „wie es sein müßte oder sollte" zufrieden ist, sondern der mit J. streben und mühen will um das „gewaltige Problem Seele" und um die Findung der Wege zu ihm. G. R. Heyer-München.

* **Schmid-Guisan, Hans, Tag und Nacht.** Rhein-Verlag, Zürich-München 1931. XII u. 331 S., geb. RM. 12.50.

Wer sein psychologisches Verständnis vertiefen will, so ist oft mit Recht gesagt worden, dem bringt das Studium der schönen Literatur sehr viel reicheren Gewinn, als die Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Psychologie. Die psychoanalytischen Schriften mit eingeschlossen, denn auch sie tun der systematischen Konsequenz zuliebe der allseitig unendlichen Vielfalt des seelischen Lebens Gewalt an. Nur eine „bildliche" Darstellung kann dem entgehen, weil sie es erlaubt, stets über das hinauszuweisen, was Worte bedeuten können. — S. allegorischer Durchwanderung des Doppellebens zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit gelingt es auf ihrem Wege Tiefen anzurühren, die sonst nur das große Kunstwerk zu erschließen vermag. Während aber das Kunstwerk in seiner Einzigartigkeit nur Gemüter wandeln kann, die sich ihm willig öffnen, wirkt in dieser Arbeit etwas anderes. Sie ist kein Kunstwerk, weil sie die dichterische Gestaltung nur als Mittel zum Zweck benützt: dem psychotherapeutischen, den sie mit der bohrenden Folgerichtigkeit einer theoretisch durchdachten Grundauffassung der Menschlichkeit unserer Zeit verfolgt. Charakterisiert auf der einen Seite durch die Überzeugung, „daß alle Weisen die Wissenschaften im Schatten des Geheimnisses der Liebe betrieben haben" (nach einem Wort d'Anjous, das Jung in seinem Vorwort zitiert). Auf der anderen durch die Auffassung des Zweiseelentums im Sinne der Jungschen Typenlehre. — Geleitet von einem ungewöhnlich reinen Ethos führt uns S. in zwölf Tagen und zwölf Nächten durch die beiden höchst gegensätzlichen Reiche seiner allegorischen Insel: „Kollektivopolis" (wo der Grundsatz herrscht „Einer für alle"; entsprechend Jungs extravertierter Einstellung) und „Individien" (hier gilt: „Alle für einen"; entsprechend der introvertierten Haltung). Die beiden Reiche sind durch eine hohe Mauer getrennt, weil den Inselbewohnern „nichts verhaßter ist als Kompromisse". Dennoch gibt es nur wenige, die ganz auf einer Seite der Insel leben können. Die meisten führen ein Doppelleben zwischen beiden Reichen, „das sie aber bewußt als solches empfinden, um nicht wie früher in Zwiespalt und Kampf zerrissen zu werden". Dabei gilt: „wer als Freier in der Stadt lebt, der ist ein Sklave in Indi-

vidien, und wer sich jenseits der Mauer zur Freiheit durchgerungen hat, der muß in Kollektivopolis Sklavendienste leisten". Nur einige Mutige erklimmen den „Berg der Todesangst" und gelangten dorthin, „wo keine hohe Mauer das Leben unerbittlich in zwei Hälften trennen muß, dorthin, wo Liebe nicht mehr Leiden ist von zweien, die verschieden, gegensätzlich, in bitterem Ringen zueinander streben". S. führt sich selbst nicht als Arzt, sondern als Priester ein. Dem entspricht es, daß wir in dieser Überschau menschlicher Konfliktsituationen vor allem Früchte seelsorgerischer Weisheit finden. Auch solche, deren Genuß Unvorbereiteten (darin besteht eine Gefahr für Gedankenlose und Wörtlichnehmer) schlecht bekommen könnte. Für den Psychotherapeuten bedeutet dieses „analytische Bilderbuch" eine wertvolle Hilfe. H. v. Hattinberg - München.

∗ Schilder, Paul, (New York, Bellevue Hsp.), **Brain and Personality (Gehirn u. Persönlichk.)** Nerv. a. mental. Dis. Publ. Co. (Nerv. a. Ment. Dis. Monogr. N. 53) New York, Washington 1931. V u. 126 S. $ 3.

Absicht dieser Vorlesungen ist die Einheitlichkeit zerebralen und psychischen Geschehens darzulegen, nicht etwa allein in dem Sinn, daß „Analogien" zwischen beiden Erscheinungsreihen aufgewiesen werden, sondern auch in dem weiteren einer Gleichheit oder zumindest methodisch zulässigen Gleichsetzung. Diese Absicht drückt sich auch vielfach, in offenbar ungewollter Weise, in einer stilistischen Eigenart der Darstellung aus. Die Sätze sind fast durchweg äußerst kurz und bewegen sich inhaltlich zwischen den beiden Gebieten hin und her. Charakteristisch dafür ist etwa diese Stelle (S. 23): „Der Tic (bei einem Falle im Encephalitis) war von einer Muskelgruppe auf eine andere übergegangen. In ganz der gleichen Weise wandert die Angst von einem Gegenstand zu einem anderen." In diesem Gedankengang wird ein grundlegender Ansatz sichtbar: offenbar wird „Richtung" überhaupt als ein in verschiedenen Gebieten gleichsinnig zu verwertender Begriff angenommen, ob es nun Richtung eines innervatorischen Impulses oder einer Intentionalität ist. Die Annahme solcher Gleichsinnigkeit aber bedürfte erst vorgängiger Rechtfertigung. Von hier aus allein könnte auch eine kritische Würdigung der überaus anregenden Ausführungen Ss. unternommen werden, weil innerhalb der vorausgesetzten methodischen und sachlichen „Axiome" der Gedankengang zweifellos sehr konsequent bleibt. — Das Buch enthält 2 Vorlesungsreihen, deren erste die „psychologischen Aspekte der zerebralen Neuropathologie", deren zweite die „Beziehungen zwischen Persönlichkeit und Motilität bei Schizophrenen" behandelt. Die erste Reihe besteht aus Vorlesungen über: Probleme des Bewußtseins, des Tonus, Encephalitis, optische Agnosie, Sprachstörungen, Körperschema, psychische und organische Apparate (Apparat ist auch so ein gefährlich doppeldeutiger Begriff!); die zweite enthält: aktuelle Ursachen der Regression bei Neurosen und Psychosen, Übertragung bei Schizophrenen, Impuls, Halt- und Stellreflexe in ihrer Beziehung zu Hyperkinesien, Akinesien, Stupor und Negativismus, Manierismen und Affekte, Katalepsie, Motilitätsstörungen und Persönlichkeit. Daß S. überall ps. a. Gedankengänge und Begriffe heranzieht, ist selbstverständlich. Immerhin verdient angemerkt zu werden, daß seine Vorstellungsweise doch nicht ganz sich in streng ps. a. Formen hält. So, wenn er (S. 122) sagt, daß Geschlechtsbeziehungen nicht allein vom Gesichtspunkte rein genitaler Relationen betrachtet werden dürften. „In allen Geschlechtsbeziehungen spielen Fragen der Zärtlichkeit und echter Liebe eine sehr bedeutungsvolle Rolle." — Die gedankenreichen und auch dann, wenn man

die Berechtigung der Ausgangsposition bezweifelt, überaus anregenden Darlegungen Ss. verdienen allseitige Beachtung. Sie im einzelnen wiederzugeben, verbietet die Fülle der verwerteten Tatsachen und vorgebrachten Ansichten, deren z. T. noch vorläufig-problematischen Charakter S. übrigens keineswegs verkennt.

R. Allers-Wien.

***Petzelt, Alfred, Vom Problem der Blindheit** (Akad. Gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt; Abt. Erzieh. wiss. N. 26). K. Steuper-Erfurt 1931. 119 S. RM. 5.50 —.

Diese scharfsinnige Untersuchung baut, wie P. ausdrücklich hervorhebt, auf den „Grundlagen der Denkpsychologie" von R. Hönigswald auf und unternimmt es, das Verhältnis von Blindheit und Nichtblindheit, zumal im Hinblick auf den Sinn von „Ausfall" im Zusammenhang von Welterkenntnis zu klären. Eine Fülle empirischer und theoretischer Gesichtspunkte ist hier glücklich zu einer Einheit verbunden, was den Reiz der — übrigens nicht immer leicht lesbaren — Schrift ausmacht, die von einem gründlichen philosophischen Durchdenken einer lebendigen persönlichen Erfahrung (wir besitzen von P. schon einige schätzenswerte Ausführungen zum Thema Blindenpsychologie und Blindenunterricht) zusagt. P. kommt es darauf an, die „Äquivalenz der Vorstellungen" beim Blinden (oder sonst Mindersinnigen) und Vollsinnigen als gegründet in der Einheit wißbarer Gegenstände und der Bezogenheit des Ich auf diese darzutun. Erkenntnistheoretische und anthropologisch Interessierte seien ausdrücklich auf diese Schrift aufmerksam gemacht, die aber auch sonst Anregungen bietet, so dem Kliniker, der es ja auch vielfach mit „Ausfall" zu tun hat.

R. Allers-Wien.

***Schmitz, Oskar, A. H., Tragikkomödie der Geschlechter** oder: **Die Entfremdung zwischen Mann und Weib.** Carl Hauser, München 1931. 138 S., RM. 3.80. —

Das letzte Werk des erst kürzlich verstorbenen bekannten sozialpsychologischen Schriftstellers. Sprachlich wieder sehr anziehend geschrieben und mit feinem Humor durchwebt, ist es wohl in erster Linie für Frauen bestimmt; es soll zeigen, daß die Frau mit der Nachahmung des Mannes auf dem Gebiet des Verstandeslebens vollkommen falsche Wege wandelt, indem dabei notwendig ihr bester, „fraulichster" Teil verkümmern muß. Der Ursinn ihres Daseins, die Mütterlichkeit, wird dadurch gestört und sie selbst unglücklich. Zum Nachweis dessen ist eine Fülle von zutreffenden Einzelbeobachtungen, nicht systematisch, sondern in leichtem Plauderton und in lockerer Aneinanderreihung gebracht, fast überall wertend, seltener Tatsachen an sich feststellend und begründend. Am ehesten noch trifft man den Gesamt-Inhalt mit den Worten Ss.: „Kurzum, die eigentliche Frauenfrage ist heute nicht: Welche Leistungen kann die Frau allenfalls ihrer Natur abpressen, wieviel Wissen und Können vermag sie sich anzueignen?, sondern: Wieviel von alledem kann sie ihrem weiblichen Wesen assimilieren? Wie vieles aber kann sie nur auf Kosten dieses Wesens tun, das köstlicher ist als die brillanteste Leistung? Die Antwort wird bei jeder Frau individuell verschieden ausfallen, d. h. eine kollektive Frauenfrage gibt es heute nicht mehr, da die verlangten Rechte im wesentlichen erkämpft sind; in jeder Frau von heute aber gibt es eine individuelle Frauenfrage, die lautet: Soll ich meine Entwicklung auf dem fruchtbaren Boden meines Frauentums aufbauen oder dieses verleugnen und eine vielleicht weltberühmte, aber leere Schwätzerin oder Komödiantin ohne Seele werden?" (S. 75). Das Büchlein hat in mancher Beziehung Ähnlichkeit mit den

kleinen Erzählungen von Marcel Prévost, vor allem mit dessen entzückenden „Briefen einer Pariserin über die Liebe"; es kann psychotherapeutisch gerade heute bei den so vielen — zwangsläufig — halb oder ganz studierten Frauen sehr viel zur Wiedergewinnung einer festen inneren Leitlinie beitragen und daher gelegentlich vom Seelenarzt zur Unterstütuzng seiner Bemühungen mit Vorteil verwendet werden.

J. Dück-Innsbruck.

∗ Bergmann Ernst, Erkenntnisgeist und Muttergeist. Eine Soziosophie der Geschlechter. Ferd. Hirt, Breslau 1931. VIII u. 448 S. Geh. RM. 7.50.—, geb. 9.50.

Eine Soziosophie der Geschlechter! Ein neues Wort und ein neuer Begriff! Und noch dazu „eine"! So wären also noch andere „Soziosophien der Geschlechter" möglich? Im Vorwort spricht B. selbst erklärend von „Philosophie der Soziologie"; das heißt also wohl soviel, wie Zusammenfassung und Erklärungsversuch aller natur- und geisteswissenschaftlichen Tatsachen zum Zwecke einer „neuen Deutung des Menschheitsproblems". Die letzten Fragen nach dem Woher und Wohin, nach Sinn und Zweck des Menschendaseins sollen also auf diese Weise gelöst werden. Im Anfang war . . . die Gesellschaft! Tatsächlich sagt auch B. „Biologie ist nur ein allgemeinerer Ausdruck für Soziologie" (S. 92). Im Mittelpunkt dieser Philosophie stehen also jene Triebe, welche man bisher als Arterhaltungstriebe den Selbsterhaltungstrieben gegenüberzustellen pflegte. Auf eine Erklärung des Begriffs „Trieb" läßt sich B. nicht ein; er unterscheidet in „eigener Terminologie" einerseits „den Such-, den Schaustellungs- und den Wiedervereinigungstrieb als Grundformen des männlichen Sexualcharakters" und weiterhin ihre „Fortbildungsformen in der seelisch-geistigen Welt". Beim Weiblichen dagegen als ganz ursprünglich den „Brutpflege- und Mutter-Instinkt", zu dem auch der „Nestbau-, Erziehungs- und Bildungstrieb" gehöre; letztere als „sozialer Gründungs- und Ordnungstrieb des weiblichen Naturwesens bezeichnet". Instinkt und Trieb werden nicht genau abgegrenzt; männlicher Erkenntnisgeist und weiblicher Muttergeist stehen sich von Ewigkeit zu Ewigkeit als unverrückbare Pole und Schwingungspunkte zu notwendigem Zusammenwirken gegenüber. Daher auch die praktische Folgerung: „Die moderne Frauenbewegung, die das Weib mit Recht dem Mann sozial gleichstellen möchte, geht hinsichtlich der wissenschaftlichen Qualifizierung der Frau auf falschen Wegen, wie überhaupt jede Tendenz, den Geschlechtsunterschied gleichmacherisch einzuweben oder gar zu verwischen, wo immer sie auftritt, der Mißbilligung bedarf, ... weiterer Aufstieg ist nur dort möglich, wo sich 100%ige Geschlechtswesen die Krone des Lebens herüber-hinüberreichen." B. spricht von einer ‚Theosophistik' . . . die aus einem biologischen Nichts, dem christlichen Schöpfergott, Wissenschaft macht"; sagt aber später: „Auch wir Modernen, wenn wir auch das Naturgesetz nicht mehr religiös sanktionieren, sind gezwungen, seine Unverletzlichkeit anzuerkennen und tun dies auch, wollen wir nicht Schaden nehmen an unserem Leib, der unseres Geistes Träger ist." „Die Schlüsselwissenschaft der Geschlechtersoziosophie" führt nach B. zur künftigen Weltsinndeutung. Auf diese „Sexuologie der Weltanschauung" folgen dann Ausführungen über „Das Christusgeheimnis" und den biologischen Sinn aller Erlösungsmystik, über „Marianische Metaphysik", wobei etwas dunkel „Mütterlichkeit, ewige Rückkehr des Lebens zur Keimform" als „natürliche Weltdeutungsformel" genannt wird; dann „Die Tragödie des Muttergeistes in der Antike" und endlich als Gegensätze: „Die oresteische Gesellschaft", nämlich die männliche Gesellschaft, wie sie biologisch und

„soziosophisch" unerwünscht sei, und „Die mütterliche Gesellschaft", die allein als naturgemäß und daher richtig und erstrebenswert zu bezeichnen sei. In den zwei Schlußkapiteln kommt B. auch zu praktischen Forderungen: Künstliche Zuchtwahl des Menschen zunächst durch Unfruchtbarmachung (Vasoligatur, beziehentlich Vasotomie) schlechter Erbträger; dann „Aufartung des Volkes durch Erbgesundheitspflege; schließlich allmähliche Umwandlung zum „Muttervolk" und zur „mütterlichen Gesellschaft"; zu ersterem Zweck fordert B. die Beseitigung des „extremen Androkratismus unseres Eherechts", zu letzterem Ziele in etwas dunkler Weise Beschränkung der Frauenberufe auf diejenigen Gruppen, für welche die Frau von Natur aus besonders geeignet und prädisponiert sei, „für die erhaltenden sozialen Berufsgattungen, für den Beruf als Volksbildnerin, Seelsorgerin, Hüterin und Wahrerin der höchsten Nationalzwecke in religiöser, politischer, volksbiologischer Bedeutung". Soweit die Ausführungen Bs., die nicht nur durch eine ungewöhnliche Anhäufung von Fremdausdrücken, sondern auch wegen seiner zuweilen scharf überspitzten, hämischen, wenigstens spöttischen Schreibweise nicht immer angenehm zu lesen und ganz gewiß auch nicht allenthalben verständlich sind. Die ganz außergewöhnliche Fülle von angezogenen Beweismitteln aus allen Gebieten der Natur- und Geisteswissenschaften ermöglicht im Rahmen dieser Besprechung schlechterdings keine eingehende Stellungnahme, immerhin kann der Zweifel nicht unterdrückt werden, daß durchaus nicht alles als gesichertes Gut allgemein anerkannt ist. Dagegen mögen noch einige wertende Bemerkungen allgemeiner Art gestattet sein! Gewiß kann man mit B. von der ungeheuren Bedeutung der gesellschaftlichen Triebe überzeugt sein und sich sogar seiner Einteilung in mehr männliche und mehr weibliche anschließen; aber darüber darf der ungeschlechtliche Selbsterhaltungstrieb — in seinen mannigfachen Formen, z. B. als Erwerbs-, Versorgungs-, Erhaltungs-, Geltungstrieb samt ihren pathologischen Zerrbildern, wie Minderwertigkeits-Komplexe — in der Wertung nicht zu kurz kommen. Aus dem Wechselspiel beider Triebarten ergibt sich ja praktisch erst das gesellschaftliche Leben. Auch die Rolle des Nachahmungstriebes — mit seinem Widerspiel, dem Trotz — ist bei weitem größer, als es nach B. scheinen könnte. Auch müßte bei der Untersuchung der Triebfedern auch auf die besonderen Eigenheiten der Masse eingegangen werden. Die Abnahme der Verständigkeit bei der Masse, die Gefühls-Summation, der Mangel des Verantwortlichkeitsgefühls und die Despoten-Einstellung sind gar zu auffällig und wichtig, als daß man sie in einer Soziologie außer Berechnung lassen dürfte.

J. Dück - Innsbruck.

II. Psychologie

a) allgemeine

Gemelli, Agostino (Psychol. Lab. Mailand), **Emotions et sentiments.** Contr. del Lab. di Psicol. Ser. V. 1931, S. 145—173 u. Rev. de Phil. 1931, Bd. 31, H. 2.

Anknüpfend an das „Wittenberg Symposion" (vgl. Bd. 2, S. 452) bemerkt G., daß die in der Diskussion über das Gefühlsproblem herrschende Verwirrung aus der Uneinigkeit über die für Gefühle kennzeichnenden Merkmale entspringe. Auf Grund vielfältig experimentell-introspektiver Untersuchungen formuliert G. als Ausgangspunkt die Frage nach der Funktion der Gefühle im Gesamtverhalten und nach

den Situationen, in denen solche Erlebnisse auftreten. Man muß die „höheren" oder subjektiven Gefühle, welche sich an einen anderen Bewußtseinsinhalt anschließen, wohl unterscheiden von den objektiven, elementaren, empfindungsmäßigen, denen eine organische Veränderung vorausgeht. Es gibt Übergänge, nicht in dem Sinne, daß das eine „aus" dem anderen würde, sondern so, daß das Subjekt aus dem einen in das andere Erleben übertritt. Die höheren Gefühle treten auf, wenn das Subjekt einer erkannten Situation gegenüber steht, dabei bestimmte Organempfindungen erlebt, an welche sich Bewegungen des Angezogen- oder Abgestoßenwerdens schließen; als viertes Moment tritt, jene Bewegungen fundierend, ein Instinkt ins Spiel. Der diesem zugehörige biologische Gesamtzustand ist die wahre Basis des affektiven Erlebnisses. Diese Interpretation vermeidet die Einseitigkeiten sowohl der rein sensualistischen wie der intellektualistischen Gefühlstheorie. Der Instinkt schafft „die Linie, entlang welcher sich das Emotionale entwickelt" (es entwickelt sich also nach G. nicht etwa „aus" dem Instinkt!) R. Allers-Wien.

Frenkel, Else (Psychol. Inst. Wien), **Atomismus und Mechanismus in der Associationspsychologie.** Zschr. Psychol. 1931. Bd. 133, H. 3—4, S. 193—258.

Historisch-kritisch-methodologische Untersuchung von großem Stoffreichtum und bemerkenswerter Klarheit, welche jedem an Grundfragen der Psychologie Interessierten bedeutende Anregung zu bieten vermag. Behandelt wird der Begriff des psychischen Elementes, seine Geschichte, seine Stellung innerhalb der assoziationistischen Konstruktion des seelischen Geschehens, ferner das Kontiguitätsprinzip im Sensualismus und der älteren Assoziationspsychologie, deren klassische und erweiterte Systeme. F. hebt die „mangelhafte theoretische Durchbildung, die zu zahlreichen Fehlklassifikationen und Äquivokationen führte und die Sucht nach theoretischer Vereinheitlichung, nach Prinzipienmonismus" als charakteristischen Übelstand aller Assoziationspsychologie hervor, meint aber dieser zubilligen zu können, daß sie „im allgemeinen die wichtigsten Prinzipien der modernen Psychologie sah und handhabte". Da diese Schrift sich als Vorarbeit und Einleitung einer weiteren über das Assoziationsprinzip in der modernen Psychologie gibt, sei einstweilen nur darauf verwiesen. R. Allers-Wien.

Bizette, A., Remarques sur les phases du présommeil. (Über die Vorschlaf-Phasen). Journ. Psychol. norm. pathol. 1931. Bd. 28, H. 7—8, S. 647—651.

Der Zustand vor dem Schlafe ist einer seelischen Verarmung und insofern tiefergehenden psychischen Schwächezuständen wie der Hysterie vergleichbar. Er ist gekennzeichnet durch ein Fernerücken der Alltagsinteressen bis zur Entfremdung, eine Dissoziation der aktiven und beherrschten Tendenzen, eine Freigabe elementarer Affektivität. Die Außenweltwahrnehmung erfährt eine Umwandlung ins Traumhafte, die Anpassung an unerwartete Veränderungen der Situationen versagt, das Bewußtsein der Gegenwart wird unbestimmt. Dem Gedanken- und Bilderablauf steht das Subjekt passiv, nicht mehr aktiv wählend und kritisch steuernd gegenüber; dabei entsteht das Erlebnis besonderen schöpferischen Reichtums. Mit dieser Desaggregation hängen manche Eigenarten zusammen: z. B. abendliche Zornausbrüche, Verstimmungen u. dgl. R. Allers-Wien.

b) experimentelle

* **Poppinga, Onno** (Psychol. Inst. Marburg), **Die textinhaltliche Beachtung von Form und Farbe bei Erwachsenen in ihrer Beziehung zur strukturpsychologischen Typenlehre.** (Auseinandersetzungen in Sachen d. Eidetik u. Typenlehre, her. v. E. R. Jaensch IV). Ztschr. Psychol. 1931. Bd. 121. H. 1—4. S. 137—177.

Der enge Zusammenhang, der von mancher Seite zwischen vornehmlicher Beachtung von Form bzw. Farbe und schizothymer bzw. zyklothymer Beschaffenheit behauptet wurde, läßt die Versuche Ps. als bedeutungsvoll erscheinen. In tachistoskopischer Exposition (40—1005) wurden 30 Vpp. (Studenten beiderlei Geschlechtes), die auf Grund von Vorversuchen als wohl charakterisierte Typen ausgewählt waren, aus gefärbten Einzelfiguren zusammengesetzte Gebilde dargeboten, ferner Einzelfiguren und Einzelfarben, sowie verschiedene andere Gestalten. Zu den Ergebnissen dieser Versuche wurden solche von Versuchen über Nachbilder, mit dem Rorschach-Test in Beziehung gesetzt, ferner der Körperbau (P. sagt allgemeiner: Personal-) Typus berücksichtigt, sowie die Bedeutung der Ermüdung erhoben. Mit Recht hebt P. hervor, daß es mit der bloßen Feststellung der bevorzugten Wahrnehmung von Form oder Farbe nicht getan sei, sondern daß die Frage nach den für solche Reaktion bestimmenden Momenten beantwortet werden müsse, was allerdings eindeutig nur in Ausnahmefällen gelinge. Methodisch bedeutsam ist auch der Hinweis auf den Einfluß der Versuchsbedingungen und der Instruktion, wodurch sich wohl mancher Widerstreit von Versuchsergebnissen, zumal bei Kindern, erklären ließe. Ps. eigene Versuche zeigen deutlich einen engen Zusammenhang zwischen starkem Reagieren auf Farbe bei deutlicher Abstraktion von der Form und ausgeprägter Integration nach außen hin. Auch rücksichtlich der Ermüdungserscheinungen besteht hier weitgehende Gleichartigkeit. Dagegen bezeichnet starkes Überwiegen der Formbeachtungstendenz noch nicht eindeutig eine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Typus, da die Vertreter dieser Reaktionsweise verschiedenen Typen angehören. (Ref. möchte hier der unverbindlichen Meinung Ausdruck geben, daß anscheinend die Zusammenhangsfestigkeit der Merkmale bei dem integrierten — bzw. auch zyklothymen — Typus eine festere sei, und daß hieraus sich einerseits neue Probleme, andererseits eine Deutung mancher Widersprüche ergeben könnten.) R. Allers-Wien.

* **Lindworsky, Johannes, Experimentelle Psychologie.** 5. Aufl. Kösel & Pustet, München 1931. XVI u. 293 S., geb. RM. 10.—.

Die hohe Auflagezahl des Werkes zeugt dafür, wie gut es dem Prager Psychologen gelungen ist, die verzweigte Materie in allen wichtigen Punkten darzustellen. Wir besitzen in der Tat keine bessere knappe Darstellung der exp. Psychol., zumal sich L. nicht streng an deren Grenzen hält, sondern auch benachbarte Fragen behandelt. Er gliedert den Stoff in: Psychische Elemente und deren Verbindungen, wobei er freilich den Empfindungen eine nur relative Selbständigkeit zugesteht und die Empfindungskomplexe so weit faßt, daß er unter diesem Titel auch die Vorstellungen, die Denkleistungen, die Beziehungsfunktion — dieser Abschnitt ist sehr aufschlußreich — schließlich auch Fühlen und Wollen begreift. Die höheren psychischen Leistungen beruhen auf der „Vorstellungserneuerung" durch Assoziation. Die straffe Darstellungsweise ermöglicht es L. in ungeahnter Kürze alles Wichtige über die höheren Funktionen darzulegen (z. B. Vergleich, Dingerfassung, Begriff, Schlußfolgern, Urteil, Annahme, Frage u. a.). Daran schließt sich die Erörterung der höheren Gefühle und des Willenslebens, welch letztere auch die Lehre

von der Aufmerksamkeit enthält. Das 4. Buch bringt die sozial beeinflußten seelischen Leistungen: Sprache, Sitte, Kunst, Religion, das 5. Bemerkungen über Schlaf, Traum, Hypnose. Ein gutes Namen- und Sachregister erleichtert die Benutzung. Ein Lehrbuch inhaltlich genauer zu kennzeichnen, ist hier nicht möglich, selbst wenn es, so wie dieses, durchweg die Prägung eines selbständigen Forschens und Denkens an sich trägt. Es muß an dem Hinweis genug sein, daß jedermann, der einen Überblick über die exp. Psychol. oder eine Einführung in sie wünscht, mit größtem Nutzen zu diesem Buche greifen wird, dessen Lektüre überdies durch stilistische Vorzüge erleichtert ist. R. Allers-Wien.

Zietz, Karl (Psychol. Inst. Hamburg), **Gegenseitige Beeinflussung von Farb- und Tonerlebnissen.** Zschr. Psychol. 1931, Bd. 121, H. 5—6, S. 257—356.

Die unter H. Werners Einfluß (vgl. Bd. 3, S. 236) stehenden Untersuchungen gehen aus von dem Gedanken, daß die Untersuchung der „Synästhesien" nur auf genetischer Basis Erfolg verspreche und nach einer „Wesenseinheit der Ton- und Farberlebnisse" zu forschen habe, wenn anders das Phänomen des Farbenhörens u. ä. verständlich werden solle. Zu diesem Zwecke wurden nicht Synästhetiker untersucht, sondern es sollte das fragliche Phänomen bei nicht-synästhetischen Vpp. erzeugt werden, wobei das Farberlebnis als „reine Empfindung", frei von sachlich-gegenständlichen Momenten zu wirken hatte. Dies geschieht um so eher, je labiler und fragmentarischer die Erlebnisse sind; verwendet wurden: Nachbilder, kurze Farbdarbietungen, Farben auf dem Farbenkreisel mit geringem Sättigungsgrad. Die induzierenden Töne wurden als Einzeltöne mittels des Tonvariators erzeugt. Töne haben einen Einfluß auf die Farbe und Dauer des Nachbildes, das z. B. von hohen in seiner Entstehung gefördert, von tiefen gehemmt wird. Auch im tachistoskopischen Verfahren zeigte sich eine Beeinflussung der Farbqualität durch Töne, wobei hohe aufhellend wirken. Zuweilen wird auch die NB-Form verändert: aus einem runden wird bei hohem Ton ein eckiges Gebilde. Auch die NB-Bewegungen unterliegen verschiedenen Einflüssen. Aus diesen Zusammenhängen folget Z., daß Ton und Farbe in einer tieferen Schicht etwas Identisches sein müßten. Es besteht auch die umgekehrte Wirkung: Veränderung des Tonerlebens durch Farbeindrücke. Damit sei gezeigt, daß die Synästhesie auf „urfunktionale" Beziehungen zwischen Ton und Farbe zurückgehe, welche in allen solchen Erlebnissen gesetzmäßig wiederkehren müßten. — Diese Versuche haben, wie immer man sich zu ihrer Interpretation stelle, eine große Bedeutung nicht nur in theoretischer Hinsicht, sondern auch in praktischer, vielleicht sogar unmittelbar therapeutischer. Man weiß, ohne darüber genauere Einsichten zu besitzen, von der Wirkung von Farben und Tönen auf „Stimmungen" und erinnert sich, daß man ehedem der Musik eine besondere Heilkraft zugeschrieben hat. Hier scheinen sich Wege zu eröffnen, welche eine exaktere Fundierung solcher Meinungen und empirischen Feststellungen erlauben möchten. R. Allers-Wien.

* **Störring, Gustav** (Lugano), **Methoden der Psychologie des Gefühlslebens.** (Hdb. d. biolog. Arbeitsmethod., herg. v. E. A. Abderhalden, Abt. VI. Teil B, 2. Hälfte, S. 1125—1646, H. 2—4, Lief. 367, 369, 373.) Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien 1931, RM. 26.70.

Diese umfängliche Arbeit ist mehr und weniger als ihr Titel behauptet; mehr, sofern sie eine ausführliche Monographie mit zahlreichen Einzelangaben durchaus nicht nur methodischen, sondern auch tatsächlichen und kritischen Inhaltes, ge-

schrieben von einem sehr persönlichen Standpunkt aus, darstellt; weniger, sofern sie gerade den methodischen Fragen etwas zu wenig Beachtung schenkt, indem einerseits die Zahl der berücksichtigten fremden Untersuchungen unzureichend ist, anderseits es an methodischen Einzelheiten — z. B. an genauen Angaben über die bei Anstellung experimenteller Gefühlsuntersuchung zu wahrenden Kautelen, über die Fehlerquellen der pneumographischen Untersuchung u. a. — gebricht. Ein Anfänger, der sich an Hand dieser Schrift ein Bild der Methodik und deren Möglichkeiten verschaffen wollte, wäre gewiß enttäuscht. Dagegen ist die Darstellung gerade wegen ihrer persönlichen Note dem Kenner sehr wertvoll und dies um so mehr, als die lebendige, oft scharfer Polemik nicht ferne Schreibweise die Lektüre erfreulich macht. Bekanntlich ist St. immer pathopsychologischen Fragen nahe gestanden, und so nimmt es nicht wunder, daß der erste mehr als 200 S. lange 'Abschnitt die pathopsychologischen Methoden behandelt. Fast 100 S. sind dabei der Darstellung und Kritik der psychotherapeutischen Auffassungen gewidmet, denen St. im allgemeinen sehr kritisch und ablehnend gegenüber steht. Auch hier muß Ref. anmerken, daß sich bei der eingehaltenen Ausführlichkeit ein genaueres Eingehen auf manche Punkte, zumal neuerer Herkunft, hätte erwarten lassen. Man kann kaum die ps. a. Lehre über Angst u. dgl. heute darstellen, ohne z. B. des Werkes: Angst, Hemmung, Symptom zu gedenken u. a. m. Der 2. Abschn. behandelt die experimentellen Methoden, der 3. die Selbstbeobachtung. Daran schließt sich in einem speziellen Teil die Darstellung der Methoden zur Untersuchung der ästhetischen und der ethischen Wertschätzungen. Auch hier vermißt man ein Eingehen auf manche neuere Arbeiten. — Die Ansichten St.s sind aus früheren Arbeiten bekannt, z. T. wurde hier schon darüber berichtet (Bd. 4, S. 517). Das Werk zeigt alle charakteristischen Seiten St.scher Arbeitsweise; von großem Wissen und selbständiger Durchdringung der Probleme getragen, wirkt es in der Lebendigkeit und oft Schärfe seiner Darstellung sehr anregend. Dem Psychologen, aber auch dem Psychotherapeuten bietet es mancherlei Wertvolles. Eine antikritische Auseinandersetzung, so not sie täte, mit St.s Stellung zur Psychotherapie muß hier unterbleiben. Es sei aber diese besonderer Beachtung empfohlen. R. Allers-Wien.

d) Entwicklungs-Psychologie und Pädagogik

Simonides, Boh., Die Lüge des Kindes mit besonderer Berücksichtigung der Schullüge. Vychovatelské listy, 1931, H. 9, S. 293—296.

Im Anschluß an eine ältere Arbeit von H. Schoeps bespricht S. die verschiedenen Arten von Lügen, die Phantasielüge, die bei mangelnder Führung zu einer pathologischen Erscheinung entarten kann, die Lüge aus Prahlerei, für die Präbubertät charakteristisch, die heroische Lüge, durch welche sich das Kind selbst beschuldigt, um ein anderes vor der Strafe zu bewahren, die Verteidigungslüge, in welcher sich das Kind oft gegen neugierige Blicke in das sich entfaltende Seelenleben zur Wehr setzt. Besondere Formen der Schullüge sind das Einsagen, das Abschreiben, das Einschreiben der Aufgaben in die Bücher. In allen diesen Fällen muß der Erzieher zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit anleiten. H. Zweig-Brünn.

Charvát, Ot., Die Strafe in der Familienerziehung. Vychovatelské listy, 1931, H. 7, S. 213—216.

Die Eltern haben die Pflicht, wenn es das gesunde sittliche Wachstum der Kinder erfordert. Dabei soll die körperliche Strafe nur angewendet werden, wenn

alle übrigen Strafmethoden (Entfernung vom gemeinsamen Tisch, vom Spiel mit Kameraden, Entzug von Vergnügungen) versagt haben. Die Strafe muß dem Alter, dem angeborenen Charakter und der Größe der Übertretung angepaßt sein, dabei soll für die letztere die Größe der Schuld und nicht der verursachte Schaden als Maßstab gelten. Die Strafe sollte nach pädagogischen Grundsätzen völlig entfallen, wenn der Schuldige ehrlich bekennt und ein aufrichtiges Bedauern an den Tag legt. Oft ist dies aber nur ein von den Kindern angewendeter diplomatischer Trick, um nicht gestraft zu werden. Nach der Strafe ist von seiten des Erziehers eine kühle Zurückhaltung am Platze. Schlechte Gewohnheiten und Anomalien, wie Bettnässen, Nagelbeißen und ähnliches sind nicht zu strafen, sondern einer Behandlung zuzuführen. Immer sollte die Strafe ein Mittel der Erziehung bilden, d. h. gerecht sein und eine Erniedrigung und Demütigung des Kindes vermeiden.

H. Zweig - Brünn.

Charvát, Ot., Das einzige Kind. Vychovatelské listy, 1930, S. 265—267 (tsch).

Die größten Fehler bei der Behandlung des einzigen Kindes liegen darin, daß es zu viel erzogen wird. Dadurch wird die Entwicklung zur persönlichen Selbständigkeit gehemmt. Zu dieser Unselbständigkeit und Ungeschicklichkeit gesellten sich gewöhnlich Zeichen von Frühreife und Altklugheit, da die Kinder auf den Verkehr mit den Erwachsenen angewiesen sind. Das einzige Kind wird auch häufig wegen seiner Verzärtelung zum Hypochonder und Egoisten. In einer ganz ähnlichen Situation befinden sich der Erstgeborene, der lange allein bleibt und die letzten Kinder, die nach einer größeren Pause zur Welt kommen. H. Zweig - Brünn.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Passow, Hans (Hamburg), **Graphologie und Krankheitsdiagnose.** Fortschr. Med., 1932, Bd. 50, H. 1, S. 13—18.

An Hand mehrerer Beispiele will P. zeigen, daß sich krankhafte Veränderungen sichtbar und vielleicht eindeutig in der Handschrift ausprägen. So sieht die Schrift eines Diabetikers anders aus je nach dem Zustand (Zuckerausscheidung), z. T. beruft sich P. auf Duparchy-Jeannez (vgl. Bd. 4, S. 195), z. T. — hinsichtlich der Psychopathologie — auf Stengel-Buchheim (Zschr. Menschenkunde, Bd. 5 und 6).

R. Allers - Wien.

*** Wyss, Walter, H. v. (Zürich), Körperlich-seelische Zusammenhänge in Gesundheit und Krankheit.** Ein Beitrag zur medizinischen Psychologie. Geleitwort von W. R. Heß. Gg. Thieme, Leipzig 1931. X und 128 S. Kart. RM. 6.50.

In der vorliegenden, vornehmlich an Ärzte sich wendenden Arbeit werden die körperlichen Ausdruckserscheinungen der Gefühle und die vom Gesamtzustand des Organismus beeinflußten Stimmungen behandelt. Zunächst werden die Beziehungen zwischen den psychischen Funktionen und dem menschlichen Organismus erörtert, die Regulationen zwischen dem animalen-vegetativen System, die vegetative Innervation des animalen Nervensystems und das Zusammenspiel der vegetativen und der physischen Funktionen dargetan. Daran schließt sich das Kapitel: Die Stimmung. Es enthält Darlegungen über die Schichtung des Gefühlslebens, den Begriff der Stimmung, die Abhängigkeit der Stimmungen von körperlichen Zuständen, die aus

seelischen Erlebnissen herauswachsenden Stimmungen, die Theorie der Emotionen. Im folgenden Abschnitt III: Der Ausdruck, folgen auf allgemeine Erörterungen die über die Natur der Ausdrucksbewegungen, den Ausdruck und die Mitwelt und Innenwelt und Ausdruckserscheinungen und Krankheit. Überaus anregend wirken die dann folgenden Auseinandersetzungen über Ausdruck und Stimmung in den Wechselbeziehungen zwischen Psyche und Herz. Nach kurzen physiologischen Vorbemerkungen folgen experimentelle und klinische Beobachtungen über physische Beeinflussungen der Herztätigkeit, sowie Beleuchtung der Beeinflussung der Psyche durch gestörte Herztätigkeit. In dem Schlußkapitel „Das Erlebnis des Krankseins" finden sich Erörterungen über den Einfluß von Lebensalter, Geschlecht, Milieu, innerer Lebensgeschichte und körperlichen Einflüssen auf das Krankheitserlebnis. Leider fehlt fast völlig die Beobachtung der Wechselbeziehungen zwischen Psyche und Atmung, ein Kapitel, zum mindestens ebenso interessant, wertvoll und bedeutsam wie die Beziehungen zwischen Psyche und Herz. In der voraussichtlich bald zu erwartenden 2. Auflage wird hoffentlich dies nachgetragen, wodurch die Freude an dem vorliegenden Buch bestärkt und verallgemeinert würde, das schon jetzt als bedeutsames Dokument in dem Kapitel der psychosomatischen Zusammenhänge anzusehen ist.

L. Hofbauer - Wien.

b) Konstitutionslehre

Reiter, Otto u. Othmar Sterzinger (Psychol. Lab. Graz), **Aufmerksamkeit und Konstitution.** Zschr. Psychol. 1931, Bd. 122, H. 1—2, S. 115—132.

31 Vpp. wurden an Hand eines Fragebogens und in tachistoskopischen Versuchen auf die Art ihrer Aufmerksamkeit hin untersucht, da ältere Versuche dieser Art an verschiedenen methodischen Unzulänglichkeiten zu kranken schienen. Es besteht insofern ein Zusammenhang mit den Kretschmerschen Typen, als sich unter den Individuen mit auffallenden engem Aufmerksamkeitsumfang kein Zyklothymer, unter jenen mit auffallend weitem kein Schizothymer fand. Ein Zusammenhang hinsichtlich der Aufmerksamkeitsverteilung konnte indes nicht erhoben werden. Die oft gebrauchte Unterscheidung von fluktuierender und fiixerender Aufm. erscheint auf Grund der Versuche von Wörterlesen mit sehr kurzer Expositionszeit als zweifelhaft. Eine Nachprüfung der Angaben Oesers (s. Bd. 3 S. 27) ist wegen der Unschärfe der Darstellung dort nicht möglich; ob ein Zusammenhang mit den Typen von Jaensch besteht, bleibt offen. Schließlich: „Faßt man den Begriff zyklothym und schizothym rein psychologisch, wie es die Fragen von Scholl, Vollmer und Dambach tun, so scheinen für die untersuchte Bevölkerung sämtliche Mischungsverhältnisse aus beiden Typen gleich häufig zu sein."

R. Allers - Wien.

***Huth, Albert, Pädagogische Anthropologie.** J. Klinkhardt, Leipzig, 1932. VI u. 240 S., geb. RM. 12.—.

Bildet Bd. XVI des von Al. Fischer und H. herausgegebenen „Pädagogium", hat aber nicht nur für den Pädagogen Interesse. Denn H., Schüler Martins, gibt eine treffliche und in solcher Handlichkeit anderwärtig nicht bestehende Zusammenstellung der wichtigsten anthropologischen — besser hieße es: anthropometrischen — Daten über die Entwicklungsjahre, unter Voranstellung der Grundbegriffe und Methodenlehre (darunter auch die Grundsätze einer statistischen Auswertung). Etwas zu breit geraten scheint der Abschnitt über das vorgeburtliche

Wachstum. Dagegen sind die folgenden Abschnitte inhaltlich und didaktisch ausgezeichnet; insbesondere sind die geschickten graphischen Darstellungen hervorzuheben. Den Abschluß bildet ein Kap. über das anthropologische Gutachten (Beurteilung der Schulreife, der Entwicklungshöhe, Fragen der Berufberatung usw.). Das Buch wird dem Pädagogen, aber auch dem Schularzt und weiterhin allen irgendwie mit Fragen der Entwicklung oder des Entwicklungsstillstandes Befaßten gute Dienste tun.

R. Allers-Wien.

V. Klinik

a) Psychiatrie

Zondek, Hermann u. Artur Bier (I. inn. Abt. Krankh. am Urban, Berlin), **Brom im Blute bei manisch-depressiven Irresein.** Biochem. Zschr. 1931. Bd. 241, H. 4—6, S. 491—492.

Bei 34 Fällen man.-depr. Irreseins fanden sich Bromwerte im Blute, welche durchschnittlich 0,572 mg-% gegen etwa 1 normal betrugen. In 5 Fällen erwies sich der Liquor als völlig Brom-frei, während bei Gesunden Werte von 100—150 mg % gelten. Von 17 Schizophrenen zeigten 5 niedrige Bromwerte im Blute. Diese Fälle waren durch depressive Züge ausgezeichnet. Eine Deutung der Befunde — Hinweis auf Zusammenhänge mit endokrinen Faktoren — wird noch nicht versucht. Jedenfalls sei hier „schon im Blute" bei Psychosen eine Veränderung aufgewiesen, die sich „auf einen Körper von höchster biologischer Aktivität bezieht".

R. Allers-Wien.

Berndt-Larsson, Hilma (Psych. Klin. Stockholm), **Über das déjà vu und andere Täuschungen des Bekanntheitsgefühls.** Zschr. Neurol. 1931. Bd. 133, H. 3/4, S. 521—543.

Es lassen sich 3 gut umgrenzende Formen von Täuschungen des Bekanntheitsgefühls unterscheiden: bei Gesunden das déjà éprouvé, bei Geisteskranken das echte déjà vu und die reduplizierende Paramnesie. Die 3 Formen ähneln sich symptomatisch; der Gesunde bzw. der Kranke glaubt, eine ihm vollständig neue Situation bereits einmal erlebt zu haben. In Wirklichkeit sind diese Zustände ihrer Natur und Genese nach ganz verschieden. Gestützt auf eine große Nachfrage unter psychologisch geschulten gesunden Personen, die in 160 Fällen das echte déjà éprouvé Phänomen ergab, meinte Heymanns, daß dieses Phänomen mit Vorliebe gefühlsbetonte Menschen von geringer psychischer Stabilität und wechselnder Arbeitslust befalle. Grundbedingung für die Entstehung ist eine Herabsetzung der psychischen Energie und ein momentanes Schlaffwerden der Aufmerksamkeit. Charakteristisch ist, daß der Gesunde den Inhalt dieser Erscheinung weder räumlich noch zeitlich lokalisiert, daß sie sein Urteil nicht beeinflußt. Albès definiert dieses Phänomen als eine Aufmerksamkeits-, nicht Erinnerungsstörung. Das echte déjà-vu findet sich fast nur bei Geisteskranken der Schizophreniegruppe und der paranoiden Form der Dementia praecox. (Vgl. die klassische Arbeit Kraepelins, Arch. Psych., Bd. 18). Das Phänomen ist aufdringlich, weicht keiner logischen Erwägung; der Kranke ist von der Wirklichkeit eines früheren gleichen Erlebnisses fest überzeugt. Dieses Phänomen kann sich mit den übrigen paranoiden oder schizophrenen Ideen des Kranken verweben. Seiner Genese nach scheint es eine paranoide oder schizophrene Sinnestäuschung zu sein. Die reduplizierende Paramnesie endlich

ist ein gut begrenztes Krankheitsbild, das bei desorientierten Deliranten und anderen verwirrten Pat. auftritt, wenn ein einschneidendes Ereignis, z. B. Delirium, den fortlaufenden Zusammenhang einer Situation unterbrochen und in zwei Teile geteilt hat. Pat. erlebt den ersten Teil isoliert und glaubt die in Wirklichkeit gleiche Situation schon einmal mitgemacht zu haben. M. Schroer-Essen.

Riechert, T. (Psych. Klin., Königsberg), **Die Prognose der Rauschgiftsuchten.** Arch. Psych. 1931. Bd. 95, S. 103—128, H. 1.

Versucht an 66 Rauschgiftsüchtigen, die in den Jahren 1921 bis Mai 1929 an der Königsberger Klinik aufgenommen wurden, die Frage der Rauschgiftsuchten speziell in ihrer Prognose zu klären; nähere Angaben bei 38 Fällen = 57,58%. Rückfällige 15 = 39,45%, Geheilte 17 = 44,74%, Ungewisse 6 = 15,79%, 4 = 10,53% Verstorbene mit 2 Suicidien. Den größten Einfluß auf die Prognose schreibt R. der psychischen Konstitution zu, 80% Psychopathen unter den Rückfälligen. Das Geschlecht bedingte insofern Unterschiede, als die Frauen zu oralem Gebrauch neigen; bei ihnen sind auch die Heilungen häufiger. Ein deutlicher Einfluß des Körperbautypus oder der Rasse auf die Prognose konnte nicht festgesetellt werden. Der Nachweis hereditärer Belastung gelang in etwa 30% der Fälle. Selbstverständlich spielt der Beruf und die Möglichkeit, sich Mo. zu verschaffen, bei der „Infektion" und bei der Gestaltung der Prognose eine große Rolle, die Pathogenese ist von wenig ausschlaggebender Bedeutung; man sieht keine deutliche Korrelation zwischen Alter des Beginnes und Aussicht auf Heilung, ebenfalls konnte kein Einfluß der Höchstdosis auf die Prognose festgestellt werden. Die Entziehung wird im Sinne einer plötzlichen Entziehung gehandhabt, sog. Substitutionsmittel und Adjuvantia in Form von hypnotischen Medikamenten werden nicht gegeben. Die psychotherapeutische Beeinflussung der Persönlichkeit bildet die wichtigste Maßnahme.

J. Jacobi-Gießen.

b) Neurologie

Roger, Henri (Marseille), **Einige Bemerkungen zu 4 Fällen von Narkolepsie.** Rev. neurolog. a psychiatr., 1931, H. 5, S. 181—194 (franz.).

1. eine hereditäre Lues, 2. eine forme fruste der epidemischen Encephalitis, 3. eine Frau, welche ein Jahr nach einer Geburt rapid an Körpergewicht zunahm, 4. ohne auffindbares ätiologisches Moment. Die Anfälle hatten den Charakter des normalen Schlafes, dauerten einige Minuten bis höchstens eine halbe Stunde und traten in der Ruhe, bei einem Pat. auch während des Gehens auf. In 3 Fällen waren auch kataleptische Anfälle schwach ausgeprägten Grades vorhanden.

H. Zweig-Brünn.

* **Sittig, Otto** (Prag), **Über Apraxie.** Eine klinische Studie. S. Karger, Berlin 1931, VIII u. 248 S. RM. 24.—.

Das Problem der Apraxie ist für den psychologisch eingestellten nicht minder wichtig wie für den rein neurologisch orientierten Arzt. Denn in diesem Syndrom tritt uns die Frage nach dem Aufbau des Handelns und Sichverhaltens in einer besonderen Ausprägung vor Augen. Es hat ja auch die Lehre von der Apraxie seinerzeit durch A. Pick, dessen Andenken übrigens das Buch gewidmet ist, gerade vermöge

dessen psychologischen Blickes wesentliche Förderung erfahren. S. nun knüpft an Pick und, wie schon dieser, an H. Jackson an, dessen „Grundgesetz" der Verteilung von Funktion und Funktionsstörung er, in ausführlicher Heranziehung von Originalstellen, seinen theoretischen Ausführungen zugrunde legt. Einer dankenswerten und sehr klaren historischen Einleitung folgt eine eingehend dargestellte Krankengeschichte, und es ist nicht zu bezweifeln, daß diese A. P. alsbald zu den klassischen Fällen gehören wird. Neben den klinisch sehr interessanten Ausführungen, z. B. über Rumpfapraxie und den Erörterungen über Pathophysiologie, Lokalisation usw. sowie dem nützlichen Schema der Prüfungsmethoden auf Apraxie erregt natürlich der Abschnitt über die Psychologie der A. Aufmerksamkeit. Hier wird die auch heute noch ungeklärte Lage der Theorie der Willenshandlung knapp und in Heranziehung aller wichtigen Meinungen — auch der rein psychologischen und philosophischen Autoren ist gedacht — dargestellt; nach S. kann, wenn ich ihn recht versiehe, zwischen der ausführend-motorischen und der ideatorischen Seite der Handlung überhaupt nicht scharf unterschieden werden. Damit käme auf Grund klinischer Erwägung eine Auffassung zur Geltung, die, — m. E. letzten Endes auf Augustinus zurückgehend — sich formelhaft so aussprechen ließe: der Wille ist grundsätzlich die Ausführung und umgekehrt. Daß sich eine solche Interpretation mit manchen geläufigen Auffassungen innerhalb von Psychologie, Psychotherapie und Philosophie decke, bedarf hier keiner weiteren Erläuterung. — Es sei auf diese überaus gewissenhafte, mit sorgfältigster Kritik aufgebaute „klinische Studie" — sie ist aber weit mehr als nur dies — ausdrücklich aufmerksam gemacht, weil sie jedem reichen Gewinn bringen wird. R. Allers-Wien.

d) interne

Hochrein, Max (Med. Klin., Leipzig), **Zur Behandlung der paroxysmalen Tachykardie.** Münch. med. Wschr. 1931. H. 49, S. 2070—2073.

Auf Grund von zweijähr. Erfahrungen an 17 Fällen findet H., daß bei Versagen der üblichen Therapie — Chinin, Chinidin, Strophantin usw. — durch diätetische Maßnahmen, Psychotherapie und insbesondere Atropindarreichung das Auftreten von Anfällen am 3.—5. Tage nach Erreichung des Atropineffektes verhindert werden könne. Der Erfolg bleibt nach Aussetzen der Medikation bestehen. 2 Krankengeschichten. Die Ursache des Erfolges sieht H. in einer Umstellung des vagosympathischen Gleichgewichtes. R. Allers-Wien.

*** Ebstein, Erich, Tuberkulose als Schicksal.** Eine Sammlung pathographischer Skizzen von Calvin bis Klabund 1509—1928. Einführung v. Georg B. Gruber. 8. Abb. F. Enke Verlag, Stuttgart 1932. VIII u. 184 S., brosch. RM. 6,80, geb. RM. 8.—

Mit dem vorliegenden posthumen Werk, für das dankbar zu sein, die Allgemeinheit allen Grund hat, hat E., nicht allein die Psyche des heutigen Lungenkranken in dem modernen Sanatoriumsbetrieb zu beleuchten gesucht, wie etwa Thomas Mann im „Zauberberg", sondern gefragt, wie sich die Schwindsüchtigen vor dieser Zeit mit ihrem Leiden abfanden, sich zu der Krankheit gestellt haben. Angeregt wurde E. dazu durch Mitteilungen der eigenen Patienten, von Klabunds Äußerung: „Man müßte einmal eine Literaturgeschichte der Schwindsüchtigen schreiben. Diese kon-

stitutionelle Krankheit hat die Eigenschaft, die von ihr Befallenen seelisch zu ändern. Sie tragen das Kainsmal der nach innen gewandten Leidenschaft, die Lunge und Herz zerfrißt." E. berichtet über Schicksal und Äußerungen der an Tbc. erkrankten Prominenten: Calvin, Ludwig XIII., Simon Dach, Molière, Angelus Silesius (Joh. Scheffler), Spinoza, Freiherr v. Holberg, Watteau, Rousseau, Sterne, Gellert, Claudius, Pestalozzi, Bürger, Hölty, Goethe, Corona Schroeter, Voß, Blumauer, K. Ph. Moritz, Iffland, Schiller, Novalis, Runge, Laennec, Paganini, Boerne, C. Maria v. Weber, Schulze, Keats, Droste-Hülshoff, Kobbe, Waiblinger, Chopin, Herzog von Reichstadt, Plessis, Jokai, de Coster, Graefe, Hamerling, Wundt, Bebel, Jacobsen, Paul Ehrlich, Duse, Tschechow, Baschkirtscheff, Gorki, Chr. Morgenstern, Beardsley, O'Neill, Klabund. In einer überaus lesenswerten Einführung entwickelt G. B. Gruber die allgemein pathologischen Grundlagen unserer Kenntnisse über das Wesen der Krankheit als Disharmonie des Organismus, die Gesetzmäßigkeiten zwischen der Tbc. und der Persönlichkeit des Einzelnen, der Konstitution, im besonderen dem zyklothymen und dem schizothymen Menschenschlag. Bezüglich der psychischen Veränderungen des Kranken, welche infolge des Umsichgreifens des tuberkulösen Prozesses in Erscheinung treten, verweist er insbesondere auf die Darlegungen von Erich Stern und von R. Allers. Im Anhange findet sich ein Literaturnachweis mit nicht weniger als 18 Arbeiten sich mit der „Psyche der Lungenkrankheiten" beschäftigen. Das Buch muß jedem Tuberkulosearzt und -forscher, sowie jedem mit psychischen Problemen und Kranken Beschäftigtem dringend zum Studium empfohlen werden, bringt aber auch weiteren Kreisen viel Wissenswertes, Anregendes, wird sicherlich in ärztlichen Bibliotheken vorhanden sein müssen und immer wieder zur Hand genommen werden. L. Hofbauer-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

a) Allgemeine Ätiologie

* **Cohn, Paul** (Guben), **Die nervöse Seele.** Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden, 1931. 103 S. RM. 2.20.

Eine Einführung in das Verständnis der nervösen Seele nennt C. in vornehmer Bescheidenheit sein kurzes, aber gedankenreiches Buch, das mehr über die Seelenbeschaffenheit des Neurasthenikers und Psychopathen zu sagen weiß, als viele dickbändige Werke. Nicht mit eintönigen Krankengeschichten, trockenen Statistiken und langatmigen Einzelschilderungen, sondern in intuitiver Einfühlung und mit hellsichtiger Wesensschau entwirft er ein lebendiges und ungemein packendes Bild der Seele des Nervösen mit seiner Abhängigkeit von seinen Organstimmen, mit seiner Willensschwäche, seiner Ängstlichkeit, seinem Pessimismus, seinen Insuffizienzgefühlen, seinem Selbstüberdruß, seiner ewigen Unlusterwartung und all seinen sonstigen Leiden und Schwächen. Mit wenigen meisterhaften Strichen wird seine Entwicklung zum psychopathischen Melancholiker, Hypochonder und paranoiden Sonderling äußerst lebenswahr gezeichnet. Die Sprache ist klar, die Darstellung voraussetzungslos, so daß das Buch auch dem gebildeten Patienten in die Hand gegeben werden und eine wertvolle Unterstützung der Behandlung bilden kann,

womit es eine fühlbare Lücke unserer populären psychiatrischen Literatur ausfüllt. Die therapeutischen Ratschläge: Befreiung und Ermutigung durch Aussprache mit dem Arzt, Erziehung des Willens, Abhärtungsbehandlung anstatt Ausweichungs- und Verweichlichungsbehandlung, Disziplinierung der Seele vom Körper aus, und mancher andere verdienen Beachtung, ebenso wie unter Umständen auch sein letzter Rat: der einsichtige Nervöse ist sich selbst der beste Arzt. Eine über sein Thema hinausgehende Bedeutung hat das Buch dadurch, daß es eine vorzüglich gelungene praktische Anwendung der psychologischen Theorie Cs. bildet: „Die Seele ist Leib" (Moris-Verlag, Hannover 1931). J. Loewenstein-Hannover.

* **McDougal, W., Psychopathologie funktioneller Störungen.** (An Outline of Abnormal Psychology.) Auswahlübersetzung durch E. Kaiser u. H. Prinzhorn. J. A. Barth. Leipzig 1931. XII u. 256 S., geh. RM. 15.—, geb. RM.16.80.

Vom Standpunkte „eines Forschers, dem es um die ganze menschliche Natur zu tun ist", werden im vorliegenden Band 25 kurze Kapitel zu dem großen Gesamtthema gegeben: Die Schulen der Psychopathologie; Wesen funktioneller Störungen; Ermüdung, Intoxikation, Schlaf; Hypnose; Theorie der Hypnose und Suggestion; Theorie der Suggestion von Janet und Freud; Träumen; Kritik von Freuds Traumtheorie; Jungs Traumtheorie; Tagträumen; Konflikt, Verdrängung, Komplex; Dissoziation; Automatismen: Fugue, Somnambulismus, Anfälle; Angst und ängstliche Beklemmung; Symbolisierung und symbolische Symptome, Regression; Ticks und stereotypierte Bewegungen; Zwangsantriebe, Zwangsvorstellungen, Zwangsdenken; Perversionen des Sexualtriebes; Formen des Wahns; Halluzinationen; Zustände eines Gehobenseins und Gedrücktseins; Schizophrenie; Theorie der Persönlichkeit und ihre Disintegration; Integration und Disintegration vom Standpunkt des Bewußtseins. Der Gesamtbetrachtung liegt McDs. bekannte Auffassung von der „hormischen Natur von Mensch und Tier" zugrunde, ein Psychobiologismus, der allerdings stellenweise in eine für uns nicht mehr tragfähige Hypostasierung von Synapsenbremsungen im Nervensystem u. dgl. ausartet. Die Auseinandersetzung mit Freud ist bei allem Respekt rein theoretisch, wie McD. auch freimütig hervorhebt, er sei nie von einem Freudianer analysiert worden, während Jung einige seiner Träume deutete. „Daß so viele Leser Freuds Lehre von der Traumsymbolik und auch seine übrigen Traumtheorien so bereitwillig hinnehmen, halte ich für die Äußerung einer allgemeinen Schwäche des menschlichen Geistes", so beginnt das Kapitel der Kritik von Freuds Traumtheorie. Vielleicht sind bei den Andersdenkenden die Neuronen-synapsen „locker"? Die Kritik scheitert hier an der Begriffsunklarheit „der Sexualität" in der Psychanal. ebensosehr, wie an dem Anschauungsmangel des Kritikers. So ließen sich noch bei der Riesenweite der Probleme vielerlei Einzelheiten herausstellen. Besonders fehlt jede Auseinandersetzung mit der modernen Hirnpathologie (Goldstein, von Weizsäcker, A. Pick, Schilder, Pötzl, Gamper usw.), die den pseudophysiologischen Unterbau McDs. verunmöglicht hätte. Eine integrative „Monaden"-Theorie, wie sie McD. versucht, würde hier eher Raum finden können. Allgemeinpsychologisch erfährt man über McDs. bekannte Sozialpsychologie hinaus nichts Neues. Die vom Übersetzer in den Vordergrund gestellte Aufgabe, ein anschauliches Bild der originellen und einheitlichen Persönlichkeit McDs. zu geben, wird von dem Buche gut erfüllt. J. H. Schultz-Berlin.

b) Hysterie

Kraulis, W. (Psych. Forsch. Anst., München), **Zur Vererbung der hysterischen Reaktionsweise.** Zschr. Neurolog. 1931, Bd. 196, H. 1—2, S. 174—258.

K. unterscheidet „sozialabnorme Persönlichkeiten mit hysterischer Reaktionsweise", d. h. assoziale, antisoziale Psychopathen, die Zeit ihres Lebens der Gesellschaft zur Last fallen, und „episodische Hysterien", bei welchen die episodisch auftretende hyster. Reaktionsweise im Vordergrunde steht, nicht aber die abnorme Persönlichkeit. K. verkennt keineswegs das Mißliche einer an sozialen Gesichtspunkten orientierten klinischen Gruppierung, konnte aber eine reinliche Scheidung nach Persönlichkeitstypen nicht durchführen. Mittels der an der Forsch.-Anst. üblichen genealogischen Methode wurden 106 Probanden, bei welchem hinlänglich Material vorlag, aus 996 Aufnahmen der Psych. Klin., München 1906—1924, untersucht. — Berücksichtigt wurden: Lebensalter, intellektuelle Begabung, Kindheitsgeschichte, Berufsstellung, Berufswechsel, antisoziale Handlungen, Sexualleben, Ehe, Rauschgifte, Anlässe zu hyst. Anfällen, Zeugungsalter der Eltern, Erkrankungsalter. Bei Untersuchung der 611 Geschwister der Probanden zeigte sich, daß für diese die Wahrscheinlichkeit an hyster. Reaktion zu erkranken 6,25% beträgt, also 95 mal so groß ist als für den Durchschnitt der Bevölkerung, für den Luxenburger-Schulz 1,4 errechnet hatten. „Allerdings gehört die hier herangezogene Durchschnittsbevölkerung einer früheren Zeitepoche an und eignet sich daher nicht gut zu einem Vergleich." Auf die 2 Gruppen verteilt beträgt die Erkrankungswahrscheinlichkeit für die Geschwister der Sozialabnormen 10,69, für die der Episodiker 4,1. Die Eltern zeigten in 9,43% selbst hyster. Reaktionsweise. 11,47% der Geschwister asylierter sozialabnormer Persönlichkeiten und 4,47% der Episodiker waren selbst asyliert (Durchschnittsbevölkerung 0,28). Sozialabnorme Psychopathen fanden sich in 28,38% der Eltern der ersten und 7,37% bei denen der zweiten Gruppe. Von den Nachkommen der Probanden waren 27,59% „aufgeregt, nervös", 14,94 hatten hyster. Anfälle. Die Werte für Paralyse, Schizophrenie, zirkuläres Irresein entsprechen ungefähr dem Durchschnitt; dagegen ist die Epilepsie mit 1,53% (gegen 0,29) vertreten. Aus diesem Materiale folgert K. die Berechtigung, eine gleichartige Anlage zur Vererbung der hyster. Reaktionsweise anzunehmen. Ref. muß gestehen, daß aber dieser Schluß aus den interessanten und sorgfältigen Unternehmungen K.s nicht zu überzeugen vermag. Nach wie vor scheint die methodische Forderung einer genauen individualgeschichtlichen (lebensgeschichtlichen, um mit Binswanger zu reden) Analyse des Einzelfalles unerfüllt. Ohne eine solche aber bleiben alle Schlüsse, zumal bei klinisch so wenig scharf umschriebenen Formen, unsicher. Mehr als die Möglichkeit einer gleichartigen Vererbung läßt sich nicht entnehmen.

R. Allers-Wien.

c) Zwangsneurose

Stengel, Erwin (Psych. Klin. Wien), **Zur Kenntnis der Beziehungen zwischen Zwangsneurose und Paranoia.** Arch. Psych., 1931, Bd. 95, H. 1, S. 8—23.

Es wird ein Brautpaar beschrieben, bei dem die Frau, die zuerst in die Klinik eingeliefert wurde, das typische Bild einer Zwangsneurose bietet und der Mann, der schon wenige Tage nach der Aufnahme der Pat. durch sein eigenartiges Verhalten Aufsehen erregte, das typische Bild einer Eifersuchtsparanoia. Aus der darge-

stellten Krankengeschichte ergibt sich, daß die beiden Krankheiten sich bei vorhandener Veranlagung gegenseitig provoziert und ins Unerträgliche gesteigert haben. Die trotz des Widerstandes der Umwelt mit zunehmender Erkrankung immer stärker werdende Bindung der beiden aneinander zeigt sich bestimmt von ihren krankhaften Strebungen, die analysiert werden, wobei sich u. a. Anhaltspunkte für eine homosexuelle Triebrichtung ergeben. Die Art der gegenseitigen Beeinflussung, die gegenseitige Provokation, zeigt grundsätzliche Ähnlichkeiten und Beziehungen zu den induzierten und reaktiven Krankheitsformen mit nicht ungünstiger Prognose (Stransky). Eine nicht unwesentliche Bedingung der gegenseitigen Beeinflussung und Bindung ist in der inneren Verwandtschaft, in den Gemeinsamkeiten der Triebstruktur des Zwangskranken und des Paranoikers zu sehen.

J. Jacobi - Gießen.

e) Sexualneurosen

Feldmann, Sándor (Budapest), Über akut entstandene Potenzstörungen. Psychoanal. Praxis, 1931, Bd. 1, H. 3, S. 123—230.

An Hand von 5 Fällen aus der psychoanal. Praxis bespricht F. jene Potenzstörungen, welche akut, sozusagen von heute auf morgen und zwar gerade dann entstehen, wenn die Potenz in den Mittelpunkt des Interesses gestellt wird: Vor Eheschließungen, vor Beginn eines Liebesverhältnisses und ähnlichem. Die so akut entstandene wird aber in der Regel zu einer chronischen Potenzstörung mit gewöhnlich weitgehendem Krankheitsbewußtsein. In der Ätiologie seiner Fälle fand F. verschiedene, zum Teil recht divergente Anhaltspunkte: Konflikte auf Basis unbewußter Inzestwünsche, verdrängte paraphile Triebtendenzen, Todeswünsche, Widerstände gegen die Heterosexualität usw. Auch unterscheiden sich die akuten Fälle in ätiologischer Hinsicht nicht wesentlich von jenen mit chronischem Verlauf. Und ebenso zeigt der Mechanismus der Erkrankung (Schutz gegen sich selbst, unbewußtes Nichtwollen, Keuschheitsklausel usw.) hier wie dort die gleichen Bedingtheiten. Für die Therapie dieser akuten Fälle empfiehlt F. die aktive Methode Stekels als die Methode der Wahl.

E. Bien - Wien.

*** Adler, Alfred, Das Problem der Homosexualität.** Erotisches Training und erotischer Rückzug. (Beih. Internat. Zschr. f. Indiv.-Psychol. Bd. 1). S. Hirzel, Leipzig 1930, VIII u. 110 S., RM. 4.—.

Neuausgabe einer Schrift von 1917, erweitert durch 4 jüngere Aufsätze As. aus Zeitschriften und Handbüchern. Durch kurze Abhandlung aller Perversionen wird das Buch zu einer Art individualpsychologischer Sexualpathologie. Das Kernstück bleiben 7 Fälle von Homosexualität (H.), deren Struktur nach individualpsychologischer Verstehensweise aufgerollt wird. „Jede Perversion ist als der untaugliche Versuch der Erhöhung des gesunkenen Persönlichkeitsgefühls durch die Arrangierung einer Distanz zwischen Mann und Frau zu verstehen." Zu solchen individualpsychologischen Gedankengängen bildet die Diskussion der 7 Fälle aus einem eng begrenzten psychopathologischen Problemgebiet einen guten Zugang. Es zeigt sich das Rohmaterial an Explorationsergebnissen, von denen aus so umfassende Thesen aufgestellt wurden. A. bemüht sich um Gegenargumente, bevor er die Ablehnung der Frage der angeborenen pseudohermaphroditischen Grundlage der H. in der anerkannten pädagogischen Einstellung der Ind.-Psychol. gibt. „Es kommt nicht darauf an, was man mitbringt, sondern was man daraus macht." Es wird auch die

Schwierigkeit der Therapie der H. breit besprochen. Doch „spitze sich das auf die Frage zu: Welche Sicherheit hat man, wenn man es unternimmt, aus einem erwachsenen Feigling einen mutigen Menschen zu machen". In der Einleitung und den Kapiteln neueren Datums wird mehr die fertige individualpsychologische Lehrmeinung dargestellt. „Die Forschungen und Erfahrungen der Ind.-Psychol. bestätigen restlos meine Erkenntnis, daß die Homosexualität ein Training des entmutigten Menschen seit seiner Kindheit darstellt, um auf dem Wege der Ausschließung von Möglichkeiten einer Niederlage, im Falle der H. also auf dem Wege der Ausschaltung des anderen Geschlechtes, der normalen Lösung der Liebesfrage auszuweichen. Ich sehe in der Frage der Beseitigung der H. auch heute eine Frage der Erziehung der Kinder zu einem wissenschaftlichen Verständnis des Sinnes des Lebens." Die Wiederauflage dieser frühen Kasuistik ist sehr zu begrüßen.

G. Kühnel-Bonn.

g) Motilitäts- und Organneurosen

Seemann, Mil., Geschlechtsfunktion und Stimme. Časopis česk. lék. 1930, S. 112—115 (tschechisch).

Die Hormone beeinflussen Entwicklung, Wachstum und Tätigkeit der oberen Luftwege und des Gehörorgans. So sah S. 2 Akromegale mit auffallend vergrößertem Kehlkopf. Während der Pubertät kommt es zu den bekannten Veränderungen des Kehlkopfs bei beiden Geschlechtern. Die Stimme verändert sich aber auch nach der Pubertät, bei den Frauen bis zum 30., bei den Männern bis zum 36.—38. Lebensjahr. Die Stimme der männlichen Kastraten ist typisch und ähnelt am ehesten derjenigen der Knaben; die Stimme der Frauen wird nach der Kastration tiefer und rauher. Ganz ähnlich sind die Altersveränderungen, die sich anfangs im heterosexuellen Sinne bewegen, sich später dem monosexuellen Type nähern, von dem sie im Kindesalter ausgegangen sind. Während der Menstruation entwickeln sich infolge der vermehrten Durchblutung der Kehlkopfschleimhaut Abweichungen der Stimme, wie Heiserkeit und Unfähigkeit, hohe Töne hervorzubringen. In der Schwangerschaft wurde ein Tieferwerden der Stimme beobachtet. Alle diese Prozesse vollziehen sich unter Vermittlung des vegetativen Nervensystems. Schließlich führt S. 2 Fälle von Stimmneurose an, die auf sexueller Basis entstanden: bei einer 26 jähr. Konservatoristin aus dem Gefühl heraus, daß die Störung der Stimme die Folge eines unerlaubten Geschlechtsverkehrs sei, bei einem 26 jähr., der von seiner auf die Masturbation bezogenen Impotenz überzeugt war, und die bei ihm auftretende nervöse Fistelstimme als Kastratenstimme deutete.

H. Zweig-Brünn.

Stein, Leopold (Sprachambul. d. Poliklin. Wien), **Zur Symptomwahl bei der assoziativen Aphasie.** Wien. med. Wschr. 1931, H. 48, S. 1596.

Unter Mitteilung einer Beobachtung, bei welcher ein Stotterer im Laufe der Behandlung zwar die Sprachstörung verlor, sie aber durch ein neues Symptom, nämlich Luftschlucken ersetzte — S. interpretiert beide Erscheinungen als Angstsymptome aus dem Bestreben, möglichst viel Luft zu bekommen — wird auf die Unzulänglichkeit der nur symptomatischen Therapie und die Notwendigkeit tiefer greifender Psychotherapie hingewiesen. R. Allers-Wien.

i) Unfallneurosen

Minkowski, M. (Zürich), Unfallneurose, traumatische Enzephalopathie oder kombinierter organisch-neurotischer Folgezustand nach Trauma? Schweiz. Arch. Neurolog., 1931, Bd. 26, H. 2, S. 147—208, Bd. 27, H. 1, S. 108—124.

36 jähr. Bauhandlanger erlitt am 18. X. 1926 eine Commotio cerebri mit einer kurzdauernden Bewußtseinslosigkeit. Bei einer Nachuntersuchung (30. IV. 28) fanden sich Unfallfolgen, die klinisch als kommotionelle Enzephalopathie zu definieren sind, d. h. als direkte zerebrale Folgeerscheinungen nach einer commotio cerebri in Verbindung mit neurotischen Störungen vorwiegend hysterischer Art. Die Frage, um welche speziellen Prozesse im Gehirn es sich bei der kommotionellen Enzephalopathie oder auch Enzephalose genannt (Roeper, Ritter u. a.) handelt, läßt M. offen. Wahrscheinlich handelt es sich um Störungen intermediärer Art, die sich mit psychogenen Momenten leicht und gern kombinieren, indem sie der Entstehung von solchen Vorschub leisten und dadurch in ihrem eigenen Verlauf wesentlich beeinflußt werden. Die Prognose sei in dem vorliegenden Fall, der zuerst 50 und jetzt 65% seiner Erwerbsfähigkeit eingebüßt hat, gegenwärtig noch nicht mit einiger Sicherheit zu stellen, jedenfalls könne er nicht als stationär angesehen werden. Von dem kantonalen Züricher Versich. Ger. wurde entsprechend erkannt. Die Schweiz. Unfallvers. Anst. hat Berufung eingelegt und eine Oberexpertise verlangt. Als Experten wurden 2 Neurologen, 1 Psychiater und 1 Chirurg bestimmt, die (22. II. 1930) ihr Obergutachten dem Gericht überreichen: es handle sich um ein sehr ungewöhnliches und kompliziertes Krankheitsbild, dessen Eigentümlichkeiten und diagnostische Schwierigkeiten aus der innigen, zum Teil schwer zu entwirrenden Verflechtung organischer und psychogener Symptome resultiere; in der psychogenen Komponente seien keine Momente „begehrungsneurotischer" Natur, jedoch griffen prätraumatische Faktoren form- und zum Teil auch inhaltgebend in das Krankheitsbild ein. Es wurde eine Abfindung vorgeschlagen und durchgeführt, wobei den prätraumatischen Faktoren einerseits und dem Unfall andererseits ein ungefähr gleicher Anteil an der mit 75% taxierten Erwerbsminderung zugesprochen wurde. Die Sache wurde nach Auszahlung der festgesetzten Summe vom Gericht als erledigt abgeschrieben. M. hat dann den Fall (10. III. 31) nachuntersucht und eine günstige Entwicklung des Krankheitsbildes festgestellt. Der Verunfallte arbeitete jetzt wieder und verdiente ca. 50% des Lohnes vor dem Unfall. Eine derartige Besserung wurde sowohl vom ersten gerichtlichen Experten wie von den Oberexperten für möglich und sogar einigermaßen wahrscheinlich gehalten. M. diskutiert die Möglichkeit der Anwendung des Art. 91 des K. U. G., wobei sich in bezug auf die Frage der krankhaften Veranlagung von jeher besondere Schwierigkeiten ergeben haben. Eine Kürzung von Versicherungsleistungen auf Grund des Art. 91 komme nur dann in Frage, wenn am posttraumatischen Gesamtschaden neben dem Trauma als solchem eine prätraumatische Krankheit mitgewirkt habe, während die Bedeutung einer prätraumatischen Disposition in diesem Zusammenhang überhaupt abzulehnen (Pometta) oder nur dann anzuerkennen sei, wenn man annehmen könne, daß sich auch ohne ein hinzukommendes Trauma die Erwerbsfähigkeit des Verunfallten gegenüber normalen Verhältnissen in nennenswerter Weise beeinträchtigt hätte. Den Ausdruck „prätraumatische Faktoren" will M. als zu allgemein und summarisch abgelehnt wissen. Bei Pat. sei vom Bestehen einer Erkrankung vor dem Trauma nichts bekannt. Die

Frage nach einer prätraumatischen krankhaften Disposition könne nicht bestimmt beantwortet werden. Eine Verteilung der Haftung auf Trauma und prätraumatische Faktoren zu je 50% sei nicht adäquat; da das Trauma erst über seine direkten organischen Folgen hinaus zu einem tiefergehenden psychoneurotischen Zusammenbruch führte, der jedoch wieder nicht so stark gewesen wäre, wenn nicht dem Trauma bereits einige unglückliche Erlebnisse kurz nacheinander vorausgegangen wären, seien vom gesamten psychoneurotischen Anteil etwa $^1/_3$ auf solche prätraumatischen Faktoren und $^2/_3$ auf das Trauma selbst zurückzuführen. Jedenfalls sei die Reduktion der errechneten Abfindungssumme auf die Hälfte, die die Basis und den Ausgangspunkt für die Vergleichsverhandlungen der Parteien gebildet habe, entschieden zu hoch gewesen. Hingegen wären gegen eine Berücksichtigung der zu gewärtigenden Reduktion der Invalidität von 75% zur Zeit der Begutachtung auf 50—60% nach Ablauf von 2—3 Jahren bei der Berechnung Ms. weder a priori noch a posteriori (auf Grund der seitherigen Entwicklung) Einwände zu erheben.

J. Jacobi-Gießen.

VII. Spezielle Psychotherapie

a) Psychoanalyse

Horney, Karen (Berlin), **Die prämenstruellen Verstimmungen.** Zschr. psychoanal. Päd. 1931, Bd. 5, H. 5/6, S. 161—167.

Diese Verstimmungen scheinen dem normalen Erleben näherzustehen, als die menstruellen. Sie haben mit einer neurotischen Ausdeutung der Blutung nichts zu tun. Sie finden sich teils bei Frauen, welche sich infolge äußerer Versagung vor die Aufgabe gestellt sehen, die im Zusammenhang mit der Menstruation gesteigerten Libidoansprüche zu bewältigen, und welche durch die Versagung ausgelöste Wut in Depressionen konvertieren; teils bei Frauen mit inneren Hemmungen. Hier ist nicht so sehr Libidosteigerung als solche das spezifische Agens für die prämenstruellen Verstimmungen, sondern der durch die herannahende Menstruation wiedergeweckte intensive Kindeswunsch, der einer ebenso intensiven affektiven Abwehr unterliegt. Im Zusammenhang damit steht auch die „ausgesprochene Erleichterung" bei Eintritt der Menstr. Dadurch ist den Schwangerschaftsphantasien ein Ende gesetzt. „Die seelischen Vorgänge können dabei in einzelnen recht verschiedene sein, z. B. stand in einem der Fälle eine Opferidee im Vordergrund." E. Bibring-Wien.

Landauer, Karl (Frankfurt a. M.), **Das Menstruationserlebnis der Knaben.** Zschr. f. psychoanal. Päd. 1931, Bd. 5, H. 5/6, S. 175—184.

An einem Fall wird gezeigt, daß dem Knaben das Menstruationserlebnis an der Schwester Anlaß wurde: 1. Die Menstruation als etwas „Scheußliches" anzusehen, das Mann und Weib trennt. Dadurch verlor er die Schwester als harmlosen Kameraden. 2. Neid auf die Schwester „um der Reife willen", die in der Menstruation sich die Fähigkeit, körperlich Menschen zu produzieren. 3. Die Menstruation wird als Kastration gedeutet. 4. Verachtung der Unreinen wegen der hergestellten Beziehung zum Schmutz und zum eigenen Kot. E. Bibring-Wien.

Chadwick, Mary (London), **Menstruationsangst.** Zschr. f. psychoanal. Päd. 1931, Bd. 5, H. 5/6, S. 184—189.

Die Angst vor der Menstruation, die wir in den Tabus der Primitiven ebenso finden, wie in den Reaktionen kleiner Kinder, wenn sie die Tatsache der Menstru-

ation in irgendeiner Form kennen lernen, läßt sich „als komplizierte Wirkung von mehreren zusammenwirkenden Vorgängen auffassen: als physiologische Reaktion auf die chemischen Eigentümlichkeiten des Geruchs, als eine Geruchserinnerung von der Geburt her, verstärkt durch die zu jener Zeit erlittene Angst; schließlich durch ein Schuldgefühl infolge eines unbewußten Verlangens nach Blutvergießen und infolge der daraus folgenden Todesfurcht, oder durch das Schuldgefühl, das mit der Masturbation und den Geschlechtsverkehr verknüpft ist, wie wir es regelmäßig finden". Diese Reaktion des Kindes ist vielleicht auch auf die reale Wahrnehmung des veränderten psychischen Zustandes der menstruierenden Frau gegründet, die in dieser Zeit eine Zunahme ihres Hasses gegen Männer und Ungeduld gegen die Kinder erfährt, und so infolge der Zunahme ihrer Nervosität usw. tatsächlich sehr leicht dem Mann und den Kindern unangenehm wird. Auch bei Kindern der Vorpubertät kann man Äußerungen von nervösen Störungen entsprechend der menstruellen Periodizität finden, Einbrecherangst oder Heiratsphantasien, Angst vor einem drohenden Verhängnis usw., was bis zu Selbstmordphantasien führen kann. In einem angeführten Falle wurde die Menstruation als Mißerfolg erlebt, nach der Aufklärung stellte sich das Bedürfnis ein, diesen Beweis der Erwachsenheit zu feiern, was an die Pubertätsriten der Primitiven erinnert. E. Bibring-Wien.

b) Individualpsychologie

*** Wexberg, Erwin, Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens.** (Beih. d. Internat. Zschr. f. Indiv. Psychol. S. Hirzel, Leipzig, 1930, 120 S., RM. 4.—.

„Wir stehen bei der Analyse des Charakters vor den bekannten Schwierigkeiten, die immer wieder im Mittelpunkt der individualpsychologischen Diskussion sind: für die Abgrenzung zwischen Anlage und finaler Persönlichkeitsgestaltung fehlen uns sichere Kriterien. Für die Praxis brauchen wir sie nicht, da sich uns gerade die Arbeitshypothese, als ob nichts anlagemäßig gegeben, alles erworben wäre, als heuristisch und pädagogisch wertvoll erwiesen hat. Aber theoretisch wäre eine Methodik, die uns eine solche Abgrenzung ermöglichen würde, sehr wertvoll. Von der Ind. Psychol. ist sie der Natur der Sache nach nicht zu erwarten. Andere Methoden liefern aber bisher recht spärliche Resultate." „Ohne gerade behaupten zu wollen, daß unsere Überlegungen zur Entkräftung der Theorie von der angeborenen Anlage der Homosexualität ausreichen, halten wir auch hier, wie auch sonst beim Anlageproblem den pragmatischen Standpunkt für den besten: die Annahme, daß Homosexualität meist angeboren sei, nützt niemanden. Wir müßten sie akzeptieren, wenn sie bewiesen wäre, was sie nicht ist. Dagegen gibt uns die Voraussetzung, daß die Homosexualität, im individuellen Leben entstanden, Ausdruck einer falschen Zielsetzung ist, die Zuversicht, denjenigen Homosexuellen, die unter ihrer Neigung leiden und gern davon befreit werden möchten, helfen zu können. Wir ziehen diese Annahme deshalb der anderen vor." Solche eindeutige Stellungnahme beherrscht, wenn sie auch oft weit zurücktritt, doch durchgehend das Buch. Es galt letzte Zufluchtsorte auf die sich Neurotiker in der Therapie zurückziehen, zu erschüttern. 1. Die Sexualität, der Lustfaktor der sexuellen Erlebnisse, den W. leider Sinnlichkeit (1. Kap.) nennt, ist kein selbständiger, eigenlebiger, unangreifbarer Trieb. „Die Sinnlichkeit hat innerhalb der zentralen Persönlichkeit keine Autonomie, sie ist ihr eingegliedert und ihrer Verantwortlichkeit untergeordnet. 2. Die Fortpflanzung (2. Kap.), das Weiterleben im Kind ist auch heute noch im Sinne per-

sönlicher Finalität und in Übereinstimmung mit den Forderungen der Gemeinschaft richtiges Ziel.“ Im Kind findet man eben „das, was alle Menschen suchen: Die Wertsetzung im Nicht-Ich“. 3. „Geschlecht und Charakter (4. Kap.) sind nur zum kleinen Teil biologisch, hauptsächlich aber soziologisch in der Richtung auf eine einseitige Überwertung des Mannes miteinander verknüpft, deren Korrektur dem Selbstwertgefühl der Frau sowohl wie des Mannes zugute kommt.“ 4. „Erotik (3. Kap.) ist die spezifisch humane Form, in der sich die biologischen Tendenzen der menschlichen Sexualität darstellen.“ Ihre Form erhält die Sexualität aus der in frühkindlichem Erleben geformten Schablone, die in späteren Jahren auch in erotischer Beziehung maßgebend wird. „Perversionen sind Konflikte der erotischen Praxis, nur verständlich als Konflikte, die sich aus der Leitlinie der Gesamtpersönlichkeit ergeben.“ 5. „Sexualpädagogik (6. Kap.), die abgetrennt wäre von der allgemeinen Pädagogik, der Behandlung der Gesamtpersönlichkeit, gibt es nicht.“ Gefüllt wird dieser Grundplan mit vielen wertvollen Gedanken und Blickpunkten. Sie ergeben sich aus der Einführung phylogenetischer, erbbiologischer, sozialpsychologischer Betrachtungsweise. Im ganzen trägt das Buch einen naturphilosophischen Charakter. Doch gibt es keine abstrakten Deduktionen oder festen Lehrmeinungen. W. berücksichtigt alle einschlägigen und soweit gesicherten neueren Erkenntnisse, und steht in dem Bemühen, die Ind. Psychol. aus der Gefahr der abgeschlossenen Formalistik wieder mehr an flüssige Auseinandersetzung heranzubringen.

G. Kühnel-Bonn.

Soukup, Fr., Die Adlersche Individualpsychologie und ihre Anwendung in der Pädagogik. (4. Konferenz d. Akadem. Ymca in der Tschechosl. Leitomischl, Juli 1930). Herausg. von der Akademischen Ymca (tschechisch).

S. gibt eine Darstellung der ind. psychol. Theorie sowie ihrer pädagogischen Praxis und fügt auch den bekannten Fragebogen hinzu. In seiner Kritik führt er aus, daß die Adlersche Lehre nicht das geworden sei, was sie werden wollte, nämlich eine Wissenschaft von der Menschenkenntnis, denn sie führe jede seelische Störung auf eine organisch begründete oder nur in subjektiver Vorstellung bestehende Minderwertigkeit und die daraus resultierende Entmutigung zurück, ohne die Vielgestaltigkeit der Individuen zu berücksichtigen. Sie leugne auch, daß angeborene Fähigkeiten große Leistungen hervorbringen können. Dessenungeachtet seien die praktischen Erfolge dieser Lehre groß; in Wien wachse eine Jugend heran, welche in der Schule zum Mute erzogen werde und sich Lebensfreude mitbringe. Auch in der Therapie führe die Methode, Mut zur Überwindung der Minderwertigkeit und zur Ermöglichung von Kompensationen einzuflößen, zum Ziele, aber sie stelle nicht die einzige therapeutische Möglichkeit dar. Der Adlerschen Lehre gebühre das Verdienst, auf die sozialen Bedingungen der Erziehung hingewiesen zu haben. Sie habe auf dem Gebiete der geistigen Hygiene ein gutes Stück Arbeit geleistet.

H. Zweig-Brünn.

e) somatische Momente

Ulberall, Heinrich (Neurol. Abt. Rothschild, Spit. Wien). **Zur Therapie der Schlaflosigkeit.** Med. Klin. 1931, H. 13.

Durch Röntgenbestrahlung der basalen Hirnteile wurde in Fällen von primärer Agrypnie, bei denen die Schlaflosigkeit auf eine Störung im Schlafsteuerungszentrum bezogen wird, eine günstige Wirkung erzielt. Näheres über Indikations-

stellung, Technik und Erfolg muß in der Originalarbeit nachgesehen werden. — Vermißt wird eine eingehende phänomenologische Analyse der Schlafstörungen, die jeder medikamentösen oder psychotherapeutischen Verfahrensweise, erst recht einer Röntgenbestrahlung des Gehirns voraufgehen sollte. M. Schroer-Essen.

Mohr, Fritz (Düsseldorf), **Die primär- und sekundär-psychischen Wirkungen chemischer Reize.** Ber., VI. Allgem. Kongr. Psychother. 1931, S. 96—105.

Jede physische Beeinflussung hat eine psychische Seite, teils auf dem Umwege des Erlebens veränderter körperlicher Beschaffenheit, teils direkt. Die spezifische Reaktion auf einen Reiz kann psychotherapeutisch ausgenützt werden, was wohl vielfach, aber nicht systematisch geschieht. Die psychische Wirkung von Pharmaka sollte in größerem Umfange nach Art der Feststellungen Beringers am Meskalin untersucht werden. Durch Kombinationen — z. B. Brom-Alkohol, Brom-Codein, Brom-Kola lassen sich gute Wirkungen erzielen, M. bespricht weiter Morphin, Scopolamin, Atropin; von den tonisierenden Mitteln erweist sich Menthol als geeignet zur Erleichterung der Herstellung bed. Reflexe. Es kommt vielfach, so auch bei Schlafmitteln darauf an, daß zunächst unbemerkte Wirkungen dem Pat. aufdringlich werden; man kann dann mit viel kleineren Dosen das Auslangen finden. Psychische Faktoren beeinflussen auch die pharmakologische Wirkung bis zu deren völligen Umkehr. Nützliche Anmerkungen zur Technik der medikamentösen Therapie beschließen die anregenden Ausführungen. R. Allers-Wien.

f) Sonstiges und Allgemeines

* **Armitage, Doris Mary, A Challenge to Neurasthenia** (Kampfansage gegen N.). Williams & Norgate, London 1931, 64 S., Sh. 1/6.

Das 1929 zuerst erschienene Büchlein ist die Darstellung der Behandlungsart „neurasthenischer" Beschwerden — A. versteht darunter anscheinend wesentlich organneurotische, hypochondrische und phobieartige Symptome — durch eine dankbare Pat. und intelligente Schülerin eines 1927 verstorbenen Dr. L. S. Barnes, welcher nach der Schilderung offensichtlich eine Art von Persuasionstherapie mit großem Erfolge ausübte. Als Wurzel der Symptome erscheint die Angst, deren Bekämpfung als das Hauptziel der Therapie. Inwiefern die guten Resultate hier, wie so oft, Ausfluß persönlicher Artung mehr als eines generalisierbaren Systems waren, läßt sich nicht beurteilen. R. Allers-Wien.

Unger, Waldemar, Ein Versuch sozialer Psychotherapie. Der Nervenarzt 1931, Bd. 4, H. 6, S. 321—332.

Bericht des Chefarztes der psychotherap. Heilstätte Peißenberg (Ob.-Bay.). 900 m Höhenlage, 100 m unterhalb des Gipfels des Hohen Peißenberges, inmitten von Wiesen und Wäldern, reiche Höhensonnenstrahlung, reinste Bergluft charakterisieren die klimatische Umwelt. Belegt wird die Heilstätte mit männlichen Neurotikern ausschließlich von der Landesversicherungsanstalt Sachsen. Außer schweren Neurotikern werden z. T. auch Leichtnervöse, Rekonvaleszenten und leichtere interne und organisch neurologische Fälle eingewiesen. Die Kurdauer beträgt durchschnittlich 8 Wochen, kann aber bei Aussicht auf Erfolg auf 3—4 Monate ausgedehnt werden. Jährlich können rund 100 Fälle behandelt werden; 160 Kuren sind abge-

schlossen. Die vorliegende Arbeit, die von gründlichen Kenntnissen und tiefem ärztlichen Menschenverstehen zeugt, bringt 1. Grundgedanken und Motive zu einer sozialen klinischen Psychotherapie; 2. die Verwirklichung; 3. die Methoden; 4. aus den Ergebnissen a) Störungen des Autoritätserlebens durch Fortwirken der Vater-Imago, b) Spätfolgen des Kriegserlebens, kathartisch ermittelt, c) Schizoide und Introvertierte; extravertierende Psychotherapie und analytisches Zeichnenlassen; d) Entmutigungsneurosen; 5. Bemerkungen über Krankheit als Funktion der sozialen Lage und des Gesellschaftszustandes. M. Schroer-Essen.

VII. ANTIKRITIK

Bemerkungen zum Aufsatz des Herrn v. Niederhöffer im Novemberheft.

Die Begriffe der Individ.-psychologie sind einfach und erscheinen zunächst als unwissenschaftlich, ja fast banal; wir sind gewohnt, an psychologische Dinge mit den Handschuhen besonderer Worte und Begriffe heranzugehen. So bleibt ein letzter Schleier um diese Dinge, berechtigterweise, als Zeichen dafür, daß die Tiefe des Seelischen geheimnisvoll ist und bleiben muß. Die I. Ps. nun verfährt umgekehrt; sie arbeitet mit Alltagsworten, beansprucht nicht, in die Tiefen der Seele eindringen zu können, und verzichtet (scheinbar) auf starke Erschütterungen des seelischen Gefüges. Tatsächlich gibt die I. Ps. Rahmenbegriffe oder Richtlinien zur praktischen Arbeit am Kranken, eine Art von Schema, das von Therapeuten jeweils noch auszufüllen ist. Schon der Name I. Ps. befremdet: sie gibt keine beschreibende Seelenkunde im gewohnten Sinne und geht weniger auf die besonderen Eigenheiten des Menschen ein; im Gegenteil: sie bemüht sich, ihm die Notwendigkeit, sich in die Allgemeinheit einzuordnen, klar zu machen und ihm den Weg zu zeigen. Sie ist weniger individuell als sozial und mehr lebenskundlich als seelenkundlich eingestellt. Daran ist viel Richtiges; aber es kommt ja auf den praktischen Wert an, und die Erfolge der I. Ps. sind bedeutend, wenn sie angemessen gebraucht wird.

Wesentlich ist: sie lehrt, daß das Seelische das eigentlich Lebendige, Bewegte im Organismus bedeutet, und daß alle Seelenkunde notwendig Kräftelehre ist (analog der Freudschen Libido). Bewegung ist ihrem Wesen nach zielgerichtet; beim Neurotiker ist die lebensgerechte Anpassung der im Kinde ausgebildeten Kräfte an die Wirklichkeit nicht zustande gekommen, und die Kräfte wirken nun zwangsläufig in der alten Richtung weiter, bis eine Korrektur erfolgt, unter dem Zwang des Lebens oder durch Eingriff. Dieser nun soll auf dem Weg der Einsicht, also des Verstandes vor sich gehen; es erscheint als unmöglich, auf diese Art so tief zu wirken, und offenbar handelt es sich da auch um eine Selbsttäuschung der Adlerschen Schule. Es wirkt der Kontakt an sich, das „Wir-Erlebnis" (Übertragung), die Gefühlsbetonung, das Erlebnis des Verstandenwerdens. Die Brücke von Mensch zu Mensch ist immerhin der Verstand (common sense); er verbindet sie eigentlich, weil er eine dem Menschen und nur ihm eigene Kraft ist.

In diesem Glauben an die Macht des Verstandes geht Adler (noch mehr aber ein Teil seiner Schüler) zu weit, wie auch in den Fragen der Vererbung und der ange-

borenen Eigenschaften. In der Verteidigung ihrer Grundsätze kam die I. Ps. wohl dazu, ihre Besonderheiten noch weiter zu betonen und überbot sich selber. Nicht zu widerlegen und praktisch jedenfalls fruchtbar ist es, anzunehmen, daß jedes Kind mannigfaltigste Anlagen (Entwicklungsmöglichkeiten) mitbringt, und daß es darauf ankommt, was davon Umgebung und Schicksal zum Wachsen bringen; die Möglichkeiten sind praktisch unendlich weit; wobei noch zu bedenken, daß jede Kombination von Anlagen wieder etwas ganz Neues als Resultante bringen kann.

Die I. Ps. — wurde oben schon gesagt — ist zunächst keine Seelenkunde des Individuums. Sie ist sozial eingestellt, lehrt die Einpassung in die Allgemeinheit, und das bedeutet scheinbar: der Einzelne soll lernen, das ihn von den anderen Trennende abschleifen. Hieraus und aus der Annahme des „gleichen Starts“ der Menschen ergibt sich der Einwand der gleichmachenden Tendenz.

Auch, wer Anhänger der I. Ps. ist und viel nach ihr arbeitet, — wie Verf. — kann den Standpunkt haben, daß ihre Auffassung des künstlerischen Menschen unrichtig ist. Auch dem vorwiegend Introvertirten wird sie nicht gerecht, zum mindesten theoretisch. Wir alle sind Zwischenstufen, mit jeweils verschiedenem Grad an Introvertirtheit bzw. Extravertirtheit, und ändern, wandeln uns beständig, wenn auch eine der beiden Haupttendenzen wohl doch von Geburt her überwiegt. Es ist maßgebend, auf welchem Wege der einzelne dazu gelangen kann, produktiv zu werden; bei der übergroßen Mehrzahl wird es doch der Weg zum Außenhin sein; aber es bleibt im gegebenen Fall dem Takt und Feingefühl des Therapeuten überlassen, das Wertvolle, Kraftspendende der Minoritätsfunktion des einzelnen zu schonen und nicht zu unterdrücken, vielmehr zur Mitarbeit heranzuziehen.

Der Künstler ist für die I. Ps. kein passendes Objekt; er kann nur gestalten in Vereinsamung und muß den Blick nach innen gerichtet halten; aber auch nur er und der Philosoph. Der Neurotiker, oft eine gewissermaßen nicht fertig gewordene Künstlererscheinung, muß, um lebensfähig zu werden (der Künstler verzichtet auf das bürgerliche Leben, er opfert es der Kunst), nach dem Leben hin gehen, d. h. zur Gemeinschaft der Menschen hin; sonst verliert er den Anschluß völlig und gelangt nicht zu seinem eigenen Kern. Das Einsambleiben führt bei ihm statt zur Gestaltung nur zur Selbstbespiegelung; paradox gesagt: er wird Individuum, findet sich selbst, je mehr er sich der Gemeinschaft des anderen nähert; er findet seine Eigenform erst durch Abgrenzung gegen das Nicht-Ich.

Der „geheime Lebensplan“, das „Arrangement“ (Adler) sind unzureichende, künstlerische Halbgebilde des Neurotikers für wirkliches Leben; denn Leben ist seinem Wesen nach tätiges Wirken. Sie zielen vorbei. „Machtstreben“, eine ungenaue Formulierung, sollte richtiger heißen: Selbstbehauptungsdrang, ist nichts als das Persönlichkeitsgefühl des allzu dünnhäutigen Menschen, nur über das Ziel hinausschießend, eben aus Mangel an Augenmaß für die Realität; das entspricht der nicht lebensgerechten inneren Beschaffenheit. Dies *übertriebene* Geltungsstreben hängt zusammen damit, daß überall im Biologischen die Kräfte dazu neigen, das menschlich-diesseitige Maß zu überschreiten, weil sie elementarer Natur sind (vgl. Antikörperbildung). Man kann sich doch dem Eindruck schwer entziehen, daß jeder Mensch seinen Grad von Realitätsverbundenheit von Ursprung her mitbringt, und daß die Anpassungsfähigkeit deshalb individuell begrenzt bleiben muß. Früher oder später hat jeder die Entscheidung vor sich: zur Gemeinschaft hin, um so produktiv zu werden, oder sich zurückziehen vor dem Leben. Wir leben in der Zeit des Homo faber, das ist richtig. Und gerade die I. Ps. will den Andersveranlagten

helfen, ihren extravertirten Anteil mehr in Fluß zu bringen, und, soweit es geht, doch den Anschluß zu finden. Seelische Kräfte, die ohne Bindung an den großen Strom bleiben, verkümmern nicht einfach, sondern wirken rückläufig, d. h. verwirrend, nicht nur einzelne Teilstrebungen hemmend, weil eben das Seelische nur im Ganzen funktioniert, nie in Teilen.

Eine krisenhafte Erschütterung wird sich bei der Behandlung des Erwachsenen nicht vermeiden lassen, der ein großes Stück auf dem falschen Weg schon gegangen ist. Aber sie sollte möglichst gemildert werden und nicht beschleunigt und zugespitzt werden, wie es Künkel beschreibt. Freilich ist es wohl den menschlichen Lebensvorgängen eigen, sprunghaft an entscheidenden Punkten der Entwicklung zu sein, statt allmählich und gleichmäßig zu verlaufen (Folge der Naturentfremdung des Menschen?); Entwicklungskrisen sind so nicht „unnatürlich". Die Lebensvorgänge führen stets über Höhepunkte, um dann steil auf der anderen Seite herabzuführen (oben und unten nicht im Sinne von Bewertung).

Die Masse fordert in unserer Zeit vom einzelnen Anpassung, strenger als jemals wohl; hat sie ein Recht dazu? Diese Frage kann nicht entschieden werden, weil die Gemeinschaft das Leben selbst ist, und dieses kümmert sich nicht um menschliche Begriffe wie Recht und Unrecht. Wir haben den einzelnen Mitmenschen zu beraten und ihm zu helfen, den ihm angemessenen Weg zu finden, d. h., seine Kräfte möglichst vollständig und rationell in Werte umzusetzen. Der Künstler, in seiner abgetrennten Welt für sich lebend, opfert sein Leben für uns andere mit, d. h. was in uns nicht zu Wort (zur Gestaltung) kommen konnte, wird in der Kunst mitgebildet, und wir nehmen Teil daran durch unsere Liebe zu den künstlerischen Werten. (Jungs Kollektivseele.) Manche Individualpsychologen haben kein Verständnis für die Kunst, weil sie die Ratio einseitig überbewerten, und vergessen, daß die Gefühlskräfte lebensnäher sind als der Verstand; wobei daran zu erinnern ist, daß solche Einteilungen nur künstlich sind und die seelischen Vorgänge faßbar machen wollen.

Schließlich widerspricht es dem Geist der I. Ps., den Künstler nur als nicht unmittelbar nützlichen Bürger anzusehen. Sie ist ihrem Wesen nach tolerant und relativistisch, verlangt nichts vom einzelnen als Tätigsein, in der Voraussetzung, daß jeder Weg weiterbringt, wenn er nur konsequent und mutig gegangen wird. Die I. Ps. ist rein diesseitig; deshalb kann sie leicht als dürr und saftlos erscheinen. Sie ist es nur dann, wenn sie Jenseitiges, Magisches leugnet, statt es beiseite zu lassen und den Glaubenskräften vorzubehalten. Mut und Glaube sind verwandte Kräfte. Die individ.-psycholog. Behandlung wirkt daher indirekt in die Tiefen des Seelischen und allmählich, einem gesetzten lebenden Keim vergleichbar. Der wahre Individ.-psychologe soll Abstandsgefühl haben, das mit Toleranz und persönlicher Kultur zu tun hat; er soll führen, soll ziehen (nicht stoßen), und nicht Gewalt, sondern Liebe wirken lassen. Vielleicht ist die Ind. Psych. mit ein Anzeichen dafür, daß östliches Fühlen sich unserem westlich-aktiven beimischen will, da sie in der Hauptsache anregen und Beispiel geben will und wenig aktiv eingreift.

Der „Fortschrittswahn" des westlichen Menschen ist (neurotische) Flucht vor dem Urtümlichen in uns. Wir erleben den Anfang einer Zeit, wo er sich selbst ad absurdum führt, und wo Quantum und Maschine sich selbst unmöglich machen; richtiger: sie helfen uns selbst zu ihrer Überwindung, indem wir an ihnen vorbei uns wieder mehr dem Tieferen der Gefühlssphäre in uns zuwenden können — in späterer Zeit. Das Quantitative wird und muß sich überschlagen und ins Qualitative

übergehen. Die I. Ps. begleitet, deutet und erleichtert diesen Vorgang. — Aber sie gerade weist ja immer wieder zur Gemeinschaft.

Dazu ist zu sagen v. a.: Adler spricht von Gemeinschaftsgefühl, also einer Art Gewissensdrang, sich den Menschen zuzuwenden, d. h. dem Leben, und sich so von sich selbst frei zu machen. Das ist etwas anderes wie banale Geselligkeit und Verherdung (so wird das G. g. nicht selten gedeutet). Es steckt darin die Erkenntnis vielmehr: Leben ist zweiseitig, Aktion und Gegenaktion zusammen, als lebendige, sich zum Ganzen erst ausbalanzierende Einheit. Jeder einzelne braucht seinen eigenen Grad von Gemeinschaftsnähe, müßte zugefügt werden, um produktiv in seiner ihm eigenen Art werden zu können. So verträgt sich I. Ps. durchaus mit Individualismus, der auch dem Differenzierten gerecht wird.

Wahre I. Ps., so allgemein gehalten und so in ihrer Einfachheit für verschiedenste Menschen passend, braucht nicht an die Bezirke des Innersten zu rühren, die im Dunkel oder Halbdunkel zu bleiben haben, soll nicht Urtümliches durch brutalen Zugriff enteignet werden und seine elementare Kraft einbüßen.

Noch einige Worte zur Stellung der I. Ps. zur Frau. Sicher ist es ein Fehler anzunehmen, die weibliche Seele sei wesensgleich der des Mannes; aber es ist nicht falscher als dies: es gäbe überhaupt zwei eindeutig und fest abgegrenzte Menschentypen, Mann und Frau.

Auch hier gilt: der Mensch ist nur überwiegend das eine oder das andere, hat aber als Gegenpol und Ausgleich die ergänzende Minderfunktion in sich. Daß die Geschlechter, ursprünglich eins, sich trennten und wieder zueinander hinstreben, ist Gleichnis dafür, daß wir antithetisch denken — wir alle, nicht nur der Neurotiker (wie Adler meint). Normal ist die Synthese der Zweiheit, die aber an sich der menschlichen Natur durchaus entspricht. So richtig es ist, beiden Geschlechtern die gleichen Lebensmöglichkeiten zu geben, so bleibt die theoretische Begründung seitens der I. Ps. doch höchst anfechtbar, wie entsprechend in manchen anderen Fällen.

Vielleicht beruht das darauf, daß sie ursprünglich eine rein praktische Methode war und erst nachträglich theoretisch unterbaut wurde, in zunehmendem Maß, wie sie bekannter und zu einer Schule wurde.

Diese Lehre verträgt wohl auch nicht, in den Einzelheiten zu weitgehend ausgestaltet und methodisiert zu werden. Sie sollte oberflächlich — im guten, positiven Sinn — bleiben, eine Lebenslehre, noch wichtiger für den pädagogischen oder ärztlichen Erzieher selbst wie für deren Objekte, die Kinder bzw. die Neurotiker. Als Therapie bedarf sie der Ergänzung durch die Freudschen und Jungschen Lehren, eine Feststellung, die ihr keineswegs etwas von ihrem Wert nimmt.

C. Beer - Freudenstadt.